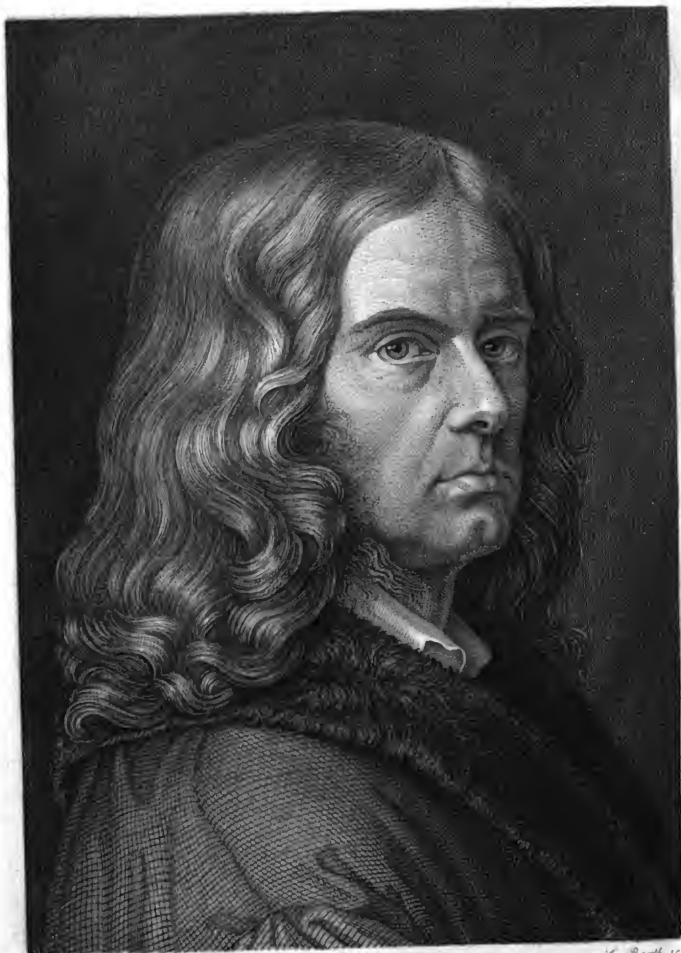






Vet. Ger. III A. 170



B. Reemick pinx.

L. F. Heine del.

C. Barth sc.

Adalbert von Chamisso.

Deutscher
M u s e n a l m a n a c h

für
das Jahr 1833.

Herausgegeben
von
A. v. Chamisso und G. Schwab.

Vierter Jahrgang.
Mit Chamisso's Bildniß.

Leipzig,
Weidmannsche Buchhandlung.



I n h a l t.

	Seite
Arndt, E. M.,	Dem General von Dörnberg . . . 94
	Rückblick 97
Affing, D. H.,	Der alte Zecher 177
Chamisso, A. v.,	Prolog 1
	Deutsche Volksagen
	1. Das Riesen-Spielzeug . . . 290
	2. Die versunkene Burg . . . 293
	3. Die Männer im Jottenberge 296
	4. Der Birnb. a. d. Walserfelde 299
	Das Urtheil des Schemjaka . . . 301
	Abba Gloß Leczeka 312
	Verbrennung der türkischen Flotte 324
	Ein Gerichtstag auf Huahine . . 326
	Don Juanito 333
Eichenendorff, J. v.,	Winterlied 68
	Das Ständchen 69
	Frühlingsklänge 70
	Kriegslied 71
	Guter Rath 72
	Der alte Held 73
	Heimkehr 75
Fouque, Fr. dela M.	Die zwei Wächter 61
Gand, Freih. v.,	Zu spät 248
	Die Winterrose 249
	Hoffnung 250
	Der Sabbatmorgen 251
Goethe,	Woher hat es der Autor? . . . 5
	Dornburg 6
	In das Stammbuch einer Dame . . 7
	In das Stammbuch einer jungen Dame 8
Grün, A.,	Verschiedene Wirkungen . . . 139
	Der alte Komödiant 141
	Wer hat gesiegt? 143
	Der Unbekannte 149

	Seite
Grüneisen, C.,	Legende 345
	Die Flöte 349
Sagenbach, R. M.,	König Rudolph und der Hufschmidt 285
Seiden, Fr. v.,	Spaziergang 196
Hoffmann v. F.,	Den Günstigen 221
	Müller und Schneider 222
	Kirmesfest 223
Holtei, R. v.,	Der letzte Pole 88
Houwald, E. v.,	Das erste Lied 56
Zimmermann, R.,	Die Ideale 254
	Die Dioskuren 264
Kerner, J.,	Bogellied 78
	Die Mitternachtsglocke 79
	Kein Schwanenlied 80
	Kein Geburtstag 80
	Zu Winter 81
	Weisheit des Winters 82
	Alte Laute 84
	Warnung 85
Kugler, J.,	Der Traum der Mutter 132
	Lieder 134
Lenau, M.,	Theismus und Offenbarung 192
	Der Gang zum Eremiten 193
Mayer, R.,	Lieder 121
Mayr, M.,	Auf dem See 351
	Den Frommen 353
Menzel, W.,	Glaukopis 267
Mosen, J.,	Die Mutter mit dem Kinde 127
	Das Feenbad 128
	Sandwirth Hofet 130
Mannp, J. C.,	Geheimnisse 218
	Spruch 219
	Wort und That 219
	Die Seele 220
R. M.,	Der König im Norden 288
P. M.,	Frühlingsvorläge 99
	Betrogene Hoffnung 101

	Seite
	Verschiedener Schmerz 103
	Vernichtung 104
	Ueberdruß 105
	Herbstgedanken 107
	Der Ungenügsame 109
	Liebesnähe 110
	Vergänglichkeit 111
Pfizer, G.,	Der Garten am Kirchhof 113
	Hic moriar 116
	Dolce far niente 117
	Die Ueberreste 120
Peters, A.,	Im Harz 86
Platen, A. Gr. v.,	Dem Kronprinzen von Baiern 273
	Der künftige Held 280
	Trinklied 282
Rapp, G.,	Des Fremdlings Tod 91
Reinick, M.,	Das fragt sich doch noch sehr 224
	Eins wird es wahrlich seyn 226
	Du bist die Sonne, ich bin das Meer 228
	Zum Liebchen 229
	Käferlied 231
	Die Monduhr 233
Reland, A.,	Um Witternacht 207
Riemer, F. W.,	An Goethe 9
Rosa Maria,	Rückblick 179
	Begegnung 181
	Wiedersehen 182
Rückert, Fr.,	Neue Lieder 11
Salza, C. v.,	Ehesegen 217
Schlippenbach, v.,	Ich schlag' mir ein Schnippchen 235
	Vorsicht 236
	List 237
	Die Zigeunerin im Gefängniß 238
	Der brave Tambour 239
	Frühlingseruf 241
	Frühlingseklage 242
	Herbstmorgen 242

VI

	Seite
	Schneeflocken 243
	Das Myrtenreis 244
	Der Blumenstrauß 245
	Der gefällte Baum 246
	Der Nachtwandler 247
Schueßler, A.,	Noch aus der Neujahrsnacht 209
	Die verlassene Mühle 211
Schwab, G.,	Aus der Kindheit 214
	Das Diadem 359
	Herzog Alba 368
	Das Gelübde 374
	Den Eßern 379
Simrock, R.,	Drei Bitten 152
	Der neue Odysseus 153
	Tod der Poesie 157
	Der Bliß im Keller 159
	Die silberne Kette 161
Stiegliß, P.,	Nachruf an Goethe 204
Stöber, A.,	Der Hechbrüder Niederlage 173
Varnhagen v. E.,	Romanze 186
	Wie es geht 188
	Versagt und gewährt 190
	Sand 191
Weit, M.,	Vorfrühling 198
	Nachruf 199
	Rosalinde und Julia 200
Wackernagel, W.,	Earl Iron und Isolda 163
	Der grüne Kranz 168
	Im Winter 169
	Im Garten 171
	Müßige Liebe 172
	Todt 173
	Gieb dich, armes Herz, zur Ruhe 174
Wagner v. L.,	Dichters Schlaf 215
Zimmermann, W.	Poseidons Hochzeit 353
	Verlust 357
	Vergeltung 358

Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang;
Zum Liede ward mir jede süße Lust,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;
Das Lied erhob aus jornerkrankter Brust
Sich sturmbeflügelt in der Zeiten Drang;
Ich hörte nur die eig'ne Stimme rauschen
Und sorgte nicht, man könne mich belauschen.

Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne
Des Himmels über mir, so hoch und klar,
Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne
Zu grüßen, mir ein Traum des Dünkels war,
Ihr meine hohen Meister, lauschtet gerne
Dem schlichten Laut; ausblickend nahm ich wahr,
So wie des Liedes Wogen ausgebrandet,
Daß lächelnd ihr im Kreise mich umstandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beschieden,
 Erröthend fass' ich's nicht, mich anzureih'n;
 Wohl herrlich ist es, von den Homeriden —
 Ein Größ'rer sprach's — der Letzte noch zu sein;
 Ihr schmücktet mit der Binde mich hienieden,
 Ich werde nicht das Priesterthum entweih'n,
 Der Ernst, die Liebe wohnen mir im Busen
 Und also schreit' ich zum Altar der Musen.

Ihr habet auf die Stufen dieser Halle
 Als Wächter mich und Herold hingestellt;
 Zum Feste des Gefanges lad' ich alle,
 Die Einer Sprache Mutterlaut gefellt;
 Herein, herein! das deutsche Lied erschalle
 Volltönig, kräftig in die ernste Welt;
 Herein! du Meister mit der Lorbeer-Krone,
 Du Jünger, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Jünger; zaudre nicht zu neigen
 Dein lock'ges Haupt vor deinen Meistern hier;
 Dir ziemt vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,
 Du ringst hinan zu ihrem Lichtrevier;

Und wehte nicht aus ihres Lorbeers Zweigen
 Des Gottes Schöpferathem erst zu dir?
 Bin so wie du, obschon in grauen Haaren,
 Ein Jünger nur, vertraue meinen Jahren.

Herein! du Dichtersfürst in deinem Ruhme,
 Und laß die Mächte deiner Lieder walten;
 Beschirme diese, Du, im Heiligthume,
 Dir ziemt die Jugend ehrenvoll zu halten;
 Wer weiß, ob nicht die erst erschlossene Blume
 Zur schönern Frucht sich werde noch entfalten?
 Du haßt, wie sie, im niedern Wald verborgen
 Gerungen und gestrebt an deinem Morgen.

Wer will, sei mit im Uns, die Kunst ist frei,
 Es singe, wem ein Gott Gesang gegeben;
 Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,
 Und reißt im Herbst das flüß'ge Gold der Reben;
 Ob später Herbst, ob Frühling in uns sei,
 Es steigt der Saft, es reget sich das Leben,
 Und so wir rauschend in die Saiten greifen,
 Die Blumen wachen auf, die Früchte reifen.

Doch seht am Himmel welch ein trüber Flor
Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!
Die Welt ist ernst geworden, sie verlor
In Sturmesdrang die Lust am Saitenspiele;
Wer, Freunde, lauschte jetzt noch unserm Chor?
Wer ist, der in der Dichtung sich gefiele?
Laßt friedsam uns und fromm im Liedergarten
Des uns vertrauten heil'gen Fünkens warten.

Adelbert von Chamisso.



G e d i c h t e

von

G o e t h e.

1.

Woher hat es der Autor?

Von wem auf Lebens- und Wissens-Bahnen
 Wardst du genährt und besetzt?
 Zu fragen sind wir beauftragt.

„Ich habe niemals danach gefragt:
 Von welchen Schnepfen und Fasanen,
 Capaunen und Welschenhahnen
 Ich mein Bäuchelchen gemästet.

So bei Pythagoras, bei den Besten,
 Saß ich unter zufriednen Gästen;
 Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen
 Niemals bestohlen, immer genossen.“

Dornburg,
September 1828.

Früh wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenfelche bunt sich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereinet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Meiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, röthlich schelkend,
Rings den Horizont vergolden.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Uebermaaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht:

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich in's Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

3.

In das Stammbuch einer Dame.

Am kürzesten Tage 1827.

Wenn Phöbus Rosse sich zu schnell
In Dunst und Nebel stürzen,
Geselligkeit wird, blendend hell,
Die längste Nacht verkürzen;
Und wenn sich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgesicht
Den längsten Tag verlängern.

In das Stammbuch einer jungen Dame.

Am längsten Tage 1831.

Würd' ein künstlerisch Bemühen
Rosenblüthe, wie sie blühen,
Rosenkrone, wie sie leuchtet,
Hell, vom Morgenthau befeuchtet,
Diesen Blättern anvertrauen,
Würdest Du Dein Bildniß schauen.
Wie's der Sommergarten hegt,
Bleibt's in unsrer Brust geprägt.

Goethe.



An Goethe,

von

F. W. Kiemer.

(Zu seinem 82sten Geburtstage, mit einem Schlummerpfühl;
darauf ein gestickter Kranz von orientalischen Mohnen.)

Während kunstgewandter Hände
Fleiß und Liebe sich bemüht,
Daß an schöner Blumenpende
Heut' um Dich ein Lenz erblüht,
Schein' ich mir beinah verwegen,
Bring' ich schlichten Kranz dagegen:
Giebt nicht Deine Huld ihm Werth,
Weil die Treu' ihn Dir verehrt.

Seh' ich nun von manchem Kranze
Längst die Scheitel Dir geschmückt,
Der mit nimmerwelkem Glanze
Wie die Stern' am Himmel blickt,

Wußt' aus allen Erdenblüthen
 Keinen ich Dir anzubieten.
 Da erschien mir's wie im Traum,
 Einer fände noch wol Raum.

Wenn in schönen Dichter-Träumen
 Schaffend sich Dein Geist genießt,
 Und, die Tagwelt abzusäumen,
 Sich der Wimpern Vorhang schließt,
 Da, zu schmeichelndem Umfange
 Deiner Schläfe, Deiner Wange,
 Bist' ein Mohnkranz, voll und kühl,
 Wol ein schicklich Ruhepfühl.

Und des Mohnes Kräfte walten
 Mit natürlicher Magie,
 Dann zu reizenden Gestalten
 Bildet sie die Phantasie:
 Engel sind es, die Dir lächeln,
 Suris, die Dir Kühlung fächeln,
 Und des Occidents Sais
 Ruht im eignen Paradies.



Neue Lieder

von

Friedrich Rückert.

1.

Ein Schreibtäfelchen im Busen

Gieng ich in den Frühlingswald;
 Euch, mir lang' entwöhnte Mäusen,
 Sucht' ich auf und fand euch bald.

In die Tafel auf den Knien
 Schrieb ich, was mir gab ein Hauch;
 Und ich wähnt' es mir verliehen
 Von dem nahen Blütenstrauch.

Doch aus meiner Tafel wittert
 Mich ein and'rer Odem an,
 Welche Blumen, halbzerknittert,
 Die ich jüngst dort eingethan,

Als zu meiner Kindheit Fluren
 Mich der vor'ge Herbst geführt,
 Wo ich den verwehten Spuren
 Frühen Glückes nachgespürt.

Ja, so bist du nun gealtet!
 Nicht der Frühling, der nun blüht,
 Nur ein längst verblühter waltet
 Dir nachduftend im Gemüth.

2.

Wenn der Frühling seine
 Schöpfungsmelodien
 Durch die stillen Haine
 Läßt mit Brausen ziehn;

Läßt mich gehn, verloren
 In sein ew'ges Lied,
 Das von meinen Ohren
 Ird'sche Klänge schied.

Keinen Freund und Trauten
 Such' ich, der mir spricht;
 Denn aus Menschenlauten
 Tönt das Räthsel nicht.

Selbst das Unschuldplappern
 Meiner Kinder stört;
 Lieber Storches Klappern
 Hätt' ich noch gehört.

Oder Laubgewühle
 In des Windes Wehn,
 Oder was ich fühle,
 Ohn' es zu verstehn.

Großes Allgemeines
 Spricht aus der Natur,
 Ein Besondres Kleines
 Aus den Menschen nur.

3.

Nicht daß man lebe, sondern wie,
 Ist Mannes würd'ges Streben.
 Solang mir Leben Gott verlieh,
 Will ich's lebendig leben.

Nicht hier in die Vergangenheit,
 Dort in die Zukunft schwärmen;
 Im Augenblick die Ewigkeit
 Genießen ohne Härmen.

Wann du ins Nichts dich tauchest ein,
 Wird deinen Durst es fühlen;
 Doch schmähslich ist es, da zu seyn,
 Und nicht sein Daseyn fühlen.

4.

In dem Dörflein, wo ich wohne,
 Geht kein Wandrer ein und aus,
 Aber Gäst' aus fremder Zone
 Bringen Grüße meinem Haus.

Weil von menschlichen Geschichten
 Nichts geschieht auf meiner Flur,
 Hab' ich einzig zu berichten
 Deine Thaten, o Natur!

Wie du endlos deinen Schleier
 Webst aus Sonnemondenlicht,
 Und verblendest deine Freyer,
 Wo du zeigst dein Angesicht.

Alle Sterne will ich zählen,
 Welche flechten deinen Kranz,
 Und von deinen Kronjuwelen
 Schildern jeden farb'gen Glanz.

Von dem Weilchen bis zur Rose
 Wie die Blumenleiter steigt,
 Dann abfliegend zur Zeitlose
 Sich in die Verstummung neigt.

Wie vom ersten Lerchentriller
 Schwillt der Hain zu Schall und Schall,
 Laufsender dann wird und stiller
 Dem Gesang der Nachtigall.

Wie das Fest der Auferstehung
 Winterschlummerknospen bricht,
 Bis am Tag der Geistausgehung
 Jedes Blatt als Zunge spricht.

Was ihr wechselndes erfahren
 Gönnt' ich euch, daß ihr es schreibt;
 Aber ich will aufbewahren,
 Was im Wechsel ewig bleibt.

Heute, daß die Birke grün wird,
 Schreib' ich in mein Tagebuch;
 Morgen wenn der Schleedorn blühen wird,
 Sei's mein nächster Schreibversuch.

5.

Schon seit meinen frühesten Tagen
Hört' ich, mag mir's Gott verzeihn,
Gern die Nachtigallen schlagen,
Doch den Kuckuck lieber schrey'n.

Und daß er ein miserabler
Sänger sey, ich glaubt' es nicht
Dem berühmten Kindersabler,
Der davon mit Salbung spricht,

Wie Damöt mit seiner Schönen,
Um das Lied der Nachtigall
Zu bewundern, muß verhöhnen,
Armer Kuckuck, deinen Schall.

Aber schüchtern blieb mein Lieben,
Bis sich mir der Drient
Aufthat, und ich fand geschrieben,
Wie sich dort der Kuckuck nennt:

Kofila, vom Liebesgotts
Zum Mitkämpfer ausgesucht,
Wenn er machen will zu Spotte
Eines Büßers fromme Zucht.

Wann die Nymphe niedersteiget,
 Anders singen kann sie nicht,
 Als daß sie sich zeigt und schweiget,
 Und für sie der Rufuf spricht.

Da der Rufuf so zu Ehren
 Dort im heil'gen Dsten kam,
 Soll die Andacht mir verwehren
 Künftig keine falsche Scham.

Rufuf ist am Gangaströme
 Einerley mit Nachtigall;
 Die in deutscher Eichen Dome
 Wohnen ein getrennter Schall.

In des Rufufs Ruf beschlossen
 Liegt die ganze Masse Klang,
 Die gegliedert ausgegossen
 Wird der Nachtigall Gesang.

Weil der Dichter sucht die Masse,
 Die noch nicht die Form gewann;
 Horch' ich, Rufuf, dir, und lasse
 Nachtigall, die selbst es kann.

Wie ihr zu dem Wahn gekommen,
 Deutsche, daß für euren Baum
 Ihr die Eiche habt angenommen,
 Zu begreifen weiß ich kaum.

Sie ein Bild von euerm Reiche?
 Welch ein krüppelig Jammerbild!
 Denn verkümmert wie die Eiche
 Wächst kein Baum im Lenzgefeld.

Warum nicht, die höher strebet,
 Buche mit dem Riesenschafte;
 Oder die so zierlich schwebet,
 Birke, säuselnd geisterhaft?

Beide, die dem Blick zu Troste
 Schmückt der Lenz mit frühstem Laub,
 Das nicht zittert vor dem Froste,
 Dem die Eiche wird zum Raub.

Und dann nagt der Maienkäfer
 Scharf dem Maienfroste nach;
 Und dem armen deutschen Schäfer
 Bleibt ein spärlich Schattendach;

Wo im hohen Sommergrase
 Hohes träumend er sich streckt;
 Bis im Herbstwind auf die Nase
 Fallend ihn die Eichel weckt.

7.

Zur Mauer, hinter der ich wohne,
 Dringt aus der Stadt kein Glockenschlag;
 Doch Sänger von verschiedenem Tone
 Erwecken mich zu jedem Tag.

Und jedes Tags Geschick erkenn' ich
 Aus seines Barden Wecketon,
 Und meine Tage längst benenn' ich
 Nach Glücks- und Unglücksvögeln schon.

Wenn schmetternd wach mich singt die Lerche,
 Schwing' ich mich muthig himmelan,
 Weg über Hüften, Heerden, Pferche,
 Durch Gottes weiten Schöpfungsplan.

Wenn zwitschernd über'm Nest am Dache
 Die Schwalbe mir den Schlummer kürzt,
 Wird vom Gemach und Ungemache
 Der Häuslichkeit mein Tag gewürzt.

Die Nachtigall mag hier nicht brüten,
 Doch manchmal grüßt sie mich im Traum,
 Sie bringt mir abgefallne Blüten
 Vom Jugendliebelebenbaum.

Dagegen ist von lauten Späßen
 An meiner Mau'r ein Ueberfluß;
 Sie deuten mir daß ich verschwägen
 Des Tages beste Stunden muß.

Ach hätt' ich nur wie andre Sachsen
 Recht am Dociren eine Lust!
 Doch wie der Schnabel mir gewachsen,
 Kann ich ihn so nicht brauchen just.

Und immer hab' ich diese Klage
 Zu hauchen in den Morgenwind,
 Wozu die läst'gen Spägentage
 Im Nachtigallenleben sind.

Früher Jugend Frühlingscenen
 Treten meinem Blicke nah;
 Blumen seh' ich, unter denen
 Ich die erste Liebe sah.

Will Erinnerungsdunst verklären,
 Gegenwart, dein fahles Thal?
 Doch warum ins Auge Zähren
 Lockt herauf der Freudenstrahl?

Und vergebens kämpft Ermannung
 Gegen weiche Nührung an;
 Lösen wird der Lüfte Spannung
 Ein wohlthätiger Drkan.

Also muß ich nun erfahren
 In der Seele Schaurevier,
 Was ich äußerlich vor Jahren
 Dst, o Rom, gesehn in dir:

Wann die Berge der Lateiner
 Näher, heller sind zu sehn,
 Wird, die Luft mag scheinen reiner,
 Doch bevor ein Regen stehn.

Gerne lass' ich Sonne scheinen,
 Gerne lass' ich Regen sprüh'n;
 Mag die Wehmuth sich verweinen,
 Wenn die Lust nicht mehr will blüh'n!

Freud' und Leid sei mir gesegnet;
 Eines nur ist mir verhaßt,
 Grauer Himmel der nicht regnet,
 Mißmuth dem die Welt erblaßt.

Buchhändlerseele, rühmst du dich
 Die Kunst zu fördern, zu beschützen?
 Ja, diesen Blüten seh' ich dich
 Wie jeden andern Käfer nützen;

Der vom bekrochnen Blumenkern
 Den Duftstaub durchs Gesild verbreitet;
 Vom Liebesdienste summt er gern,
 Doch welche Lieb' ist's die ihn leitet?

11.

Selber mag ich mich verneinen
 Gegenüber dir, Natur!
 Denn vor dir was könnt' ich scheinen,
 Da du alles selbst bist nur!

Deine Steine, Moose, Pflanzen,
 Vogel, Fisch und Schmetterling,
 Fühlen alle sich im Ganzen,
 Keines ist ein eignes Ding.

Darum ist es mir behäglich
 Still mit ihnen umzugehen,
 Denn sie weichen aus verträglich,
 Wo sie mir im Wege stehn.

Und die größern Thiergeschlechter
 Fechten weiter mich nicht an;
 Denn der Jäger und der Schlächter
 Hat für mich sie abgethan.

Aber wo die Menschlein wollen
 Mich verneinen, sag' ich Nein.
 Sey ich nur ein Stein, sie sollen
 Stoßen ihren Fuß am Stein!

Sey ich nur ein Dorn, so stech' ich
 Ihnen in die freche Hand;
 Eine Wespe nur, so räch' ich
 Am Beleid'ger meinen Stand.

Stachel, Schnabel, Horn und Klauen
 Gab Natur mir nicht zum Hört;
 Doch erfüllt mit Selbstvertrauen
 Das mich, das sie gab, das Wort.

Was aus euch Bedürfnis stammelt,
 Tönt von meiner Lippe frey,
 Die zu Wohl laut hat versammelt
 Eurer Leidenschaften Schrey.

Die ihr nur Erfolge richtet,
 Lächelt auf mein Feuer kühl,
 Weil nicht weit, was ich gedichtet,
 Drang durch's dumpfe Zeitgewühl.

Doch in jedem Athemzuge
Bleib' ich meiner selbst bewußt,
Fühle, daß vor meinem Fluge
Flatterer, du verzagen mußt.

Einſt wann Seel' und Leib ſich trennen,
Sieht mein Auge noch, und bricht,
Daß mein Volk es wird erkennen,
Wen es hatt' und wußt' es nicht.

12.

Wer Philolog und Poet ist in Einer Person, wie ich

Armer,

Kann nichts besseres thun als übersetzen wie ich.

Wie Poesie und Philologie einander zu fördern

Und zu ergänzen vermag, hat mein Hariri gezeigt.

Wenn du nicht zu philologisch, nicht überpoetisch es
ansiehst,

Wird dich belehrend erfreun, Leser, das Zwitter-
gebild.

Was philologisch gefehlt ist, vergibst du poetischer
Freiheit.

Und die poetische Schuld schenkst du der Philologie.

Vor zwanzig Jahren
Dachten wir hoch zu fahren,
Auf eigener Bahn,
In Saus und Braus,
All vorne hinan,
All oben hinaus.
Jetzt sind die Schwingen gebrochen,
Wir sind zum Kreuze gekrochen,
Bitten demüthig,
Flehmlüthig, wehmüthig:
Laßt uns im Haufen
Nur auch mitlaufen!

14.

Um Frühlingsanfang ist ein Baum gefallen,
 Der unsrer Väter Kindheit schon umblühte,
 Mit Goldfrucht unsrer Wieg' entgegen glühte,
 Und uns so lange ließ im Schatten wallen.

Des immergrünen Laubes Nachtigallen
 Erschlossen klangvoll der Natur Gemüthe,
 Und her vom Wipfel schaut' ein Aar und sprühte
 Noch Weltverflärungsblik' aus morschen Krallen.

Schämt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
 Das Moos gerupft, vor Männern, die in seiner
 Bewundrung sich herangebildet haben!

Wo Goethe stand, galt größer nichts noch kleiner;
 Er gieng, nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
 Doch derer, die ich kenn', ersetzt ihn keiner.

Immer miteinander ließen
Dichter Ros' und Lilie blühen,
Da sich Lilien doch erschließen,
Wann die Rosen nicht mehr glühen.

Auf der schönen Rose Grabe
Steht der Lilien Herrlichkeit;
Dichter mit dem Wunderstabe
Schlichten, was Natur entzweit.

Aus der rothen Rose Grabe
Stelzt der Lilie Feiterkeit;
Dichter mit der Himmelsgabe
Gleichen aus des Lebens Streit.

Immer miteinander lassen
Dichter Ros' und Lilie glühen,
Ob die Rosen gleich erblaffen,
Eh die Lilien erblühen.

16.

Schön nicht wie Sylas und jung, Nachstellungen hab'
 ich, o Nymphen,
 Keine zu fürchten von euch, euerem Duell genagt.
 Siehe, den Spiegel verschleiern gebreitete Fadengewächse;
 Lauschen dahinter vielleicht euere Mienen hervor?
 Ach, wie die Blase des Wassers der Traum ist zergan-
 gen der Nymphen,
 Und auf schweigender Flut schwimmt noch ihr grü-
 nendes Haar.

17.

Höre, junge Vogelbrut,
 Eines Alten Lehren!
 Menschenwitz weiß böß und gut
 Täuschend zu verkehren.

Nah' du weder jenem Ort,
 Wo sie hin dich locken,
 Noch, wo sie dich scheuchen fort,
 Flieh sogleich erschrocken.

Denn, wo ihr die Lockung seht,
 Dort will man euch haschen;
 Aber wo die Scheuche steht,
 Dürst ihr ruhig naschen.

Hinter Scheuchen könnt ihr still
 Eben euch verstecken;
 Denn wo man euch fangen will,
 Wird man euch nicht schrecken.

18.

Nicht die Kröten nur allein und Schlangen
 Machen mich vor Gift und Unrath bangen;
 Auch die Frösche, die so munter hüpfen,
 Und Eidechsen, die so zierlich schlüpfen.

Kaltes Blut ist warmem widerstrebig,
 Ich bin ein- und ihr seid doppeltebig.
 Schade, wenn ihr seid umsonst unschädlich;
 Kalt und kalt, wie hielt' ich euch für redlich?

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen,
Und um etwas fühlen Schmerz.

Deine Lust und deine Wonne
Mußt du an was immer sehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehn.

Gleich von unbegrenztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh,
Müsse sich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

20.

Mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen,
Wir stehen still und schaun zurück,
Dort sehen wir der Kindheit stilles liegen
Und dort der Jugend lautes Glück.

Noch einmal schau, und dann gekräftigt weiter
Erhebe deinen Wanderstab!
Hindehnt ein Bergesrücken sich ein breiter,
Und hier nicht, drüben geht's hinab.

Nicht athmend aufwärts brauchst du mehr zu steigen,
Die Ebne zieht von selbst dich fort;
Dann wird sie sich mit dir unmerklich neigen,
Und eh du's denkst, bist du im Port.

21.

Blume blühte, Vogel sang,
Luft und Frühlingshauch und glomm,
Zu erimuth'gen meinen Gang,
Als ich ringend aufwärts klomm.

Wie so öd' und wie so fahl,
Nun ich über'm Berge bin!
Drunten liegt vor mir das Thal,
Und es geht von selbst dahin.

22.

Glieder die dir Gott geschenkt,
Dein Gefühl des Daseyns zu vermehren;
Uebel ist dein Geist gelenkt,
Will er sich in Sorg' um sie verzehren.

Da du selber deinen Leib
Dem empfehlst, von dem du ihn empfangen;
Warum willst du um ein Weib
Täglich, und um Kinder stündlich bangen?

23.

Blasser Druck und grau Papier
 Hat in Winternacht die Augen
 Mir verdorben; Lenz, an dir
 Wollen sie gesund sich saugen.

Laß sie lesen lustbeglänzt
 In dem grünen Buch der Triften,
 Morgenabendrothumgränzt,
 Bunte Blumenbilderschriften.

Und dann laß den Hauch der Nacht
 Ihnen auf den Himmel blättern,
 Wo sie fremder Welten Pracht
 Schimmert an in goldnen Lettern.

Die schönste Morgenröthe stand
Ob meiner Jugend Träumen;
Ich streckt' im Spiel empor die Hand,
Und ließ sie Gold amsäumen.

Dann kam ein heißer Lebenstag,
Der Frühduft war verschwunden,
Und die Erinnerung selbst erlag
An euch, verträumte Stunden.

Nun ist es mir, als ob den Gruß
Die Freundin wieder böte,
Als ob sich unter ihrem Kuß
Neu jeder Wirfel röthe.

Und hoffest du, was ab und todt,
Sey wieder angeglommen?
Und ist es nicht das frühe Roth,
Das späte sey willkommen.

Komm, Morgenrothes Widerschein,
Du sanfte Röth' im Abend!
Du führst zur ew'gen Jugend ein,
Die irdische begrabend.

Mit absonderlichem Brausen
Kommt der Frühling heuer,
Gleichalsob der Schöpfung grausen
Sollte vor dem Feuer.

Aber vor dem Liebesdrohen
Wirfst du nicht erhangen,
Semele, wenn du den hohen
Gatten willst empfangen.

Ob du an den heißen Küßen
Fühlest dich vergehen,
Sterbend wirst du deinen süßen
Sohn gezeitigt sehen.

26.

Siehst du, hörst du im Frühlingswind
 Der Eiche Winterlaub schwirren zu Grab?
 Was ist es? die jungen Triebe sind
 Erwacht, und stoßen die alten ab.

Nun sendet der Himmel den Regenguß,
 Der wird die Wipfel verjüngen,
 Und das vermodernde Alte muß
 Unten die Wurzel düngen.

Im Frühlingsregen ist zweierley Kraft:
 Leben macht er entlodern
 In allem, worin sich regt der Saft,
 Und Abgestandnes vermodern.

Was vor Jahrtausenden geraufcht
 Im Wipfel ind'scher Palmen,
 Wie wird es heut von dir erlauscht
 Im Strohdach nord'scher Palmen!

Ein Palmenblatt vom Sturm verweht,
 Ward hergeführt von Schiffern,
 Und seinen heil'gen Schriftzug seht,
 Ihn lernt' ich zu entziffern.

Darein ist ganz mein Geist versenkt,
 Der, ohne zu beachten
 Was hier die Menschen than, nur denkt,
 Was dort die Menschen dachten.

Und so, wiewol das Alte stärkt,
 Das Neue zu verstehen,
 Wird doch viel Neues unbemerkt.
 An mir vorübergehen.

Bemerken werden die es schon,
 Die laut am Markte walten,
 Vom Volk beklatscht; ein stiller Lohn
 Ist mir doch vorbehalten.

Daß über ihrer Bildung Gang
 Die Menschheit sich verständ'ge,
 Dazu wirkt jeder Urweltstfang,
 Den ich verdeutschend bänd'ge.

28.

Ein grüngoldnes Frühlingswürmchen
 Rührte bis zu Thränen einen
 Frommen Dichter, deß Begeisterung
 Dftmals untergieng im Weinen.

D grüngoldner Frühlingswurm,
 Sprach er, bist du auch unsterblich?
 Oder wird der nächste Sturm
 Deinem ganzen Seyn verderblich?

Wirst du ohne Spur verwehen,
 Wann dein Glanz zerfiel in Staub?
 Oder mit mir auferstehen
 Unter ew'gem Frühlingslaub? —

Angeregt vom Dichterhauche
 Läßt das Würmchen sich vernehmen;
 Jener sieht nach Dichterbranche
 Sich beschämt vom eignen Schemen.

Kümmre dich um deine Seele,
 Was willst du nach meiner fragen,
 Ob sie mir zum Schaden fehle,
 Oder auch zum Wohlbehagen?

Ob nicht tausend goldne Sterne
 Schon zerflossen, weiß ich nicht;
 Ich zerfließen werde gerne
 Wie der Thau im Morgenlicht.

Der du selber deine Seele
 Stolz erhebend hast gesprochen,
 Daß, was allen Welten fehle,
 Nur in ihr sey angebrochen!

Du, o Schöpfungsleß geborner,
 Hast allein den Hauch empfangen;
 Und ein armer unerforner
 Kann ihn nur von dir erlangen.

Wem du eine Seele liehest,
 Gleich dir denkt es, fühlt's und spricht's;
 Wenn du wieder sie entziehst,
 Sinkt es stumm zurück ins Nichts.

Schön ist's Schätze zu vergeuden
 Unter bettelnden Gewühlen;
 Doch allein nicht ihre Freuden,
 Ihre Wehn auch mußt du fühlen.

Und so fühle du die Leiden,
 Die ich selber nicht empfinde,
 Wie zu ewigem Verschneiden
 Bin ich tragen Frühlingswinde.

Alles, was da ist, zu wissen,
 Und warum es ist, dazu,
 Licht in allen Finsternissen,
 Ewigkeit in jedem Nu
 Zuerspäh'n, bist du beflissen,
 Menschengest! wann endest du!

Immer dehnt der Raum sich breiter,
 Wie sich aufthut Thor um Thor,
 Und die Grenzen rücken weiter,
 Wie du weiter rückest vor;
 Neue Sprossen an der Leiter
 Wachsen, wo du klimmst empor.

Diese räthselhafte Masse,
 Klar=verhüllt wie ein Gedicht,
 Liebet daß sie sehen lasse
 Jedem anderes Gesicht;
 Eben weil ich so sie fasse,
 Kannst du so sie fassen nicht.

Mit der Formel magst du banuen,
 Die du selber ausgedacht,
 Aber die sie nicht ersanuen,
 Für die ist sie nicht gemacht ;
 Und sowie du gehst von bannen,
 Sind wir wieder in der Nacht.

Viel gelehrter als die Alten,
 Seid ihr weiser auch zulezt?
 Wenn statt göttlicher Gewalten
 Ihr Na urgesetze setzt,
 Statt an Phantasiegestalten
 An Potenzen euch ergetzt?

Mögt ihr, das ist eure Schwäche,
 Gründlich in den Ugrund gehn,
 Sehn, woher die Schöpfungsbäche
 Kommen und wohin sie gehn!
 Ich will auf der heitern Fläche
 Gottes Sonne spielen sehn.

30.

Läßt den Schmetterling der Knabe,
 Den gefangnen, darum fliehn,
 Daß er seine Freiheit habe?
 Aber warum fieng er ihn?

Seine Sammlung sollt' er schmücken,
 Wenn er wäre rein betupft;
 Doch ein Fühlhorn war in Stücken,
 Und ein Flügel angerupft.

Nenne du denn Dankeshalben,
 Silse, nicht den frommen Knaben,
 Sondern mörderische Schwalben,
 Die im Flug gestreift dich haben.

Und so gibt den Vogelmüttern
 Vogelfsteller eine Frist,
 Daß sie ihm die Zungen füttern,
 Deren er dann sicher ist.

Und der Angler läßet springen
 Wieder in den Teich den Fisch;
 Statt des Kärpfcens will er bringen
 Erst den Karpfen auf den Tisch.

Und der Lauerer in den Sträuchen
Läßt den fahlen Wandrer gehn,
Um den Reiter nicht zu scheuchen,
Den er sich zur Beut' erseh'n.

Und du lehrest deine Kinder:
Nicht vom Baum die Blüten reißt,
Daß der Frucht nicht werde minder,
Die er uns zum Dank verheißt!

Sieh! bewegt vom Eigennuße,
Steht des Lebens Uhr nicht still;
Und dem Armen dient zum Schutze,
Was für sich der Reiche will.

Kränkungen wirßt du entrinnen,
Wenn davon, daß er dir schade,
Einer minder zu gewinnen
Hoffet als von seiner Gnade.

31.

„Herr Finte, warum
 Nun heute so stumm,
 Der gestern gewesen so laut?“
 Weil heute nun Sie
 Mein Weib ist, um die
 Ich gestern erworben als Braut.

„Und machet allein
 Dich singen die Pein,
 Verstummen befriedigte Lust;
 So sollten die Wehn
 Dir nimmer vergehn,
 Und ewig dir schwellen die Brust!“

Im Busen wol blieb
 Zu singen der Trieb,
 Doch trägt nun der Schnabel zu Nest;
 Wie fäng' er dabei?
 Bald ist er nun frei,
 Dann sing' ich mein häusliches Fest.

Und wenn vom Gesang
 Lebendig entsprang
 Dem Ei die befiederte Brut;
 Sie schauet sich um
 Nach Futter, und stumm
 Versorgt sie mein Schnabel und ruht.

Sind aber nun flüch
 Auf eigenes Glück
 Die Jungen dem Pfleger entflohn,
 Dann sing' ich noch eins
 Im Schauer des Hains,
 Doch sing' ichs aus anderem Ton:

Mein Leben, mein Mai,
 Mein Lied ist vorbei,
 Ich fühle den herbstlichen Hauch.
 Ihr Kinder, wenn klar
 Ihr singet aufs Jahr,
 So singt es zugleich für mich auch!

Mein Schnabel sich schied
 Vom eigenen Lied,
 Um fünfe zu füttern zuletzt;
 Und singet von euch
 Nur einer mir gleich,
 So bin ich dem Wald schon ersetzt.

32.

Vetter! nun die beiden Väter
 Dorthin uns gegangen,
 Wo sie früher oder später
 Werden uns empfangen;

Ist des Traumes letzter Schleier
 Meinem Blick zerrissen;
 Und ins kalte Leben freyer
 Schau' ich nun mit Wissen.

Denn solange du noch deinen
 Vater nicht begraben,
 Immer wirst du glauben einen
 Rückhalt noch zu haben.

Seines Todes ernste Welke
 Zeigt dir nun die Lücken;
 In des Kampfes erste Reihe
 Hast du vorzurücken.

Als wir noch dahinten waren,
 Schien, was wir gesehen
 Fallen von den vordern Schaaren,
 Uns nicht anzugehen.

Zwar die Kugeln können schlagen
In die hintern Glieder,
Und so fiel in frühen Tagen
Mir ein Bruder nieder.

Soldat ein Helfer in dem Streite
Ist mir nun verloren,
Wie dir selber stehn zur Seite
Zwei mit dir geboren.

Doch wir alle, gleichen Schicksals,
Gleicher Art und Größe,
Laß uns im Gedräng des Tages
Geben keine Blöße.

Alle stehn wir nun im Feuer,
Stehn wir kaltes Muthes!
Und uns selber, was uns theuer,
Hinter'm Rücken ruht es.

Möge Gott so lang' uns gönnen
Festen Fuß im Streiten,
Bis an unsre Stelle können
Küß'ge Söhne schreiten.

33.

Stadtgeborne Herrn und Frauen,
 Die ihr Wald und Flur
 Liebet auch wol zu beschauen,
 Dech von oben nur,

Epikur'schen Göttern gleichet
 Ihr im Schaugenuß,
 Von der Theilnahm' unerreichet
 Die ich tragen muß.

Wenn der Regen lange läßet
 Warten durst'ge Saat,
 Freut es euch, daß ungenäßet
 Bleibt der Sonntagsstaat.

Ob der Glut sich schmachtend senke
 Jedes Blatt im Hain,
 Bei des Gartenwirths Getränke
 Schaut ihr frisch darein.

4 *

Oder wenn ein Nachtfrost kläglich
Brach des Frühlings Straus;
Mittags ist doch warm erträglich,
Wenn ihr kommt heraus.

Während ihr bei jedem Wetter
Habt zur Hand den Trost,
Muß ich zählen alle Blätter
Zahl von Sit' und Frost.

Gleichalsob Naturverwaltung
Mir sei anvertraut,
Jedes Mundes Unterhaltung,
Welcher lebt vom Kraut.

Als wir vor Georgitage
 Hört'n jüngst die Frösche schreien,
 War es mir nur eine Klage,
 Euch wars eine Lust im Freien.

Denn ihr hörtet unbefangen
 Nur das fröhliche Geschwätze,
 Mich im Herzen machten bangen
 Drohende Naturgesetze.

Denn solange vor Georgen
 Hören läßt der Frosch sein Lied,
 Alsolang schweigt er verborgen
 Nach Georgen still im Nid.

Ueber Winters Niederlage
 Stimmt' er den Triumphgesang
 Früher an um ein Paar Tage,
 Als es will der Zeiten Gang.

Nun ward ihm von späten Frösten
 Sein vorlauter Mund geschlossen,
 Doch ihr mögt euch leichter trösten,
 Habt ihr doch sein Lied genossen.

Der Prophet ist zu beklagen,
 Der nicht wenden kann die Wehn,
 Und die störet im Behagen,
 Die im Freudenwahne stehn.

Nur die Zeit müßt ihr erwarten,
 Die von selber alles zeitigt,
 Wenig hilft's ob ihr im Garten
 Vor dem Merz den Schnee beseitigt.

Und dann schmilzt er in sich selber;
 Sparet euren warmen Hauch!
 Seht, vor Meid wird er schon gelber,
 Weil nun grün wird unser Strauch.

Viele Schmetterlinge wiegen
Sich im Frühlingshauch um mich;
Alle laß ich diesmal fliegen,
Um zu haschen Einen Dich;

Dich den Kindern heimzubringen,
Die dich anders nicht begreifen,
Als wenn von den zarten Schwingen
Sie den goldnen Duft dir streifen.

Leser, und so opfr' ich dir
Diesen schönen Liederbogen!
Dir gehöret er, und mir
Jene Lieder, die entflohen.

Rückert.



Das erste Lied.

Von

Ernst von Houwald.

Ich hatt' auf meinen Reisen
 Die halbe Welt gesehn;
 Vermochte fremde Sprachen
 Gleich meiner zu verstehn;

Von großen Zeitgenossen
 Hört' ich mich Freund genannt,
 An manchem Throne reichte
 Man mir zum Gruß die Hand.

Dann auf den Schweizer Alpen,
 Und wo Pompeji ruht,
 Und an den Pyramiden,
 Und an la Platas Fluth,

Da sang ich meine Lieder,
 Und was der Dichter sprach,
 Es klang in tausend Herzen,
 Von tausend Lippen nach.

Den Ordensstern am Busen,
 Den Himmel in der Brust,
 Und des gerühmten Namens
 Mit Freude mir bewußt,

So zog ich aus der Ferne
 Zurück zum Heimathland,
 Vorüber an dem Orte,
 Wo einst mein Hüttchen stand.

Und von dem letzten Hügel
 Am alten Runen=Maal
 Blickt' ich mit Stolz hinunter
 Ins kleine Schatten=Thal;

Und sprach im Selbstgeföhle:
 „Ich danke Dir, Geschick!
 „Wie unbedeutend ging ich,
 „Wie groß fehr' ich zurück!“

Da steigt hinauf den Hügel
 Ein Weib so bleich und krank,
 Setzt mit zwei holden Kindern
 Sich auf die Rasenbank;

Beginnt ein Lied zu singen,
 So einfach und so schlicht;
 Doch dringt mirs in die Seele!
 Warum? — Ich weiß es nicht.

Da frag' ich sie bescheiden:
 Woher dies Lied denn sei?
 Sie spricht: „„Aus schönen Tagen,
 Die lange schon vorbei!

Ein Jüngling hat's gedichtet,
 Als er vom Mädchen schied!““
 Ach! da erkannt' ichs wieder,
 Mein eignes erstes Lied! — —

Und weiter frag' ich dringend:
 „Wer gab dies Liedchen Dir?“
 „„Es kennt, sprach sie erröthend,
 Es Niemand, außer mir!““

„Du also bist Marie,
 „Wen der dies Lied hier spricht?“
 Sie schweigt. — „Wo blieb der Jüngling?“
 „„Wo? — ach! ich weiß es nicht!““ —

„Hast nie von ihm vernommen?“
 „„Nie wieder, seit er schied! —““
 „Hat er nicht mehr gedichtet?“
 „„Ich kenne nur dies Lied!““

„So nenne seinen Namen!“
 „„Nein, lieber fremder Herr!““
 „Vielleicht, daß ich ihn kenne!“
 „„Er kennt doch mich nicht mehr!““

„D, nur noch einmal singe
 Dein Lied, ich bitte Dich!“
 „„Mein Gatt' erwartet drüben
 Die Kinder schon und mich!““

Und unten in dem Thale
 Sah ich den fremden Mann;
 An seine Arme hingen
 Sich Weib und Kinder an. —

Da stand der große Dichter,
Von Tausenden genannt,
Doch in dem Heimathsthal
Von Einer nur gekannt;

Da stand er, — mehr besungen,
Als damals, wo er schied,
Und gab den Kranz vom Haupte
An das vergessne Lied.

H o u w a l d.



Die zwei Wächter.

Altnordische Sage

von

Friedrich de La Motte Fouqué.

Ein Normanns-HeldenSchiff auf WinterZahrt
 War in geräum'ger FelsBucht eingeeist,
 Vor Sturm, StromDrang und MeerFluth wohlbewahrt.
 Und frisch und fröhlich war der Schiffer Geist,
 Und Hütten bauten sie zwei edlen Frauen,
 Im NormannsSchutz vertraulich hergereist,
 Vertraulich harr'nd auf Lenzes nah'ndes Thauen.
 Wohl trau't sich's gut auf Lenz und NormannsKraft;
 Doch nah' gab's Volk, dem ließ nicht gut sich trauen;
 Ein RäuberVolk, an Sitt' und Muth erschlaft,
 Doch um so gier'ger nach Gewinn und Beute,
 Dem SchwerdtKampf feind, fern schießend PfeilesSchast,

Unrein, unhöflich, ganz verfluchte Leute,
 Die sonst auch wohl, galt Mann an Mann das Fechten,
 NormannenMuth im raschen Spiel zerstreute.
 Jedoch gewöhnlich giebt's gar Viel der Schlechten,
 Der Guten minder. Hier gab's Räuber g'nug,
 Die Wackern überwält'gend zu umflechten.
 Und weil das FrauenPaar nun bei sich trug
 Gar reichen Schatz — denn Bräute waren Beide —
 Glomm zehnfach wild der Räuber Grimm und Lug.
 Die NormannensKrieger, zwar dem schönsten Eide,
 Dem ChristenBund, damal noch nicht erschlossen,
 Spielten treuahnend fest schon Heid' an Heide,
 Und Jeglicher, vertrau'nd auf den Genossen,
 Nächst dem, was in ihm aufrief tapferu Muth,
 War gern zum Kampf mit Uebermacht entschlossen.
 Nur galt es vom Geflupp wachsame Huth
 Die Nacht hindurch, abwehrend Ueberfall.
 Denn halbtodt ist der Held, der schlafend ruht.
 Und wie der Frost, mit manch gewalt'gem Knall
 Das BuchtEis drängend, immer strenger drein
 Vom Himmel sah, ward NachtWacht schwer'ger Fall.
 Zu Einer Stunde kürzte man von zwei'n
 Die Ablösung. Und dennoch fast erstarrt
 zog man die Abgelösten wied'rum ein.

Da sprach ein altes HeldenPaar — eishart

War denen Leib und Muth im Kampf geworden —:

„Sei, wie das JungVolk jetzt so weichlich ward!

Seid SüdländsBlümchen Ihr? Seid Ihr vom Norden

Das alte, siegberühmte SpeerGeschlecht?

Wähnt Ihr, 'nen Mann könn' eineNordNacht morden?

Paßt auf! Wir lehren Euch Alt-NordLands-Recht.

Ein Stündlein wacht Ihr kaum? Wir wollen wachen

DieNacht durch. Fluch Euch, wenn Ihr widersprecht!“ —

Erschreckt vor den zwei alten HeldenDrachen

Schwieg alles Volk im Schiffe staunend still,

Und ließ die Rief'gen nach Belieben machen.

Die sangen jubelnd: „Mann kann, was er will!“

Und zogen froh auf ihre strenge Wacht,

Als gält's ein Spiel im südlichen April.

Und, wie zum Kampf gefordert, kam die Nacht

Noch diesmal viel gewalt'ger und viel herber.

Himmel und Erd' in Stern- und Schueelichts-Pracht.

NordSturm scholl drein als zürnender Verderber,

Und gräßlich rief der MannBär aus dem Wald,

Ergrimmt, und doch schier angstvoll auch, als sterb' er.

Das WächterPaar, in mäch't'ger SiegsGestalt,

Stand droben auf der Klipp' im Sternensimmer

Und sang manch Lied voll edler SiegsGewalt.

So zweifelten auch Die am Thalstrand nimmer,
 Sieghaft vollbracht das WächterAbentheuer
 Werb' anschau'n nächsten Morgens rother Schimmer.
 In Schlummer sanken rings sie um das Feuer,
 Doch jeder seine Waffen nah zur Hand,
 Als ein der edlen Kriegspflicht ernst Getreuer.
 Still blieb es. Doch als Mond schon nahe stand
 Im Untergehn dem weitbeeiften Meer,
 Brach Ein'gen aus der Schaar das Traumes-Band.
 Sie hörten ein Gespräch von Obenher
 Der beiden vielerprüften HeldenWächter,
 Und also klang es, ernst und inhaltschwer:
 „Wie hoch ist's an der Zeit, erfahrener Fechter?“ —
 „Miß selbst, Freund. Du erfuhrst so viel, als ich“ —
 „Was dünkt vom Mond Dir?“ —
 „Als ein scheuer Aechter
 Steht wie gebannt er starr und einsamlich,
 Und wagt nicht, sich in's Meer hinabzutauchen,
 Ob manch Gestirn abscheidend schon erblich.“ —
 „So kommt's auch mir vor. Und das Heerde'sRauchen
 Der RäuberHütten dort am FestLand scheint
 Ganz wesenlos in's Nicht'ge zu verhauchen.“ —
 „'S ist, als wann Tod dem Leben sich vereint,
 Und Alles schläfrig wird, starr, regungslos.“ —
 „Sag', ob wol manchnial Zeitlauf sich versteint?

Auf einzeln starre Stunden, mein' ich blos.“ —
 „Mag sein. Versteint ja mächt'ger Lava Gluth,
 Wenn nicht gespornt durch stets erneuten Stoß.“ —
 „Dann wird mir's tief im tiefsten Selbst zu Muth,
 Als feire solche Stockung jetzt die Zeit.“ —
 „Wer weiß! Zeit thut gar seltsam, was sie thut.“ —
 „Ja, ja. Kein Mensch versteht sie. Doch bereit
 Laß auch in dieser StockungsStund' uns walten
 Des SchildWachAmtes!“ —

„Bis in Ewigkeit.“ —

Sie schwiegen Beide still. Vielleicht entschallten
 Auch ihre Worte nur im Windgetön.
 Die Hörer wurden neu vom Schlaf gehalten.
 Aufstieg die Sonn' am Morgen, blutroth schön,
 Die Schläfer weckend wie mit feur'gen Pfeilen.
 Auf springt man in der Rüstung ErzGedröhn,
 Und die zwei Jüngsten aus der Schaar beeilen
 Zur Ablösung sich für das WächterPaar,
 Und klimmen grad hinauf den Hang, den steilen.
 Und droben nehmen dicht sie vor sich wahr
 Die Helden Allezwei auf ihrem Stand.
 Kühn spielt der Wind mit Bart- und Hauptes-Paar,
 Sonst stehn sie, wie durch ZauberKraft gebannt,
 Den Rücken etwas an den Fels gestützt,
 Richtauf, die Hellebarden fest zur Hand.

Die Schüger sind nun selbst vor'm Sturm geschützt,
 Denn herrschend starrt in ihrer Brust das Eis.
 Ihr HeldenAug' hat dießseit ausgeblüht.

Da häuft nach Nordlands Brauch man Balk' und Reis
 Zum Scheiterhaufen, um die hier Erstarrten -
 Emperzuglüh'n nach Walhall's Heldenkreis.

Nedoch umsonst. Die schon im Leben Harten,
 Sie waren durch den Frosttod härter worden,
 Und unbeweglich starren sie und starren.

So, als ein Urbild all' dem WächterOrden,
 Blieb dieses WächterPaar durch Wochen stehn,
 Gefürchtet feruher an des RaubVolks Borden.

Denn zwei Gespenster wächte man zu sehn,
 Zum Schirm der SchiffesMannschaft aufgestiegen.
 Kein Frevler wagte, nah heran zu spähu.

Zeit rann, zuletzt kam Frühlingsluft in's Siegen,
 Und freudvoll ließ das Schiff, nun Eis=entbunden,
 Zur fürdern Fahrt so Flagg' als Segel fliegen.

Doch fromm verwandte man die letzten Stunden
 Am Strand für die zwei Wächter, die, vom Frost
 Gelöst, sich neigten, gleich zwei Tödtlichwunden.

Erhöhend noch des Scheiterhaufens Kost
 Hub man hinauf sie unter'm Klang der Lieder,
 Der Heldenlieder, voll vom Walhalls=Trost.

Die Gluth stieg auf. Da schlangen ihr Gefieder
 Zwei Königliche Falken drob empor,
 Und Echo klang die Heldenlieder wieder.
 Drein schmetterte der Frühlingskerchen Chor,
 Trompetengleich, und die zwei Frauen saugen:
 „Euch, treue Wächter, winkt das HimmelsThor,
 Und Euer ew'ger Lenz hat angefangen!“ —

Fouqué.

G e d i c h t e

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

1.

W i n t e r l i e d .

Mir träumt', ich ruhte wieder
 Vor meines Vaters Haus
 Und schaute fröhlich nieder
 In's alte Thal hinaus,
 Die Luft mit lindem Spielen
 Gieng durch das Frühlingslaub,
 Und Blüten-Flocken fielen
 Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
 Der Mond vom Waldesrand,
 Im kalben Scheine flimmert
 Um mich ein fremdes Land,
 Und wie ich ringsher sehe:
 Die Flocken waren Eis,
 Die Gegend war vom Schnee,
 Mein Haar vom Alter weiß.

Das Ständchen.

Auf die Dächer zwischen klaffen
Wolken schaut der Mond herfür,
Ein Student dort auf der Gassen
Singt vor seiner Liebsten Thür.

Und die Brunnen rauschen wieder
Durch die stille Einsamkeit,
Und der Wald vom Berge nieder,
Wie in alter schöner Zeit.

So in meinen jungen Tagen
Hab' ich manche Sommernacht
Auch die Laute hier geschlagen
Und manch lust'ges Lied erdacht.

Aber von der stillen Schwelle
Trugen sie mein Lieb' zur Ruh. —
Und du, fröhlicher Gefelle,
Singe, sing' nur immer zu!

3.

Frühlingsklänge.

Vom Münster Trauer-Glocken klingen,
 Vom Thal ein Jauchzen schallt herauf.
 Zur Ruh sie dort dem Todten singen,
 Die Lerchen jubeln: wache auf!
 Mit Erde sie ihn still bedecken,
 Das Grün aus allen Gräbern bricht,
 Die Ströme hell durch's Land sich strecken,
 Der Wald ernst wie in Träumen spricht,
 Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
 So weit in's Land man schauen mag,
 Es ist ein tiefes Frühlingssehnen
 Als wie ein Auferstehungstag.

Kriegslied.

Nicht mehr in Waldeschauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehst du die Brut mehr lauern
Auf wüster Felsenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Die Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben schimmelt,
Soweit man reisen kann,
Von Würmern' es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen's giftig an.

Noch halten sie in Schlingen
Die wunderschöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die stille Luft durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das ist die Brut der Mätter,
 Die immer neu entstand:
 Philister und ihre Gebatter,
 Die machen groß Geschnatter
 Im deutschen Vaterland.

Sanft Georg, du blanker Streiter,
 Leg' deine Lanze ein,
 Und wo ein wackerer Reiter,
 Dem noch das Herz wird weiter,
 Der steche frisch mit drein!

5.

Guter Rath.

Springer. der in lust'gem Schreiten
 Ueber die gemeine Welt,
 Rosettiret mit den Leuten,
 Sicherlich vom Seile fällt.

Schiffer, der nach jedem Winde,
 Blas' er wickig oder dumm,
 Seine Seegel stellt geschwinde,
 Kommt im Wasser schmäblich um.

Weisen Sterne doch die Richtung,
 Hörst du Ra- is doch fernen Klang,
 Dorthin liegt das Land der Dichtung,
 Fahre zu und frag' nicht lang.

6.

Der alte Held.

Tafellied zu Goethe's Geburtstag 1831.

„Ich habe gewagt und gesungen,
 Da die Welt noch stumm lag und bleich,
 Ich habe den Bann bezwungen,
 Der die schöne Braut hielt umschlungen,
 Ich habe erobert das Reich.“

„Ich habe geforscht und ergründet
 Und that es euch treulich kund:
 Was das Leben dunkel verkündet,
 Die heilige Schrift, die entzündet
 Der Herr in der Seelen Grund.“

„Wie rauschen nun Wälder und Quellen
 Und singen vom ewigen Port:
 Schon seh' ich Morgenroth schwellen,
 Und ihr dort, ihr jungen Gefellen,
 Fahrt immer immerfort!“

Und so, wenn es still geworden,
 Schaut er vom Thurm bei Nacht
 Und segnet den Sängers-Orden,
 Der an den blühenden Borden
 Das schöne Reich bewacht.

Dort hat er nach Lust und Streiten
 Das Panner aufgestellt,
 Und die auf dem Strome der Zeiten
 Am Felsen vorübergleiten,
 Sie grüßen den alten Held.

7.

Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar,
 Ein Wanderer kommt von ferne,
 Ihn schüttelt Frost, es starret sein Haar,
 Ihm log die schöne Ferne,
 Nun endlich will er rasten hier,
 Er klopft an seines Vaters Thür.

Doch todt sind, die sonst aufgethan,
 Verwandelt Hof und Hobe,
 Und fremde Leute sehn ihn an
 Als käm' er aus dem Grabe;
 Ihn schauert tief im Herzensgrund,
 Ins Feld eilt er zur selben Stund.

Da sang sein Vöglein weit und breit
 Er lehnt' an einem Baume,
 Der schöne Garten lag verschneit,
 Es war ihm wie im Traume,
 Und wie die Morgenglocke klingt,
 Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
 Nicht weiß wohin sich wenden,
 Ein schöner Jüngling bei ihm steht,
 Faßt mild ihn bei den Händen:
 „Komm' mit, sollst ruhn nach kurzem Gang.“ —
 Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
 Sie wie zum Himmel steigen,
 Kein Glockenklang mehr reicht so weit,
 Sie sehn im öden Schweigen
 Die Länder hinter sich verblühen,
 Schon Sterne durch die Wipfel blühen.

Der Führer seht die Fackel facht
 Erhebt und schweigend schreitet,
 Bei ihrem Schein die stille Nacht
 Gleichwie ein Dom sich weitet,
 Wo unsichtbare Hände bauen —
 Den Wandrer faßt ein heimlich Graun.

Er sprach: was bringt der Wind herauf
 So fremden Laut getragen,
 Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
 Dazwischen Glocken schlagen?
 „Das ist des Nachtgesanges Wehn,
 Sie loben Gott in stillen Hüh'n.“

Der Wanderer drauf: ich kann nicht mehr —
Ist's Morgen, der so blendet?
Was leuchten dort für Länder her? —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh zum letztenmale aus,
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus.“

Eichendorff.



G e d i c h t e

von

J u s t i n u s K e r n e r.

1.

B o g e l l i e d.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt
 Sein kleines Lied zu singen,
 Doch nie er's aufgeschrieben hat
 Mit Federn aus den Schwingen.
 Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,
 Er sagt nicht: lies es und behalt's!

So hab' auch ich manch kleines Lied
 Durch Busch und Wald gesungen,
 Das, weil ich war zu schreibemüd,
 Zu Busch und Wald verflungen,
 Das Echo nur bemerkt' es, das,
 Ein Recensent, im Berge saß.

2.

Die Mitternachtglocke.

Hörst du die Glocke schallen?

Ach! kein Zephyr schläget sie!

Nur der Schlag des schweren Hammers
Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Ist des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

So ein Schlag auf's bange Herz
Ist's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dies Lied erklingen
Bey dem Schlag der Mitternacht.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel singt im Sonnenschein,
 Ein anderer im Regen singet,
 Ein dritter schifft verstummt allein,
 Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Raum hab' ich je in Sonnenschein,
 Noch seltener in Lust gesungen:
 Doch ist schon oft durch Nacht und Pein
 Ein Lied tief meiner Brust entsprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
 Er Freuden mir nach Leiden bringet,
 So singt auch einst kein Schwanenlied
 Mein Herz, das nie in Freude singet.

Kein Geburtstag.

An Sie.

Wann Du geboren, weiß ich nicht,
 Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände.
 Sey mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
 Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

5.

Im Winter.

Als meine Freunde,
Die Bäume, blühten,
Rosen und Feuer=
Lilien glühten,
Waren die Menschen
All mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt wo die Freunde,
Die Bäume, gestorben,
Jetzt wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,
Stehen die Menschen
Kalt auf dem Schnee,
Und was sie treiben
Macht mir nur weh.

Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiser! schonest weder
 Kraut noch Gras!
 Was du nur berührst, du Frost'ger, wandelst du in
 kaltes Glas.
 Bunte Blüthen, grüne Blätter, die der milde Sommer
 gab,
 Schlägst du, weil du's nicht gebahren, mit den harten
 Fäusten ab.
 Rufest stolz: „ich hab' dem Flusse klar geführt den
 Beweis,
 Daß er gar zu wässrig fließe, daß er werden soll zu Eis.
 Nachtigall, dem läpp'schen Vogel, der naiv dumm sang
 bei Nacht,
 Rief ich zu: „du Abgeschmackter!“ hab' zum Schweigen
 ihn gebracht.
 Und der Lerche, die durchs Fliegen himmelhoch das
 Fleisch verlor,
 Sagt' ich kalt: laß deinen Wahnwitz! und sie kommt
 nicht mehr hervor.
 Und der Sonne, die getrieben tolles Wesen mannigfalt,
 Sah ich streng nur ins Gesicht und sie ward verständ-
 dig kalt.

Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantastischen,
erglühn:

Denn ich hab' sie überwiesen, daß der ohne Zweck und
Sinn.

Auch dem Donner in den Wolken sagt' ich ohne alle
Scheu,

(Und er schweigt) — daß er nichts anders als ein kind'-
sches Spuken sey.

Also kam durch mein Bestreben in die Welt nun Ziel
und Maas.

Ha! beim alten tollen Leben, wär' sie bald erstickt im
Gras."

Strenger Winter! Recensente! mache dich nicht allzu-
weis!

Sieh! auch dir wird einstens brechen in der Brust das
harte Eis!

Fluß wird fließen, Vogel singen, Sonne warm und
segnend sehn,

Zust wird regnen, Donner rollen, aber du — wirst
nimmer schrey'n.

7.

Alte Laute.

Hörst du den Vogel singen?
 Siehst du den Blüthenbaum?
 Herz! kann dich das nicht bringen
 Aus deinem banger Traum?

Was hör' ich? alte Laute
 Wehmüth'ger Jünglingsbrust
 Zur Zeit als ich vertraute
 Der Welt und ihrer Lust.

Die Tage sind vergangen,
 Mich heilt kein Kraut der Flur,
 Und aus dem Traum, dem banger,
 Weckt mich ein Engel nur.

8.

W a r n u n g.

Sperret nur, ihr Slaventreiber!
 Wohnend über'm alten Bug,
 Helden in des Bauch der Erde,
 Die ihr fängt durch schlechten Trug!

Jeder Funke, den sie schlagen
 Aus des Urals hartem Stein,
 Wird zur mächt'gen Flamme werden,
 Brechen in die Welt hinein,

Bis die kält'sten Herzen brennen,
 Bis durchglüht ist Meer und Land,
 Und der Ball der Erde strahlet
 In der Freiheit lichthem Brand.

Kerner.



Im Harz.

Von

Adolf Peters.

Laut braus't die Flut hinab durch's Thal,
Und bäumt und bricht sich tausendmal;
Hernieder die klippendurchbroch'ne Höh'
Wühlt sich der rollende, spritzende Schnee.

Sie rauscht und braus't von Gestein zu Gestein,
Tannen und Fichten sinken hinein;
Am Ufer rings weht kühl die Luft,
Die Sonne bricht sich im Wogenduft.

Ich klettere von Felsen zu Felsen hinauf,
Verfolge den wüsten Wasserlauf,
Nun dehnt er sich spiegelnd, stürzt wieder bald,
Der blaue Himmel scheint durch den Wald.

Weiter folg' ich der wilden Bahn,
Da öffnet sich plötzlich ein lichter Plan:
Hier ist der Himmel ein gastlich Haus,
Hier, o Wanderer, ruhe aus!

Durch die Felsen sprudelt der Wellenschaum,
 Die Wälder ruhn, es säufeln die Büsche,
 Und Rauschen und Wehn und duftige Frische
 Schenken dir einen schönen Traum.

Träume von wolkenragenden Bergen,
 Wie im Nu der Allmacht Hand sie versetzt,
 Träume von Ungeheuern und Zwerge,
 Vom goldnen Liebchen träume zuletzt.

Dem Traum vom Liebchen, o gieb ihm nur Raum,
 Das ist ja doch der süßeste Traum. —
 Und müde streck' ich auf's Moos mich hin,
 Mich dünkt, sie gaukelt vor meinem Sinn.

Mich schläfert, ich schaue in Einen Ort,
 Und immer wälzt sich das Wasser fort,
 Mir träumt, ich bin die Flut, die quillt,
 Und sie ist darüber das Farbenbild.



Der letzte Pole.

Von

Karl von Holtei.

Durch getheilte Wolken blickt der Mond,
 Lieblich wehen Lenzes Düste;
 Wo auf öder Stätte Grausen wohnt,
 Führt sein Weg den Enkel weit durch Gräfte.
 Gräber um ihn her, —
 Ach, da seufzet schwer
 Eines Greisen Stimme; schneeweiß bligt
 Bart und Locke. Alter, der da sitzt,
 Rede, Greis, wer bist du? sprich! —
 Geh' deines Weges fort und lasse mich,
 Ich bin der letzte Pole, ich!

Traue nicht dem Frühling! Auch der Mai
 Lügt mit allen seinen Blüten!
 Einst erschien ein Tag am dritten Mai,
 Wo in Farbenpracht die Blumen glühten.
 Hoffnung, Hoffnung grün!
 Traum, du warst so kühn!
 Träumte dich so gern, doch schnell erwacht,
 Spürt' ich Winter; kam die tiefe Nacht;
 Kam und nachtet fürchterlich!

Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Weil durch scharfe Säbel mir mein Haupt
In drei Theile ward gespalten,
Daß ich oft im Fieber schon geglaubt:
Ich sey dreifach, — lachen sie des Alten.
Ja, ich bin getheilt!
Nie kein Balsam heilt
Dies zerrissne Leben, und kein Band
Bindet wieder mein zerrissnes Land.
Ach, es ist doch jämmerlich!
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Alle sind gesunken, die mit Blut
Jene Risse wollten fitten;
Die für ihren heil'gen Heldenmuth
Tod und Sklaverei und Elend litten.
Und ein neu Geschlecht,
Schon erzeugt als Knecht,
Spottet meiner Thränen, lebt in Ruh',
Lacht in Demuth fremdem Herrscher zu,
Denkt voll Selbstsucht nur an sich.
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Darum sitz' ich einsam vor der Gruft,
 Rede lieber mit den Todten;
 Unserer Dichter Heimath-Sprache ruft,
 Auf dem Kirchhof ist sie nicht verboten.
 Wie sie ruhmvoll klingt,
 Ahnen, Helden singt!
 Beuge dich zur Erde — lausche mit —
 Hör' Kosciusko's, Sobieski's Tritt,
 Jener Schaar! . . . was kümmert's dich?
 Geh' deines Weges fort und lasse mich,
 Ich bin der letzte Pole, ich!

Du auch bist ein Deutscher! steh' mir fern; —
 Kein Gefühl in Eurem Herzen!
 Seht uns martern, ihr und eure Herrn;
 Und bleibt kalt bei solchen Höllenschmerzen.
 Nun, es ist erreicht;
 O, der Sieg war leicht.
 Polen ist begraben; ich allein
 Bin das Volk; nicht wahr, das Volk ist klein?
 Aber, ich beklage dich!
 Geh' deines Weges fort und lasse mich,
 Ich bin der letzte Pole, ich!



Des Fremdlings Tod.

Von

Georg Rapp.

Wo die Ströme fliegend fliegen
 Aus der starren Felsenhand,
 Ihrem Ruf die Wälder stiegen
 Und des Thales Blumenstrand;
 Kommt der Fremde Sohn gezogen,
 Zitternd auf das Schwerdt gebogen
 Sinkt er vor der Felsenwand.

Welch ein Leid hat ihn getroffen,
 Daß so jung er schon ergraut?
 Welch ein Himmel war ihm offen,
 Daß er so verlangend schaut?
 Welch ein Groll hält ihn umfassen,
 Daß er zürnt in sein Verlangen,
 Mit dem Stahl die Erde haut?

„Was ich weiß verzehrt mein Leben,
 Was ich fühle fern: den Tod,
 Will des Blutes Wellen heben
 Wie ein Meer vom Sturm bedroht.
 Was ich schaue alle Tage
 Ist ein Bild der fernern Klage
 Aus der Heimath Todesnoth.“

„Ach an meines Volkes Zähre
 Mahnt der Duell Silberchein;
 Gleich des Feindes Siegerheere
 Starrt um mich der Tannenhain.
 Wie mein Vaterland verbluten
 Dieser Abendröthe Gluthen,
 Doch kein Morgen wartet sein.“

„Letzter Freund des Heimathlosen,
 Heilig Schwert, du mahnest ihn
 An der Heimath welke Rosen,
 Die in Deinem Blut erblühen.
 Tief entehrt zum Bettelstabe,
 Brich entzwei auf meinem Grabe,
 Lehre meine Seele ziehn.“

Seine Klinge sinkt in Stücken,
 Sein zerstörtes Herz es bricht.
 Was erschallt vom Hügelrücken,
 Steht vor ihm im Abendlicht?
 Hirtin von dem Felsengrunde,
 Starb das Lied auf deinem Munde?
 Neigst bethränt dein Angesicht:

„„Bist du krank, ich will dich heilen.
 Blickst so fromm, du fremder Mann,
 Willst du beten, will es theilen,
 Wie es meine Seele kann.
 Wie die Lippen sich entfärben,
 Willst du schlafen, ach und sterben
 In des Elends Acht und Bann?““

Und den letzten Kampf bestehend,
 Stirbt er an ihr Herz gelehnt,
 Mit der Sonne untergehend,
 Doch getröstet und versöhnt.
 Eines Menschenauges Segen,
 Einer Menschenthräne Regen
 Hat ihm Leid und Tod verschönt.



Gedichte

von

Ernst Moritz Arndt.

1.

Dem General

Freiherrn Wilhelm von Dörnberg

zu seiner Schwerdtjubelfeier den 2ten Febr. 1832.

Auf, Freunde, frisch zu Lust und Wein,
 Den blinkenden, den brausenden!
 Denn eine Wonne soll es seyn
 Der klingenden, der fausenden:
 Der fünfzig Jahr im Dunkeln lag,
 Heut trägt den Kellergreis aus Licht!
 Er ward gespart für solchen Tag,
 Und bessere Tage findet er nicht.

Die schönste Hochzeit feiern wir,
 Die golden ist und stählern ist,
 Und einen Ruhm begrüßen wir,
 Der reich an Ehrenmälern ist:
 Vor fünfzig Jahren hat das Schwerdt
 Dem Wilhelm Dörnberg sich vermält,
 In Glück und Unglück treu bewährt,
 Hat's nie dem deutschen Streit gefehlt.

O glücklich Schwerdt! kein Her; voll Tand
 Reiß dich zum wilden Morden hin,
 Dich trieb kein Ekel Zwingeland
 Mit feilen wüsten Horden hin;
 Du warst ein Strahl in guter Hand,
 Der nur auf schuld'ge Köpfe fuhr,
 Du blicktest nur fürs Vaterland,
 Und schlugst für deutsche Freiheit nur.

Oa Waterloo und Lüneburg!
 Das war ein Sieg, das war ein Glanz.
 Wie riß sich da der Kühne durch
 Zum Lorbeerkranz, zum Eichenkranz!
 Oie Deutschland! diese Losung rief
 Der edle Horn von Schaar zu Schaar,
 Und Wälschlands Banner sanken tief
 Und himmelan flog der deutsche Aar.

D edles Schwerdt! o edler Mann!
 Wer wüßte reinern Ehrenschein
 Als Stahl, wovon kein Tropfen rann
 Des Blutes grimmer Zährenpein,
 Vergossen für Tyrannenwuth,
 Für Sklaverei, für Meuchelei?
 Dafür war dieser Mann zu gut,
 Davon blieb dieser Degen frei.

Klingt nun den letzten hellsten Klang
 Dem grauen Ruhm beim grauen Wein —
 So muß der Bräutigamsempfang
 In ächten deutschen Gauen seyn —
 Klingt: Jeder Dörnbürgsenkel sei
 Nie ehrenbleich vor diesem Schwerdt,
 Sei gleich dem Ahn stark, fromm und frei,
 Und Deutschlands grünster Kränze werth!

R ü c k b l i c k.

Und haben wir das all durchlebt,
 Durchwunden und durchrungen,
 So dicht verworren und verwebt,
 Mit Knoten viel durchschlungen
 Und Dorngeflechten scharf und spitz?
 Sind wir burch Kunst und Mutterwitz
 Durch oder drüber gesprungen?

O nein! fest steht das Weltgesetz
 Der alten ewigen Dinge:
 Wir sind mit Hand und Fuß im Netz,
 Mit Schnabel und mit Schwinge;
 Und woll'n wir brechen aus der Pein,
 Wir zerren fester nur uns ein,
 Und rollen im engeren Ringe.

Wild wälzt das Schicksalsrad im Saus
 Die blutbesprühten Speichen,
 Daß starke Männer drob vor Graus
 Im tiefsten Muth erbleichen;
 Und sperr'n sie auch sich kühn und stolz,
 Sie stürzen hin wie morsches Holz,
 Wann Sturmwind schüttelt die Eichen.

Und doch über all den Saus und Braus,
 Ueber all die grausen Säge,
 Schwingt oft das Herz sich hoch hinaus
 Und glaubt an keine Nege;
 Es wieh'rt, ein edles Schlachtenroß,
 Hinan zum goldnen Freiheitschloß,
 Wie hartes Gebiß auch verlege.

So sang der alte Lebensfürst,
 Und wie ein Held so stand er,
 Er hatt' die volle Jagd durchbürscht,
 Und fragt ihr ihn: was fand er?
 Er sprach: „Wie blinde Hesseu drauf!
 „Das Räthsel löset keiner auf,
 „Haut's durch wie der Alexander.“

Arndt.



G e d i c h t e

von

p. A.

1.

Frühlingsvorsäze.

Liebchen, sieh! der Lenz ist draußen, und du fragst
 nun, was ich thu' ? —
 Rechnest mich wohl zu den Weisen, höre mir denn
 gläubig zu:
 Freilich auf dem Dornenpfade dürrer Weisheit irrt'
 ich lang,
 Forschend nach der Welt Geheimniß und des Schicksals
 dunkeln Gang;
 Um das Räthsel der Bestimmung fragt' ich bei den
 Sternen an;
 Geister wähnt' ich in den Grüften meiner Herrschaft
 unterthan.
 Aber seit du mir erschienen, ward mir ein Geheim-
 niß kund,
 Denn es spricht zu mir der Frühling durch der Blumen
 stummen Mund:

Für das Wort der Lösung bietet sich die stille Rose dar,
 Statt der Hoheit Strahlenbinde fränzt der Rebe Laub
 dein Haar.

Liebe weht in Duft und Blüten, Liebesseufzer trägt
 der Wind.

Trunken selbst die hohen Himmel von der holden Seh-
 sucht sind.

Brich die Rose, nimm den Becher, und dein Räthsel
 ist dir klar!

Willst du Wein vereint und Rose, küß ein freundlich
 Lippenpaar!

Gottes Krieger hier auf Erden ist der Mann, und Got-
 tes Zelt

Wölbt sich rings, so harre schweigend, wo sein Wink
 dich hingestellt.

Kommt die Zeit, er wird dich rufen, jetzt noch ist der
 Tag der Lust:

Rühner Rausch und frohes Leben ziemt des freien Krie-
 gers Brust."

Drum, Geliebte, laß uns sehen, wie wir solchem Dienst
 uns weih'n,

Trunken will ich ganz von deinem Hauch, von deinen
 Augen seyn.

Deine Jugend fühl' ich glühen, deines Herzens heißen
 Schlag

Lausch' ich, ob man bald zum Feste, ob zur Schlacht
 mich fordern mag;
 Roth erscheint in Blut und Flammen Kriegeru nicht
 allein der Tod;
 Rüsse, Rosen, Wein und Wangen glühen alle feurigroth.

2.

Betrogene Hoffnung.

Den Fels hinauf, hinauf am Wald
 Seh' ich den Frühling eilen:
 Die Quelle fröhlich rauschend schallt,
 Verwandelt ist die Erde bald:
 Er wird nicht lange weilen.

Wie ich schon selbst ein andrer bin!
 Heiß weht dein Odem, Liebe!
 Wie wird auf einmal mir zu Sinn?
 Was flog dort für ein Schatte hin? —
 Daß es kein Schatten bliebe!

Ein alter Paradieseston
 Klingt durch der Vögel Lieder;
 Die ganze Wildniß redet schon:
 „Fort! fort! sie ist dir nicht entflohn,
 Schnell! du erreichst sie wieder!“

Wo find' ich und wo fass' ich dich?
 Wo bist du hingekommen?
 Das Dickicht brennt und röthet sich:
 Als lockten Sonnengeister mich,
 Seh' ich den Wald entglommen.

Wer ließ die Rosen, roth und weiß,
 Hier still umfriedet sprossen?
 Wer hat der Lilien bleiches Eis —
 Von Sehnsucht alle Kelche heiß —
 Mit Flammen übergossen?

War's nicht dein Lächeln, das zum Kranz
 Der Lilien Perlen hauchte?
 Nicht dein Erröthen, dessen Glanz
 Der Rose duft'ge Blätter ganz
 In Morgenröthe tauchte?

Fast schmerzt das helle Götterblut
 Mein Auge zum Erblinden;
 Sie trinken blauer Lüfte Blut,
 Kein Wölkchen dämpft der Sonne Glut —
 Doch du bist nicht zu finden.

3.

Verschiedener Schmerz.

Rüßt der bleiche Mond die Wellen,
 So verstummt der Lüfte Streit,
 Ueber sternbeglänzten Duellen
 Deffnet sich der Himmel weit;
 Leise schauernd stehn die Wipfel,
 Drin der wilde Sturm gejagt,
 Träumend die erhellten Gipfel,
 Nur die dumpfe Welle klagt:

„Immer wandeln, immer fließen
 Dem verhaßten Abgrund zu,
 Nie an stiller Brust genießen
 Einer kurzen Stunde Ruh!
 Wär' ich lieber doch hienieden
 In ein Menschenherz gebannt;
 Lust und Leid, so dem beschieden,
 Stets im Grab noch Ruhe fand.“

Und es klagt das Herz dagegen.
 „Strömt' ich in den Wellen hin!
 Wie die Fluten sich bewegen,
 Müßten auch die Schmerzen fliehn.“ —

Doch geheim in's Meer gezogen
 Fühlt der Mond sich müd' im Lauf,
 Und aus sonnetrunken Wogen
 Steigt der Morgen glühend auf.

4.

V e r n i c h t u n g.

So weit ich schaue, trüber Himmel,
 Ein grauer Dufte bedeckt das Feld,
 Der Wolken flockiges Gewimmel
 Von keinem Sonnenstral erhellt;
 Und wie verirrete Geister hallen
 Die Glocken durch das Nebelmeer,
 Die dumpfen schweren Schläge schallen
 Von einem frischen Grabe her.

Da bricht der Duell verhaltener Thränen
 Aus tiefster Seele fessellos,
 Die Hoffnung schweigt, es stirbt das Sehnen,
 Verzweiflung hebt sich riesengroß;
 Doch füllt ihr Schatten nicht die Leere,
 Den Abgrund, der im Busen droht,
 So uferlos, so stumm, als wäre
 Mein Gott und alle Liebe todt.

5.

U e b e r d r u ß.

Steigst du rastlos ab und auf
 Mit dem Glutnblick,
 Sonne? wendet deinen Lauf
 Siegend kein Geschick?

Wälbst du drehend deinen Dom,
 Schrankenloses Blau?
 Bricht kein Sturm, kein Feuerstrom
 Deinen ehrnen Bau?

Kehrst du immer wieder, Lenz,
 Mit dem Blütenmeer?
 Armer Thor! ein Stral verbrennt's
 Und der Herbst steht leer.

Glühst du ewig, wundes Herz?
 Kommt dein Abend nie?
 Leben wird dein heißer Schmerz
 Fort und fort, wie sie.

Doch zuletzt auch fehlt gewiß
Nicht die lange Ruh,
Deckt mit tiefer Finsterniß
Müde Augen zu.

Wenn der angestrengte Tag,
Vollends mattgekämpft,
Ueber'm schwachenden Gelag
Seine Leuchte dämpft;

Triumphirend dann die Nacht
Steht auf allen Höh'n,
Und in dunkler Siegesmacht
Schwarze Banner weh'n.

Dann wird alles still und kühl,
Lind und ruhig sehn,
Jedes ringende Gefühl
Schweigen, jede Pein.

Sey willkommen, wenn einmal
Du den Schleier senkst,
Lange Nacht und meiner Dual
Er'gen Schlummer schenkst.

6.

H e r b s t g e d a n k e n.

Warum nur immer ruhelos
 Verfolg' ich hier des Baches Lauf,
 Als ging' in seinem kühlen Schooß
 Mir noch ein tief Geheimniß auf?

Und rauschte nicht das dürre Laub
 Mir flüsternd auf dem Boden nach?
 Vor mir ein Marder schlich auf Raub,
 Und eine Schlange lag am Bach.

Wie anders krächzt der Rabe nun,
 Als sonst im Wald der Frühling sang!
 Die süßen Lieder alle ruh'n,
 Womit der Lenz die Herzen zwang.

Die Berge hüllt ein blauer Duft:
 So ist verhüllt auch mein Gemüth!
 Das Herbstroth zittert in der Luft:
 Nur in mir schwüler Sommer glüht!

Ihr Sträucher und ihr Bäume dort,
 Seyd ihr auch schon der Sonne satt?
 Ihr Wellen rieselt immerfort:
 Mir ist die Seele müd' und matt.

Ich hör' euch und verstehe wohl,
 Warum der Fisch im Weiher-springt,
 Was Gras und Fels verkünden soll,
 Und was der letzte Vogel singt.

Die Vögel rufen: wandre nur!
 Die Welle spricht: sie kommt zurück!
 Zeitlose predigt stumm der Flur,
 Im Wasser spielt der Sonne Blick.

Dann stößt der Wind die Blätter an,
 Dann geht ein Seufzen durch den Hain:
 „Wohl sanft die Erde betten kann,
 Nur muß dein Herz nicht bei dir seyn!“

Der Ungenügsame.

Dort in der Laube saßen wir,
 Du neigtest still dein Haupt,
 All deine Schönheit gabst du mir,
 Dein Herz — wer hat's geraubt?

Ich fühlte deines Lebens Glut,
 Die leis sich hob und sank;
 Je mehr ich sog der süßen Glut,
 Ward ich von Sehnsucht krank.

Du stießt mich nicht von dir zurück,
 Du zogst mich nicht heran,
 Du sahst mit abgewandtem Blick
 Die kalten Sterne an.

Mit Küssen überdeckte dich
 Mein liebedurst'ger Mund;
 Nicht einen hattest du für mich:
 Drum werd' ich nie gesund.

Und mancher, tief in Liebesleid,
 Beneidet mein Geschick;
 O Liebe, was ist Seligkeit,
 Wenn dies dein ganzes Glück?

L i e b e s n ä h e.

Im stummen Walde lauscht das Schweigen,
 Und dennoch redest du zu mir;
 Die Schatten tief ins Thal sich neigen,
 Und dennoch strömt ein Glanz von dir.

Der Vollmond tritt wie eine Sonne
 Der Sehnsucht in der Wipfel Nacht,
 Und Sterne glüh'n in Liebeswonne,
 Wie frisch aus holdem Traum erwacht.

Da ist's, als gingst du mir zur Seite,
 Schaust mit dem Seelenblick mich an,
 Dein Athem weht aus stiller Weite,
 Und bleibt denn alles nur ein Wahn?

Soll ich der langen Dual genesen?
 Kommst du, o holdes Mondgesicht?
 Ach! in den Sternen steht's zu lesen!
 So bleich ist Liebesröthe nicht.

Doch dämmert's dort, wie deine Wangen,
 Ist's Morgenroth? erblick' ich dich?
 Bleib, Weltenauge, bleib verhangen!
 Du Nacht der Liebe sink' auf mich!

9.

Vergänglichkeit.

Sieh, Liebchen! wie die Mitternacht
 Der müden Erde Schlaf bewacht:
 Leis Rauschen kaum noch in den Bäumen,
 Weil ihre Kinder Liebe träumen;
 D laß uns nützen diese Zeit
 Verschwiegener, süßer Heimlichkeit.

Nur einer fernen Stimme Schall
 Klingt noch im Schlag der Nachtigall;
 Wie mit Entzücken Seufzer ringen,
 So Jubelton' aus Klage bringen;
 D Liebe; fühlst dein sanftes Herz
 Nicht mit den wonnevollen Schmerz?

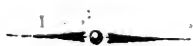
Der Mond rückt zögernd nur vom Ort,
 Die dunkeln Wasser rauschen fort;
 Wie sich die Fluten küßend jagen
 Scheint jede Welle mir zu sagen:
 „Einmal vorüber kehrt nicht mehr,
 Bald ist der bunte Frühling leer.

Dem Grab welkt Erdenjugend zu,
 Das ungestümmte Herz der Ruh!
 Auch Liebe schmückt nur flücht'ge Stunden,
 Doch besser kurz als nie empfunden:
 Wohl führt nicht Freude hier den Reihn,
 Doch einmal müßt ihr glücklich seyn."

Drum opfre Menschenangst und Noth
 Der Götter mächtigstem Gehot;
 Vom dunkeln Schooß zum dunklern Grabe
 Bleibt Schönheit ihre frohste Gabe.
 Wer sie der Liebe vorenthält,
 Uebt schnöden Raub an armer Welt.

Ein Pfeil ist jeder Augenblick,
 Auf Leichen schreitet das Geschick:
 So lang noch unsre Rosen blühen,
 Laß Brust an Brust entfesselt glühen,
 Und bricht die lange Nacht herein,
 Mag ruhig auch der Schlummer seyn.

p. A.



Gedichte

von

Gustav Pfizger.

1.

Der Garten am Kirchhof.

Wenn in den Garten ich als Knabe
 Voll Freude gieng von Haus:
 So brachte man gerad zum Grabe
 Die Todten oft hinaus.

Dft machte meine Schritte stocken
 Der Trauerleute Zug;
 Dft nur den Klage-ton der Glocken
 Die Luft zum Garten trug.

Da fiel denn in mein junges Leben
 Ein tiefer, tiefer Gram,
 Daß ich mit scheuem Widerstreben
 Zum werthen Garten kam.

Dem innern Auge gieng vorüber
 Noch lang der schwarze Zug,
 Und an mein Ohr noch lang, nur trüber,
 Die Leichenglocke schlug.

Nicht Obst, nicht Blumen konnten trösten
 Den kindlich tiefen Schmerz;
 Der Liebe Zuspruch schnitt am wehsten
 In das verstörte Herz.

Jetzt waltet oft mit ernstem Schritte
 Hinaus die Trauerschaar,
 Ich wandre selbst in ihrer Mitte,
 Im geistlichen Talar.

Doch hat der Kindheit tiefe Trauer
 Nicht über mich mehr Macht,
 Weil mir im Ring der Kirchhofmauer
 Des Gartens Bild erwacht.

Unendlich sind nun seine Grenzen,
 Die ich sonst wohl gekannt;
 Die Blumen und die Früchte glänzen
 Wie Gold und Diamant.

Und aller Kummer ist vergessen,
 Der dort mich jemals traf;
 Es laden schattige Cypressen
 Mich ein zum holden Schlaf.

Steht auch der Fuß am Rand der Gräfte,
 Und wankt durch's Trauerhaus;
 Die Seele ruht im Reich der Lüfte
 An Silberquellen aus.

Und gelten einst mir selbst die Glocken,
 Die sonst mir gaben Pein;
 Wie engelrein wird mein Frohlocken
 Im Garten Gottes seyn!

Hic moriar.

Obwohl, mein Vaterland! du deine Dichter
 Verfolgst oft mit prosaisch rohem Hasse,
 Der edlen Kunst verweigerst deine Kasse
 Und auszulöschen liebest deine Lichter:

Obwohl du aufstellst finstre Höllenrichter,
 Die Tod ausgießen aus dem Tintenfasse,
 Und wie Tarquinius, zum frevlen Späße,
 Durchs hohe Mohrfeld wandeln als Vernichter:

Doch will und kann ich niemals dich vertauschen
 Mit jener neuen Welt, die Alle loben;
 Ich höre dort noch keinen Lorbeer rauschen!

Und kann der Dichter vieles auch entbehren:
 Nie wird er dem Bedürfniß doch enthoben
 Nach Menschen, die ihm Herz und Ohr gewähren.

3.

Dolce far niente!

In Rosengebüsch, bei dunkeln Eypressen,
 Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergessen,
 Den kühlenden Wein aus krystallenen Flaschen
 Zu langen erathmenden Zügen zu naschen,
 Zu horchen der Bienen melodischem Summen,
 Der Glocken metallnem Hall und Verstummen —
 Vom Morgenroth bis zur Bestattung der Sonne —
 D ahnt ihr des Müßiggangs selige Wonne?

Im Rahne, den Himmel beschauend, sich wiegen,
 An grünen Ufern vorüber zu fliegen;
 Die Fische zu schauen, die glücklichen Thoren,
 Die goldengeflechten, die blauen, die Mohnen,
 Zu hören das tolle Gepolter der Wellen,
 Der Langsamen Murren, das Lachen der Schnellen —
 Wie süß, in so buntem, unendlichem Götzen
 Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Rosen, aus tausend, die schönste zu wählen,
 Des Pfirsichbaums schwellende Blüten zu zählen,
 Der Nachtigall lockendes Lied zu belauschen,
 Zu deuten der Pappeln besorgliches Rauschen,
 In Wolken des Abends, den röthlichen grauen,
 Mit ahnender Seele Gestalten zu schauen —
 D würd' es vergöunt mir, mir wäre nicht bange!
 Nicht würde der Tag mir, der längste, zu lange!

Nicht bleibe vergessen des Müßiggangs Krone:
 Die lieblichsten Mädchen mit ueckendem Hohue
 Verspotteten freundlich die träumende Weise,
 Und brächten mir gern doch die köstlichste Speise,
 Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung,
 Und betteten mir in des Lorbeers Umschattung,
 Und ließen mich, wenn sie den Zucker vergessen,
 Zum Munde die Lippen, die süßeren, pressen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weisen;
 Daß frech ich den Müßiggang wage zu preisen;
 D! freilich ihr könnt nicht genießen, nur fasten!
 Ihr traget halb seufzend, halb eitel die Lasten!
 Ihr wollet nur immer verbessern und meistern,
 Und läset Moral wohl Titania's Geistern!
 Ihr flechtet das Leben aus Angst und Verlangen,
 Und mangelt der holdesten Kunst: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagdieb nur sauge
Die Wunder der Schöpfung mit durstigem Auge!
Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
So steigen des Nachts aus der Seele die Funken,
Schnell werden im flüchtigen Taumel der Poren
Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren!
Sie tragen, die fröhlichen, leichten Naturen,
Auf schimmernden Stirnen des Müßiggangs Spuren.

4.

Die U e b e r r e s t e.

Wenn heimgegangen sind die bunten Gäste,
 Die lärmenden, vom üppig frohen Mahle,
 Dann stehen in den Korbchen, im Pokale
 Umher noch manche lockend süße Reste,
 Da nahet erst das scheue Kind zum Feste!
 Verwundert sieht sich's um im leeren Saale.
 Und aus der Mutter Hand vom Bakchanale
 Empfängt es nun zu seinem Theil das Beste.
 Viel muntre Gäste sah ich bei mir heute;
 Was ich nur hegte in der Seele Tiefen,
 Gab ich freiwillig ihnen hin zur Beute;
 Doch nachher kam, als satt des frohen Schmausens
 Wohl längst die lustberauschten Gäste schliefen,
 Die Wehmuth, das geliebte Kind des Hauses.

Gustav Pfizer.



Lieder

von

Karl Mayer.

Bachesrauschen.

Du brichst dich an der Felsenecke,
 Enteilest, Bach, nur kurze Strecke,
 Und neu Gestein giebt neuen Stoß.
 Kein Wunder, daß es dich verdroß
 Und daß dein Lauf durch Laub und Ranken
 Ein stetes Murren ist und Ranken.
 Doch spricht dein Rausch für Ohr und Herz
 Die Sprache nur von Lieb' und Scherz.

Trost und Mittel.

Wollt ihr wissen die Arznei,
 Die nun meine Stärkung sei?
 Waldeskühl, demantenhell,
 Sprudelt sie im Blumenquell.

Wo erruh' ich meinen Trost?
 Auf dem Bette, grün bemooßt.
 Unter hoher Wipfel Pracht
 Weht der Hoffnung grüne Nacht.

Waldes-Herrlichkeit.

Munter, ihr gesunden Sinne,
 Grüßt den werthen Aufenthalt!
 Thut euch auf und werdet's inne:
 Euch umfängt der grüne Wald!

Kam ich so in Sommergluthen
 Am Gebirg heraufgewallt,
 Mein Gefühl! wo kann dir's muthen,
 Wie im kühlen Schattenwald?

Beeren lächeln, welch Ergötzen,
 Frisch bethaut und lieblich kalt,
 Und von Grund aus mich zu legen,
 Rauschen Quellen durch den Wald!

Möget selbst ihr Augen dürsten,
 Sauget aus der Aeste Spalt
 Himmlisch Blau aus grünen Firsten,
 Süßen Tag aus Laub und Wald!

Ach, wie wallt ein Meer von Würzen
 Mir entgegen ohne Halt!
 Daß sie keinen Sinn verkürzen,
 Athmen Düste Gras und Wald.

Und, wie hell aus Buch' und Eichen
 Ruf und Lied herniederschallt!
 Ja, ein Festmahl ohne gleichen,
 Sinne, feiert ihr im Wald.

Doch, bewährt nur an den Sinnen
 Sich so heilende Gewalt?
 Selbst dieß Lustgefühl tief innen
 Dank' ich es nicht meinem Wald?

Dankbarkeit.

Ob du in den Wald hin nachtest,
 Aussen hell in's Freie trachtest,
 Dort und hier
 Dank' ich dir,
 Solches Thal, die besten Stunden,
 Deiner Stille nachempfunden.

In grüner Stille.

1.

Wie still der Fluß durch Bäume schleicht
 Und blau dem blauen Himmel gleicht!
 Wie Glockenpsalm durchbebt die Auen!
 Herz, endlich lernst du Gott vertrauen!

2.

Welch feiernde Genossenschaft
 Der Bäume längs des Stromes!
 So zweigt auch mir der Andacht Kraft
 Im Blau des Lüftedomes.

Vorgefühl.

Welche Sprache, leis metallent,
 Spricht aus den fernen Glockenhallen!
 Ihr blauen Rüste, gebt Belehrung,
 Woher dieß Ahnen der Verklärung?

Der alte Kirchhof.

Umschlossen ruht ein Rasengarten,
 Grün von gesunkner Gräber Moos;
 Man blickt von Zinn' und Mauerscharten
 In des bebüschten Thales Schooß.

Und unten brausen Wöhres-Wellen;
 Grabstein' umreihn im stillen Raum
 Die Kirche; alternde Kapellen,
 Entfenstert, stehn am Hügelraum.

Da irr' ich an bewölkten Tagen
 Umher, im engen Kreise nur,
 Und richte meine stillen Fragen
 An Kirche, Gräber und Natur.

Wunsch.

Alterthümliche Kapelle,
 Jung umblüht von Rosenhelle,
 Stehe so, wenn mich die Bahre
 Längst umschloß, viel hundert Jahre!

Das protestantische Mädchen während der Predigt.

Nicht daß ich Menschliches vergöttre!

Doch wenn ich im Gesangbuch blättere
Und treffe das Marienbild,
Das mir der Pater schenkte mild;

So will, verzeih' es Gott, ein Sehnen
Nach alter Zeit das Herz mir dehnen;
Festhymnen, Weihrauch sucht mein Sinn,
Der Predigtfaden schlüpft mir hin.

Mayer.



G e d i c h t e

von

J u l i u s M o s e n.

1.

Die Mutter mit dem Kinde.

Im schönsten Blumengarten
 Eine fromme Mutter stand,
 Ihr herzig Kind zu warten,
 Sie wiegt' es mit der Hand.

Die Blüthenzweige fächeln,
 Der Knabe regt sich kaum;
 Er blickt mit süßem Lächeln
 Zum blauen Himmelsraum.

Die goldnen Löckchen wehen
 Ihm um das Haupt zumal,
 Was mag das Knäblein sehen
 Im großen Himmelsaal?

Es strecket mit Verlangen
 Die zarten Arme aus,
 Den Vater zu erlangen
 Dort oben im hellen Haus!

Die Englein all' erscheinen,
 Sie bringen sel'gen Gruß;
 Wie kommt es, daß ich weinen,
 So schmerzlich weinen muß?

2.

D a s F e e n b a d.

In stiller, warmer Sommernacht,
 Da regt es sich im See,
 In heimlich süßer Mondennacht,
 Da badet sich die Fee;
 Es tauchen auf und nieder
 Die marmorweißen Glieder
 Im tiefen, dunklen See.

Der Sterne milder Dämmerchein
 Weht lauschend ob der Fluth.
 Es reizt und reißet mich hinein,
 Doch fühlt es nicht mein Blut.
 Das Schilfrohr dort im Düstern
 Will heimlich zu mir flüstern,
 Mich wiegt und küßt die Fluth.

Ihr Wogen, wie so kühl und mild
 Strömt ihr an meine Brust!
 D, tragt mich hin zum schönsten Bild,
 Euch theilet Kraft und Lust.
 Fels, Ufer, Busch, vorüber!
 Zu Ihr zieht's mich hinüber
 An ihre weiße Brust.

Das holde Weib, es schaut hervor,
 Ich schwimm' zu ihm hinan.
 Es bebt zurück, es steigt empor
 Und wird ein weißer Schwan.
 So möcht' ich doch ertrinken,
 Im Wogenbett versinken,
 Da ich nicht fliegen kann!

Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden

Der treue Hofer war,
 In Mantua zum Tode
 Führt ihn der Feinde Schaar;
 Es blutete der Brüder Herz,
 Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
 Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
 Der Sandwirth Hofer ging,
 Mit ruhig festen Schritten,
 Ihm schien der Tod gering,
 Der Tod, den er so manchesmal
 Vom Iselberg geschickt ins Thal
 Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergrittern
 Im festen Mantua
 Die treuen Waffenbrüder
 Die Händ' er strecken sah,
 Da rief er laut: Gott sei mit euch,
 Mit dem verrathnen deutschen Reich,
 Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknien:
Er sprach: das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich tritt,
Sowie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Alhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: nun so trifft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

Jul. Moscn.

Gedichte

von

Franz Angler.

1.

Der Traum der Mutter.

(Traumbuch: N. 1542., den Tag vorher, ehe D. Martini Tochter zu Wittenberg gestorben, hatte die Mutter diesen Traum. — v. Manlii L. C. ex Philippi lib. medico.)

„Wie dein Blick so lieblich schaute,
Weib, als eben du erwachtest!
Sag' es mir, o meine Traute,
Was du heimlich bei dir dachtest.“ —
„Ach, es hielt in süßer Lust
Mich ein Morgentraum befangen,
Mit unsäglich freud'gem Bangen
Nührend einer Mutter Brust.

Ließ mir meiner Augen Weide,
Unser Kind, der Traum erscheinen,
Angethan mit weißer Seide
Und geschmückt mit edlen Steinen;

Blühend lag ein Myrtenkranz
 Auf den goldnen Lockenhaaren,
 Und die beiden Augen waren
 Voll von wunderbarem Glanz.

An der Linken, an der Rechten,
 Wie es Fürstinnen gebühret,
 Ward von zweien Edelknechten
 Unser liebes Kind geführt,
 Denn es war ein Hochzeitmahl
 Reich und köstlich zubereitet,
 Und das Mägblein ward geleitet
 In den lichterfüllten Saal." —

Und die Mutter geht, ihr Sehnen
 Nach dem theuren Schatz zu stillen:
 Nicht, wie sie es mochte wähen,
 Soll ihr Traumbild sich erfüllen.
 Leise ruft und ängstlich laut
 Sie den Namen ihres Kindes, —
 Ach! vergebne Worte sind es,
 Denn sie war des Todes Braut.

2.

L i e d e r.

1.

Erwartung.

„Du bist so still und trübe,
 Und solltest fröhlich seyn.
 Blick' auf! am rothen Himmel,
 Das ist der Morgenschein.“ —

Und ist's der rothe Morgen,
 Doch bin ich trüb' und still;
 Ich kann es nicht begreifen,
 Wie Alles werden will.

Mir banget vor dem Glücke,
 Als wär' es gar ein Leid. —
 Steig' auf, steig' auf, o Sonne!
 Es ist wohl Steigens Zeit. —

2.

Im Frühling.

Frühling, Frühling! wie so hastig
Drängst du dich hervor an's Licht?
Welch ein überquellend Leben,
Das aus allen Zweigen bricht?

Dieser warmen Lüfte Wehen,
Dieser Knospen junges Grün,
Dürst' ich's fassen, dürst' ich's halten,
Eh' zu schnell die Stunden fliehn.

Aber wenn in ihren Armen
Meiner Tage Lenz erwacht,
Schüttle dann auf uns hernieder
Deiner Blüten ganze Pracht!

3.

Wanderlied.

Nun stehn die jungen Bäume
Im lichten Morgenschein;
Wer möchte da nicht wandern
In die frische Welt hinein?

Die Blätter an den Zweigen,
 Die sind vom Thau naß,
 Und Diamanten blißen
 Ringsum im grünen Gras.

Die Morgenwinde flattern
 Dem Wandrer hell voran,
 Es sind die Singevögel
 Genossen seiner Bahn.

Und Wanderers Gedanken
 Erschwingen frei und frank
 Sich mit den Singevögeln
 Zu fröhlichem Gesang.

Er singet von der Einen,
 Der Liebsten, in der Stadt; —
 Ich hab' es wohl vernommen,
 Was er gesungen hat.

4.

Nachts

Ich saß bei dir im warmen,
 Im traulichen Kämmerlein;
 Und wieder aus deinen Armen
 Mußt' es geschieden seyn.

Am Mond vorüber zogen
 Die Wolken trüb' und dicht,
 Die feuchten Flocken flogen
 Und trieben mir in's Gesicht.

Wo die letzten Kerzen brannten,
 Ward noch ein Ständchen gebracht,
 Da sangen vier Musikanten
 Ein frostiges Lied zur Nacht.

Doch mir im Herzen war es
 Gar liebewarm und licht,
 Da klang von dir ein klares,
 Ein fröhliches Gedicht.

5.

An Clara.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
 Ein süß Geheimniß ruht auf deinem Munde,
 In deines dunklen Auges feuchtem Grunde,
 Ich weiß es wohl und hab' es wohl in Acht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
 Mein Aug' ist müde von des Tages Lichtern,
 Und ich durchwandle wie ein Fremdling, schüchtern,
 Der wechselnden Gestalten fremde Pracht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
 D wolle mich in deinen Armen halten!
 Die Blüthe dieses Herzens zu entfalten,
 Die sich dem Tag verschließt, dein ist die Nacht.

Franz Rügler.



G e d i c h t e

VON

A n a s t a s i u s G r ü n .

1.

Verschiedene Wirkungen.

In geheimer stiller Freude
 Blickt' ich eine Rose an,
 Die im Perl- und Purpurleide
 Knospend aufzublühn begann.

Bange doch vielleicht zu Muth
 Wars dem Elfen klein und traut,
 Der in ihrem Kelche ruhte,
 Drin sein Häuschen er gebaut.

Wenn ein Knöspchen plägend springet,
 Kracht's ihm wohl wie Donnerklang.
 Wenn ein West die Rose schwinget,
 Macht ihm Erdbeben bang.

Wie ihr Kelch sich öffnet allen,
Schreckt ein Abgrund schwindelnd ihn.
Und des Blüthenstaubes Fallen
Stürzt auf ihn als Berglawin'.

Eine Ueberschwemmung drohte
Seiner Wohnung, Hab' und Haut,
Als es kühl aus Morgengröthe
Perlen in den Kelch gethaut,

Als mein Athem freyer wehte
Schien's ihm Sturmwindungestüm.
Und vielleicht gar als Komete
Droht mein heitrer Blick ob ihm.

Und mit Bangen sonder Gleichen
Harrt der Kleine ängstlich scheu:
Was wohl all der Schreckenszeichen
Grausenhaftes Ende sey?

Doch mit tiefer, stiller Freude
Blickte ich die Rose an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Blüthenvoll sich aufgethan.

2.

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauscht und fliegt empor,
 Ein alter Gauner tritt hervor,
 Mit Flitter sattfam ausgestaffirt,
 Sein ehrlich Antlitz roth beschmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,
 Wie dauerst du mich im Herzen gar;
 Der du vorm Grabe gaukelnd springst,
 Damit du vom Pöbel ein Lächeln zwingst!

Ein Lächeln über ein greises Haar
 Und über die nahe Todtenbahr!
 Dieß eines Lebens höchster Preis!
 Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt;
 Der Liebsten selbst vergift es bald,
 Du aber zwängst mit Müß und Pein
 Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greises Arm ist abgespannt,
 Man sieht nur noch die müde Hand
 Zum Segen für Kind und Enkel erhöht,
 Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand schlägt fort und fort
 Den tollen Takt zu wüstem Wort,
 Und all die Mühe, armer Mann,
 Damit der Pöbel lachen kann!

Und schmerzt dich auch dein morsch Gebein,
 Ey was, 's ist längst ja nimmer dein!
 Du magst wohl weinen, alter Mann,
 Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,
 Ey wie das seine Glieder lekt:
 „Der macht sich's auch bequem, fürwahr!“
 So murmelts spöttisch durch die Schaar.

Mit leisem, abgebrochnen Ton
 Beginnt er mühsam seinen Sermon.
 „Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!“
 So führt es strafend rings umher.

Der Greis lallt nun manch' tolles Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch ist sein Spruch nicht ganz heraus,
Da schweigt er, als ging' sein Athem aus.

Das Glöcklein schellt, der Vorhang sinkt,
Wer ahut's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabey,
Wer ahut's, daß ein Leichenlied dieß sey?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge, prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angesicht,
Wie eine Grabchrift, die da spricht,
Daß alles Lug und Trug und Dunst,
Sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Raucht über sein Grab nicht klagend hin;
Es ist sein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehen den Greis
 Und Einer spricht zu seinem Preis:
 „Heil ihm, denn, traun, ein Held ist der,
 Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!“

Ein Gaunerbirnlein als Muse gar
 Legt dann dem Greis ins Silberhaar
 Den grünpapiernen Lorbeerfranz,
 Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwey Männer sind sein Leichenzug,
 Die sind, den Sarg zu tragen, gnug;
 Und als sie ihn zu Grabe gebracht,
 Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

3.

Wer hat gesiegt?

Der Sieger, ganz in Eisen,
 Tritt ins ersiegte Land,
 Er will noch lang ihm weisen
 Die harte, ehrne Hand.

Geharnischt ist der Wilde
 Bis an die Zähne schier,
 Mit Schienen, Helm und Schilde,
 Mit Panzer und Bissier.

Den breiten scharfen Degen
 Fest um den Leib geschnallt,
 So wallt in Blüthengehagen
 Die starre Schreckgestalt.

Es rasseln die Erzgewande,
 Wo Duell und Lerche singt,
 Und Eisen bringt er dem Lande,
 Das goldnen Segen ihm bringt;

Das ihm nun tritt entgegen
 Im grünen Friedenskleid,
 Das rings auf seinen Wegen
 Ihm Blumen aufgestreut;

Das Berge, grün und lustig,
 Das wogend Saatengold
 Und Rebhügel duftig
 Ihm glänzend aufgerollt. —

Doch er will nimmer lassen
 Die Rüstung ganz von Stahl,
 Gewappnet auf den Strassen,
 Gewappnet gar beim Mahl.

Er hebt im Stahlgewande
 Den Kelch, mit Wein gefüllt,
 Der ringsherum im Lande
 Von sonn'gen Hügeln quillt;

Er tränke gern vom reinen,
 Da hemmt ihn sein Bissler,
 Ein Maulkorb wills ihm scheinen,
 Da löst er die läst'ge Bier.

Er steht im Kleid von Eisen,
 Wo Tanzmusik erklingt,
 Und in des Landes Weisen
 Jedwede Sohle beschwingt;

Auch ihn wills drehn und regen,
 Doch zwischen die Beine schlägt
 Ihm rasselnd der lange Degen,
 Bis er zur Seit' ihn legt.

Er drückt im Stahlgewande
 Aus Herz die schönste Maid,
 Wie manche hier im Lande
 Der Rosen und Reben gedeiht;

Er wünscht, auch sie empfände
 Des Herzens Schlag und Brand,
 Da löst er vom Leib behende
 Des Panzers Scheidewand.

Und zwischen Viel' und Rose
 Legt Nachts er sich zur Last,
 Weich sind des Lagers Moose,
 Hart seiner Rüstung Last;

Was ihm an Arm und Hüften
 Noch blieb von Erz zurück,
 Er wills vom Leib sich lösten,
 Er löst es Stück für Stück.

Das Wunder um die Wette,
 Die drauf der Morgen erhellt:
 Den Sieger fesselt die Kette,
 Entwaffnet ist der Held.

Da liegt er auf Blumen gebettet,
 Womit das Land sich schmückt,
 Von Rebguirlanden gekettet,
 Von Rosenfesseln umstrickt;

Und wie durchs Kerkergeritter,
 Durch grünes Astwerk dicht
 Blickt der gefangne Ritter
 Zum Himmel, frey und licht!

4.

Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
 Zieht ein alter Bettler fort,
 Niemand, ach, gibt ihm Geleite,
 Lebwohl und Abschiedswort.

Nicht verräth die graue Wolke
 Daß sie Gottes Botschaft trägt;
 Nicht verräth der raube Felsen,
 Daß er Schachte Goldes hegt;

Und dem kahlen Baum im Winter
 Seht ihr's auch nicht an sogleich,
 Daß er einst so fröhlich grünte
 Und an Blüth' und Frucht so reich.

Von dem Mann am Bettelstabe
 Hätt' es Keiner wohl geglaubt,
 Daß er einst in Purpur strahlte,
 Kronumglänzt das stolze Haupt.

Neuter rissen ihm die Krone
 Und den lichten Purpur ab,
 Reichten ihm, anstatt des Scepters,
 Einen morschen Wanderstab.

Und so walt er schon seit Jahren,
 Ungegrüßt und ungekannt,
 Mit dem schwer gebeugten Haupte
 Durch so manches fremde Land.

Müde, todesmüde sinkt er
 Unter einen Blütenbaum,
 Von den Zweigen eingefungen
 In den tiefen, ew'gen Traum.

Menschen, die vorüber gingen,
 Sprachen da in stillem Gram:
 Wer ist wohl der arme Alte,
 Der so elend hier verkam?

Doch Natur mit lichtigem Auge
 Hat den Schläfer wohl erkannt,
 Und ein friedliches Begängniß,
 Wie's dem König ziemt, gesandt.

Blüthenfränze weh'n vom Baume
 Ihm als Krou' auf's Haupt herab,
 Und zum Zepter übergoldet
 Sonne ihm den Bettlerstab.

Rauschend wölben sich die Zweige
 Ueber ihm als Baldachin,
 Und den königlichen Purrur
 Deckt das Abendroth auf ihn.

Anastasius Grün.



G e d i c h t e

von

H. S i m r o c k.

1.

Drei Bitten.

Da droben unbezwungen
 Saß König Gelimer,
 Doch engen Kreis geschlungen
 Hat schon der Feind umher:

„Noch einmal möcht' ich schauen
 Des Lebens vollen Tag,
 Noch einmal mir vertrauen,
 Dann komme was da mag.

„Auf melde du, mein Ritter,
 Den Feinden mein Gesuch!
 Ein Brot und eine Zither,
 Dazu ein linnen Tuch.“

Da meldete der Ritter
Den Feinden sein Gefuch:
„Was will er mit der Zither?
Was sollen Brot und Luch?“ —

„Das Brot, das will er kosten:
Seit ihn der Thurm bedeckt
Und seine Waffen rosten,
Vergaß er wie es schmeckt.

„Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen roth:
Dort auf des Thurmes Binnen
Sah er nur Angst und Noth.

„Will in die Zither singen
Den bittern Todeschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein müdes Herz.“

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern,
Mit Danken schied der Ritter
Und bracht' es seinem Herrn.

Der sieht ihn freudig kommen:
 „Herbei, mein Saitenspiel!
 Ihr habt kein Lied vernommen,
 Seit unser Reich zerfiel.

„Ein Lied will ich erheben,
 Es ist ein schönes Lied:
 „„Der scheide von dem Leben,
 Von dem die Freiheit schied.

„„Ihr trauten Freunde, kostet
 Das letzte Liebesmahl,
 Es hat zu lang gerostet
 Der scharfgeschliffne Stahl.

„„Verbindet eure Wunden,
 Wir stürzen in die Schlacht:
 In letzten Lebensstunden
 Hab' ich dies Lied erbacht.““

2.

Der neue Odysseus.

„ **R**am ich Wanderer gezogen
 Zu das schöne Heimathland,
 Ueber mancher Brücke Bogen,
 Ueber Berg und Felsenwand.

Und schon aus dem Mund der Leute
 Trifft bekannter Ton mein Ohr:
 Muthig, Jüngling, denn noch heute
 Stehst du vor des Vaters Thor.

Ja, ich sehe schon die Hügel
 Sanftgehoben, rebumkränzt:
 Sehnsucht, leih mir Windesflügel,
 Eh des Mondes Scheibe glänzt.

Endlich hab' ich dich erstiegen,
 Trauter Berg, und dort im Thal
 Seh ich nun die Heimath liegen
 In des Mondes Silberstrahl.

Freudetaumelnd eil' ich nieder,
 Jetzt steh' ich vor dem Thor,
 Klopfe' und ruf' und klopfe wieder,
 Aber Niemand tritt hervor.

Lange harr' ich auf der Schwelle,
 Vor dem Hause steht ein Stein:
 An der wohlbekannten Stelle
 Schlummr' ich müder Pilger ein.

Doch vernommen ward mein Rufen,
 Endlich traten sie heraus,
 Trugen leise mich die Stufen
 Aufwärts in das Vaterhaus.

Und am Morgen beim Erwachen
 Seh' ich Vater, Mutter, Braut
 Scherzend mir entgegenlachen:
 Welch ein Jubel ward da laut!

End' ich einst die lange Reise
 Nach des Lebens Pilgerlauf,
 Wacht' ich in so frohem Kreise
 Dann beim Vater wieder auf!"

3.

Tod der Poesie.

Nach langem Leiden war gestorben

Die Himmelstochter Poesie,
 Nie hat ihr Priester viel erworben,
 Gewiß, am Hunger starb auch sie.

Und prächtig will man sie begraben,
 Im goldbeschlagenen Silberschrein,
 Doch Gold noch Silber ist zu haben,
 Erblindet all' der lichte Schein.

Man schickt, den edeln Leib zu salben,
 Nach Wein umher von Haus zu Haus,
 Doch ach, es liefen allenthalben
 Die Flaschen und die Fässer aus.

Nun müht man sich um Todtenkränze,
 Vergebens, Winter ist's umher,
 Nach diesem letzten aller Lenze
 Erblühen keine Blumen mehr.

Es eilt den Leichenzug zu schauen
 Manch liebend Paar im Jugendschein:
 Sie fühlen nicht, wie sie ergrauen,
 Doch Greis und Greisin stellt sich ein.

Wie sie den Sarg zur Erde schicken,
 Wird tiefe Nacht herabgesandt:
 Die Sonne würdigt nicht zu blicken
 Hinfort auf ein verödet Land.

Die Leichenrede spricht ein Sänger,
 Die Stimme schallt so dumpf und hohl:
 „Auf Freuden hoffet nun nicht länger,
 Sagt allem Glück ein Lebewohl.“

Nun wird das Trauermahl gehalten,
 Die Fackeln scheinen trüb und bleich
 Auf die verkümmerten Gestalten:
 Sie sitzen wie im Todtenreich.

Sie sitzen, stumm in Schmerz verloren,
 Und harren auf des Tages Licht:
 Begraben laßt euch, arme Thoren,
 Denn ihr seid todt und wißt es nicht.

4.

Der Blitz im Keller.

Ich hatte mir im Keller
 Ein Stückfaß Muskateller
 Für meinen Tisch gespart;
 Der Wein war guter Art.

Nun kam einst ein Gewitter,
 Das Haus macht ein Gezitter,
 Und eh ich michs versah,
 War Blitz und Flamme da.

Der Glutstrahl fährt vom Dache
 Zur Küche wie ein Drache,
 Hält sich nicht weiter auf,
 Zum Keller geht sein Lauf.

Kommt ohne viel zu fragen
 Zu meinen Wein geschlagen,
 Trinkt aus das edle Naß,
 Läßt unversehrt das Faß.

Nun rühmt man mir das Schlüßchen,
 Es sei ein feines Stückchen,
 Man sehe wohl den Witz
 Des edeln Herrn von Bliz.

Mir will der Witz nicht scheinen,
 Ich möchte drüber weinen:
 Füllt sich der Lump den Bauch!
 Das kann ein Andern auch.

Hätt' er den Muskateller
 Gelassen mir im Keller
 Und nur das Faß verzehrt,
 Der Witz wär' rühmenswerth.

Die silberne Kette.

Zum König der Vandalen sprach Feldherr Belifar:
 „Du kannst uns nicht entrinnen mit deiner kleinen Schaar;
 Sieh tausend gegen Einen: das ist gewisser Tod:
 Wißt du dem Kaiser dienen, so entrinnst du aller Noth.

„Dem dienen hundert Fürsten, dem zollen Meer
 und Land:

Du wirst ein reicher König, deß nimme mein Wort zum
 Pfand.

Wir wollen dich nicht binden mit Stricken oder Seil,
 Noch auch mit eisernen Ketten: frei sollst du bleiben
 und heil.“

Der gute König traute den Worten leicht genug,
 Doch Belifar, der stolze, sann auf Verrath und Trug.
 Wohl ließ er ihn nicht binden mit Seilen oder Strick:
 Mit einer silbernen Kette bewand er sein stolz Genick.

Und führt' ihn im Triumphe gefangen nach Byzanz;
 Es jauchzt das Volk, geblendet von Pracht und Sie-
 gesglanz.

Da ward der alte König verspottet und verhöhnt,
 Von Hßlingen zum Schimpfe mit Dorn und Disteln gekrönt.

Er schüttelt sich im Grimme, rafft mächtig sich empor,
 Und seine starke Stimme schallt in des Kaisers Ohr:
 „Laß mir die Kette nehmen; die trag' ich wider Recht;
 So soll sich Mancher schämen, der sich zu spotten erfrecht.“

Der Kaiser ließ es geschehen. Der alte, greise Held,
 Zwölf Jünglinge warf er nieder zerschmettert auf das Feld.
 Da sprach der edle Kaiser: „Nun stellt das Höhnen ein.
 Er soll an meiner Seiten ein gewaltiger König sein.“

A. Simrock.



G e d i c h t e

von

Wilhelm Wackernagel.

1.

Iarl Iron und Isolde.

(Älteste brandenburgische Sage.)

„Das ist wohl traun die beste Jagd, jaja! jaja!
 L. Tied.

Herr Iron sprach: „Isolde,
 Lang' hab' ich nicht gejagt:
 Zu Walde will ich reiten
 Bei Zeiten,
 So wie der Morgen tagt.“

„D störe doch den Auern
 Im Walde nicht die Raß,
 Und laß bei ihren Trebern
 Den Ebern
 Doch endlich einmal Raß!

Ist's billig, daß du draußen
 Im kalten Walde jagst,
 Wenn du in meinen Armen
 Erwarmen,
 Wenn du mich küssen magst?"

„Nichts freut mich mehr, als rüstig
 Zu ziehn durch's Waldbrevier,
 Weit über Busch und Dornen
 Zu hornen,
 Zu fällen manches Thier.

Ja morgen will ich reiten,
 Zwey Wochen bleib' ich aus:
 Dann bring' ich dir von Auern
 Und Sauern
 Manches schönes Stück nach Haus."

Er sprach's, und war entschlafen:
 Ihr that die Rede weh;
 Sie schlich mit leisen Tritten,
 Bis mitten
 Sie draußen stand im Schnee.

Am Thor bei einer Linde
 Warf sie die Kleider ab
 Und legte nackt sich nieder,
 Daß wieder
 Der Schnee ihr Bildniß gab.

Dann schlüpfte sie zurücke
 In Hemd' und Rock und Schuh,
 Und schlich in's Bett und streckte
 Und deckte
 Sich leif' und heimlich zu.

Wie's nun im Osten graute,
 Auf sprang Herr Iron schnell:
 „Die Sterne ziehn hinunter:
 Nun munter!
 Nun munter, mein Gefell!“

Er gieng von Bett zu Bette
 Und weckte Mann für Mann.
 Solde sprach: „D bleibe
 Beim Weibe!
 Und reite nicht von dann!“

„Warum sollt' ich nicht reiten?
 Warum nicht in den Wald?
 Ja wenn die Eber kämen
 Und nähmen
 Im Schloß den Aufenthalt!

So aber muß ich suchen
 Und reiten weit zu Roß:
 Es laufen Hirsch' und Kälber
 Von selber
 Nicht zu mir her ins Schloß.“

Isolde sprach: „Wohl weiß ich
 Ganz nah das schönste Thier:
 Du magst die Welt durchstreichen,
 Seinsgleichen
 Begegnet nimmer dir.

Es stand vor unserm Hause,
 So eben sah ich's nur;
 Komm, folge mir zur Linden:
 Da finden
 Wir sicher noch die Spur.“

Sie gieng und wies ihm draußen
 Das wunderschöne Bild:
 „Will dich der Schuß verbrießen,
 So schießen
 Sich Andre dieses Bild.“

Herr Iron sprach, und lachte:
 „Das Thier ist mein allein:
 Drum will ich auch, du holde
 Izolde,
 Allein der Jäger seyn.

Führt Roß und Hund zu Stalle!
 Gefellen, bleibet hier!
 Ich hab' in diesen Stunden
 Gefunden
 Das allerschönste Thier.“

Der grüne Kranz.

Der schönste Ort davon ich weiß,
 Das ist ein kühler Keller;
 Das schnellste Geld davon ich weiß,
 Das ist der letzte Seller:
 Der rennt so lustig, so geschwind,
 Und ruht nicht eher als bis er findet
 Rheinwein und Muscateller.

Der schönste Wein davon ich weiß
 Läßt sich den rothen heißen,
 Und einen schönsten kenn' ich noch,
 Den nennt man nur den weißen:
 Der eine hilft, der andre frommt,
 Wer nur zur rechten Ruhe kommt
 Sich beider zu befeßen.

Ein frischer Trunk vom Fasse her,
 Darnach steht mein Verlangen:
 Das sind die schönsten Häuser doch,
 Dran grüne Kränzlein hängen:
 Wo solch ein liebes Zeichen lacht,
 Da ist mir recht in finst'rer Nacht
 Ein Sternlein aufgegangen.

Und wer das Liedlein hat erdacht
 Und wer es hat gesungen?
 Ein fahrender Schüler hat's gemacht,
 Der Wein hat ihn bezwungen:
 Vor einem Faß, da ist sein Platz,
 Ein volles Glas, das ist sein Schatz:
 Es ist ihm wohl gelungen.

3.

Im Winter.

„ Komm, lieber Schatz, komm vor die Thür!
 Vernimmst du nichts? O Liebste, horch,
 Dort singt die Schwalbe schon am Dach,
 Und auf dem Giebel sitzt der Storch.
 O horch, es geht das Mühlenrad,
 Dieweil das Eis am Bache brach,
 Und auf der letzten Scholle fuhr
 Der liebe Frühling immer nach.
 Und was nur seine Hand berührt,
 Das grünnet auf in voller Pracht;
 Laut lacht er in den Wald hinein,
 Daß laut der Wald zurücke lacht.

Er sitzt auf einem grünen Reis,
 Und singt und spielt in guter Ruh ;
 Da stehen Palme rings umher
 Und schaun hinauf und hören zu.

Es findet sich in solcher Lust
 Noch nicht zurecht der Apfelbaum,
 Er steht und grünt und sinnt und träumt:
 Da wird zur Blüthe jeder Traum.

Komm, lieber Schatz, komm vor die Thür!
 Tritt in der neuen Sonne Glanz!
 Ich schmücke dich, ich schatte dir
 Mit einem frischen Blumenkranz.“ —

O weh, wer hat mich aufgeweckt?
 In dichten Flocken seh' ich's schney'n;
 Im Herzen nur klingt leise noch
 Ein Traum von der Geliebten mein.

I m G a r t e n.

Daß ich nie versäume
 Euch zu preisen, grüne Bäume!
Nie zu Ende spreche
 Euer Lob, ihr frischen Bäche!
Mag es je im Leben
 Größre Lust als diese geben,
Zu schleichen auf Stegen
 Der Liebsten entgegen,
Im heimlichen Garten
 Der Liebsten zu warten,
Unter den Buchen
 Die Liebste zu suchen,
Unter den Linden
 Die Liebste zu finden?

Müßige Liebe.

Warum es mich quält, daß du mich liebst?

Ich will es dir sagen:

Daß du dich unverdient ergiebst,

Das muß ich beklagen.

Mit süßem Wort nur kann ich dir

Mein Lieben erzeigen:

D müßt' ich in Noth und Gefahr dich mir

Gewinnen zu eigen!

D dürft' ich um dich ein festes Schloß

Mit Sturme bekriegen!

Und nach dir suchen und weit zu Roß

Die Lande durchfliegen!

D breunte dein Haus! ich stiege hinan

Zum stürzenden Erker.

D lägst du gefangen! ich brähe mir Bahn

Zu dir in den Kerker.

So aber sitz' ich in stillem Verdruß

Mit müßigen Händen

Und brauche nur eben zu ruhigem Ruß

Die Lippen zu wenden.

L o d t.

Ja flücht mir Blumen, gutes Kind,
 Die schönsten, die im Garten sind,
 Zu Kranz und Strauß:
 Schmückt man die Hingeschiednen nicht
 Mit Blumen aus?

Ich weiß, einst kannte diese Brust
 Auch ihren schmalen Theil der Lust
 Und ihren Schmerz,
 Einst ward von Muth und Zorn bewegt
 Auch dieses Herz.

Es war ein starkes Zauberwort,
 Das so mich band an's Leben dort.
 Wie klang es doch?
 Verstünd' ich nur mein Herz — es tönt
 Und zittert noch.

Wo ist mein Muth? er ist gelähmt;
 Und wo mein Stolz? er ist gezähmt:
 Was taug' ich mehr?
 Es ist ja Tag: was wandl' ich noch
 Bei euch umher?

Ja, flicht mir Blumen, gutes Kind,
 Die schönsten, die im Garten sind,
 Zu Kranz und Strauß:
 Schmückt man die Hingeschiednen nicht
 Mit Blumen aus?

7.

Gieb dich, armes Herz, zur Ruhe.

Ist das Wasser still, so spiegelt's Sonne, Mond und
 Sterne wieder.

Wie der Sturmwind auch gewüthet, gieb dich, armes
 Herz, zur Ruhe,

Und es scheint aus dir der Himmel, sey er noch so
 ferne, wieder.

Wilh. Wackernagel.

Der Zechbrüder Niederlage.

Von

A d o l p h S t ö b e r.

 Romanze.

Die Zecher sitzen still umher,
 Als ob sie Träume hätten.
 Sie neigen ihre Köpfe schwer,
 Die sind verwüstet, dumm und leer
 Wie ausgebrannte Stätten.

Da regt sich Einer den Kopf zu drehn,
 Und ruft mit schwerer Zungen:
 Ihr Brüder! ei was ist geschehn,
 Daß wir kleinmüthig zu Boden sehn?
 Ist Feind hereingedrungen?

Die Häupter tauchen mählig auf,
 Wie Leichen aus dem Grabe.
 Sie starren lang und sinnend drauf,
 Ob nicht ein tückischer Feindeshauf
 Sie überrumpelt habe.

Da werden sie das Faß gewahr
 Auf ihres Tisches Mitten,
 Und Allen ist es offenbar,
 Wie sie durch Tücken ganz und gar
 Die Niederlag' erlitten.

Ja, wider uns arglistiglich
 Hat man Verrath gesponnen:
 Von seinem Lager draußen schlich
 Der Feind in unsre Mauern sich
 In dieser runden Tonnen.

Und aus des hölzernen Pferdes Schrein
 Entschlüpfte zur guten Stunde
 Der heiße Feind, der rothe Wein,
 Und legte heimlich Feuer ein,
 Daß es Flammen schlug in die Runde.

Drum sitzen wir so still umher,
 Als ob wir Träume hätten,
 Drum neigen sich die Köpfe schwer,
 Und sind verwüstet, dumpf und leer,
 Wie ausgebrannte Stätten.



Der alte Becher.

Von

D. A. Assing.

Welch Alter magst du, edler Wein,
 Welch hohes Alter zählen?
 Wir müssen alte Knaben seyn,
 Wir können's nicht verhehlen!

Uns Beide hat dieselbe Zeit,
 Die ältere, geboren;
 Gealtert sind wir nun so weit,
 Und haben ausgezohren!

Wie feurig bist du und wie stark!
 Das sind der Jugend Gluten!
 Das Alter stahlte nur dein Mark,
 Du nimmst stets zu im Guten!

Doch wie gebeugt sitzt und ergreiß
Der lebenswunde Becher!
Die Jugend spürt er nur im Geist,
Es bebt die Hand am Becher!

So wärme bis zum letzten Zug
Mich noch mit deinem Feuer!
Ich hatte nimmerdar genug,
Du Freund, du alter, treuer!



G e d i c h t e

von

R o s a M a r i a.

1.

R ü c k b l i c k.

Es waren schwere Zeiten,
 Die Welt bedrängte hart,
 Kein Lichtblick wollt' erhellen
 Die trübe Gegenwart.

Den Menschen, schwer bedrückt
 Durch allgemeine Noth,
 Schien Freud' und Glück erstorben
 Und jede Hoffnung todt.

Da blühte unsre Liebe
 So rein, so mächtig auf,
 Da wurde hell und sonnig
 Uns trüber Tage Lauf.

Recht wie auf dunkeln Grunde
Des Regenbogens Pracht
In schönerm Farbenspiele
Vom Himmel nieder lacht:

So trat in jenen Tagen
Die Liebe uns hervor,
Sie hob uns über Leiden
Und jede Noth empor.

Und Muth und Hoffnung füllte
Das Herz mit Lebenslust;
Was Allen schien verloren,
Ging auf in unsrer Brust.

Die Zukunft uns erhellte
Ein Licht aus Himmelsböhn —
D jene trüben Tage,
Wie waren sie so schön!

2.

B e g e g n u n g.

Ich ging mit Vater und Mutter heut
 Im Park wohl auf und ab,
 Da sah ich dich kommen mit andern Herr'n
 Die lange Allee herab.
 Du gingst so fremd an uns vorbei,
 Nahmst höflich ab den Hut,
 Doch sahst du mich an mit einem Blick —
 Wie kenn' ich den Blick so gut!

Ich weiß noch wie das erstemal
 Du so mich angesehen,
 Und als dem Blick du manch Wort gefellt
 War's um mein Herz geschehn.
 Ich war ob solchen Blickes Nacht
 Gar schlecht auf meiner Hut,
 Es liegt darin ich weiß nicht was —
 Wie kenn' ich den Blick so gut!

3.

Wiedersehen.

1.

Du warst meinen Blicken entschwunden,
 Die Monde schnell kommen und gehn,
 Viel flossen der Wellen zum Meere,
 Seit ich dich nicht wiedergesehn.

Auf einmal stehst du wieder
 Vor mir mit dem alten Blick,
 Und rufest die Lieder und Träume
 Der alten Zeit mir zurück!

Ich hab' viel von dir geträumet.
 So süß einst, und ach auch so schwer!
 Und deine Lieder, sie tönten
 Noch lange so süß um mich her.

Wie hab' ich um dich gelitten,
 Geweinet, um dich geklagt,
 Ich wähnte dem Gram zu erliegen,
 Bin fast an mir selber verzagt.

Und auf mir lag es wie Winter
 So nächtlich, so schwer und so kalt,
 Ich meinte es würde nie enden
 Solch Wintersturmes Gewalt.

Doch Frühling ist's wieder geworden,
 Es blühen die Blumen auf's neu.
 Die Nachtigall singet und schöner
 Denn jemals erblühet der Mai.

Und Rosen und Lilien und Myrten
 Verspricht mir der Sommer zumal,
 Es glänzen und schwellen die Knospen
 Viel schöner und reicher an Zahl. —

D blicke nicht so mir in's Auge.
 Ich hab' dir nichts Leides gethan,
 Zurück schau' in's eigne Herze,
 Denn da fing dein Unglück sich an.

Nun stehest vergebens du wieder
 Vor mir mit dem alten Blick,
 Du bringest die Lieder und Träume
 Vergangener Zeit nicht zurück!

2.

Du blickst mich trüb' und klagend an,
 Und fragst: „Wie soll ich's fassen
 Von dir, dieß kalte Wiedersehn,
 Die liebend ich verlassen?“

„D laß mich nicht so vor dir stehn,
 Schlag nicht den Blick so nieder,
 Vergieb, und trau aufs neue mir,
 Reich Herz und Hand mir wieder.“

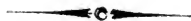
„Vergieb die eigne Täuschung mir,
 Den Wahn, den ich bereue. —
 Du schweigst? Du schüttelst streng das Haupt
 Bezweifelnd meine Treue?“

„Ach, konnte Liebe und Vertrauen
 Dir denn so ganz entschwinden,
 Daß unsre Herzen nicht wie sonst
 Sich eins im andern finden!“

„Voll heißer Liebe, sehnsuchtvoll
Hat's zu dir mich gezogen,
Mit sel'ger Hoffnung, daß du noch
Mir liebend seyst gewogen.“

„D wehe solchem Wiedersehn,
Wo all dieß muß zerfliehn!“
Ja Wiedersehen ist nur schön,
Wenn Zwei sich treu geblieben!

Rosa Maria.



G e d i c h t e

von

Varnhagen von Ense.

1.

R o m a n z e.

Rose, herrlichste der Blumen,
 Du zur Fürstin auserkoren
 Ueber alle Pracht und Süße,
 Rings im weiten Reiche Florens:

Rose, du zum Schmuck erlesen
 Alles Schönen, alles Hohen,
 Gleichniß aller Lieblichkeiten
 In der Seele Blüthenwogen;

Dir der Farben allerschönste,
 Rosenfarbe, ist geworden,
 Und im holden Scherze magst du
 Mindre Farben auch erproben;

Magst im frühlingbunten Spiele
 Dich versuchen ohne Sorgen,
 Magst in schimmernd Weiß dich kleiden,
 Oder dunklem Schatten folgen ;

Wie du auch die Farben wechselst,
 Bleibest du zwar immer Rose,
 Aber nicht darfst du vergessen,
 Welche dir zuerst geworden !

Stets aus wechselnder Verkleidung
 Wieder zu sich selbst erhoben
 In der Blüthen Glanzesfülle,
 In der Balsamdüfte Wogen,

Bild der Schönheit, Bild der Jugend,
 Unvergänglich in dem hohen
 Aether ew'gen Frühlings prange
 Ihrer Farbe treu die Rose!

2.

Wie es geht.

Meinen Ueberzeugungen,
 Freier Wahrheit hohem Recht,
 Wollt' ich sonder Beugungen
 Treulich folgen grad' und recht.

Rings umwogt von Streitenden,
 Hart, im Wechsel, Mann an Mann
 Bot nach allen Seiten den
 Seguern Stirn und Brust ich an.

Siegend durch gefährlicher
 Kämpfe dunkelwirren Drang.
 Wohl geprüft in ehrlicher
 Wunden Geben und Empfang !

Doch nach überstandenen
 Ersten Tagewerks Gewinn,
 Waltet im Vorhandenen
 Schon nicht mehr der erste Sinn.

Ob dem frisch Vertrauenden
 Will' und Hoffnung war geneigt, —
 Dem zurücke Schauenden
 Sich die Mißerfüllung zeigt:

In des Wegs Gestaltungen
 Vielgekrümmter Windung Spiel;
 Weiterer Entfaltungen
 Trübes zweifelhaftes Ziel!

In des Tags Erscheinungen
 Sucht man, wie man kann, die Bahn;
 Im Gedräng der Meinungen
 Wird Gesinnung leicht zum Wahn.

3.

Versagt und gewährt.

Fort abmühet und fort sich das Menschengeschlecht in
Begierde,

Durch Jahrhunderte hin ringend nach edlerem Loos,
Hoffnungsvoll, aus wirrender Nacht und zerrüttender
Drangsal,

Goldener Zeit Aufgang endlich in Segen zu schaun ;
Aber wie Jahr auf Jahr rastlos auch wandelt die Sonne,
Keiner der Tage noch hat je den ersetzten gebracht!
Stets rückkehret im Dunkel die arbeitsvolle Bewegung,
Raum hellet flüchtiger Strahl einzeln die Stürme
der Nacht.

Goldene Zeit, unerreicht auf weithinwogender Weltbahn,
Nicht Jahrhunderten, nicht ringendem Menschen-
geschlecht

Glänzend gewährt, sie erstet mühlos in des eigenen
Herzens

Einsamkeit, nah, still, redlichen Willens Gewinn!

4.

S a n d.

Grausam häufet ein höhrend Geschick hier Schrecken
des Wahnes;

Dich Unglücklichen trieb falscher Gestirne Beruf!
Irr' und bejammeruwerth hat alles hier sich gestaltet,
That, Zweck, Mittel, Erfolg, fremdes und eigenes
Loos.

Varnhagen von Ense.



G e d i c h t e

von

N i c o l a u s L e n a u .

1.

Theismus und Offenbarung.

Vom Saatgesild die Lerche zieht
 Fort himmelwärts mit ihrem Lied.
 Die Stolge meidet Busch und Baum,
 Der Blüten schönen Frühlingstraum,
 Durch deren säuselndes Gewimmel
 Hereinblickt der gebrochne Himmel.
 Sie liebt den hellen Morgenschein,
 Und will bei ihren Liederfesten
 Dem Himmel auch von Blütenästen
 Entgegen nicht gehalten seyn;
 Sie traut den Lüften, frisch und klar,
 Und ihrem raschen Flügelpaar. —
 Doch sucht die holde Nachtigall
 Der Blüten selige Verwahrung,
 Ihr weckt den süßern Liederschall
 Der Liebe Frühlingsoffenbarung.

Der Gang zum Eremiten.

F r a g m e n t.

Grau düstre Felsen sah ich trotzig ragen
 Aus eines Thales stillen Finsternissen,
 Als wollten kühn den Himmel sie verzagen,
 Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen,
 Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
 In sicherer Geduld zu ihren Füßen.
 Kein Vogelsang, kein Bach, kein Waldeschauern!
 Kein Klage-ton entfährt dem finstern Thale.
 Nur stummes, unermesslich wilbes Trauern!
 Einsam verkümmert steht der Strauch, der kahle,
 Hat Regen nur und Sturm und Frost erlebt,
 Stirbt ungeliebt vom süßen Sonnenstrahle;
 An seinen Nestern, windgefächelt, bebt
 Die Wolle eines Lammes, wie stumme Klage,
 Und des zerrissnen Blut am Boden klebt.
 Dort fliegt mit leisem, sattem Flügelschlage
 Ein Geier seinem Felsenhorste zu.
 Auf grüner Trift, erquickt vom Sommertage,

Du zartes Lamm, wie selig irrtest du
 Mit deiner Weide friedlichen Genossen,
 Indeß auf dich aus heitrer Lüfte Ruh
 Vormordend Geierblicke niederschossen!
 Der Geier, stürzend sich in seinen Blick,
 Kommt plötzlich auf das Lamm herabgeschossen,
 Und reißt es fort aus seinem jungen Glück;
 Hoch über Wälder, Thale, Felsenriffe
 Fliegt er damit in seine Nacht zurück.
 Es zittert, wimmert, doch mit festrem Griffe
 Umklammert er's, ob sich am Angstgeschrei
 Die scharfe Gier des Mörders schärfer schlicke.
 Nun drang ich tiefer in die Wüstenei,
 Und immer wilder ward des Thales Grund,
 Die dunkle Wiege der Melancholei.
 Da bricht aus bornumstarrtem Felsenmund
 Ein Duell hervor, die bange Ruh zu stören,
 Und braus't hinunter in den offenen Schlund.
 Unheimlich ist und grausenvoll zu hören
 Das hohle Brausen in den Steinverliefen,
 Wo murmelnd Nacht und Tod sich Treue schwören.
 Wie, trauernd nach verlorenen Paradiesen,
 Des Freundes Haupt ans Herz des Freundes fällt,
 So halten sich umarmt die Felsenriesen. —

Und weiter drang ich, dämmerlich erhell't
 War mir die Schlucht, es fiel ein leiser Regen,
 Der Himmel Blitze durch die Felsen schnell't,
 Und ferne klang's von dumpfen Donnerschlägen.
 Gar seltsam bleich erschien mir das Gesicht
 Des Eremiten, der mir trat entgegen.

Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht,
 Der Sturm ist laut und plötzlich aufgefahren,
 Wie, wer verschlafen, schnell vom Lager bricht;
 Er faßt den Alten an den grauen Haaren,
 Der aber schreitet durch des Sturmes Macht,
 Uneingedenk der Wetter und Gefahren.

Bald ist er mir begraben von der Nacht,
 Bald wieder glüht er auf im Wetterschein,
 Als hätt' ihn hell der Windstoß angefaßt.

Nun kam er näher und gewahrte mein,
 Und hieß mich froh mit gastlich mildem Worte
 In seinen Wildnissen willkommen seyn.

Und durch des Klippenhals geheimsie Orte,
 Durch des Gewitters wachsendes Gebrause,
 Führt' er mich fort zu einer schmalen Pforte,

Und grüßte mich in seiner äden Klause.

Nicol. Lenau.

Spaziergang.

Von

Friedrich v. Herden.

Schon funkeln Abendlichter.
 Jetzt, Schreiber, werd' ein Dichter,
 Hinaus durch Saat und Hain.
 Erfrischend Bad der Lüfte!
 Berauschend Meer der Düfte!
 O Flutensilberschein!

Von Heerden welch' ein Klingen,
 In Zweigen welch' ein Singen!
 In Lüften Wolkentanz.
 Die Sonne küßt die Wogen.
 Da kommt der Mond gezogen
 Noch blaß und sonder Glanz.

Ringsum ein Heimwärtseilen,
 Ein vor den Hütten Weilen.
 „Gelobt sey Jesus Christ!“
 „„In Ewigkeit!““ — Es schwellen
 Des Glockentones Wellen.
 — Wie fromm der Abend ist!

Und weiter, immer weiter!
 Die Welt so licht und heiter,
 Das Wasser perlentklar.
 Im Bad welch rauschend Walten!
 Wie zierlich die Gestalten
 Der glänzend feuchten Schaar.

Die Strahlen fallen schräger,
 Und wärmer wird es, reger
 Im wonnebangen Sinn.
 Schon wogen Dichterträume,
 Schon ziehn durch alle Räume
 Die Lieder her und hin.

D könnt' ich ganz euch fassen,
 Vom Sturm der Welt verlassen,
 Thal, Hügel, Wald und Flur.
 D Schönheit sonder Hülle,
 Mahl nie geleerter Fülle,
 Bezaubernde Natur!



G e d i c h t e

von

M. Veit.

1.

V o r f r ü h l i n g .

Als der Herbst den kalten Hain
 Silbern überspann,
 Spann sich auch die Seele ein,
 Träumte still und sann.

Und du ruhest vor dem Sturm
 Stillgeborgen aus,
 Wie der fleiß'ge Seidenwurm
 In dem stillen Haus.

Einen langen Winterschlaf
 Hast du dann gethan;
 Als der Frühlingsstrahl dich traf
 Hob das Jubeln an.

Und es lebt im stillen Haus,
 Puls't und hüpf't und springt,
 Und die Seele will hinaus,
 Wenn es draußen singt.

Harre nur, der Kerkerring
 Bald, o bald zerbricht,
 Und ein schöner Schmetterling
 Wiegst du dich im Licht.

2.

N a c h r u f.

Jeder Schmerz zum Liede,
 Jedes Lied zum Schmerz;
 Stiller Gottesfriede
 In dein wundes Herz!

Stiller Gottesfriede,
 Und die Fehde ruht,
 Und im letzten Liede
 Letzte Lebensgluth.

Rosalinde und Julia.

Schon sah der Mond durchs Fenster, und die Sterne
 Sie funkelten schon längst, muthwill'ge Knaben,
 Mit Schelmenaugen auf die Welt hernieder —
 Wir mochten lange stumm gegessen haben
 Und saßen noch und blickten in die Ferne.
 Denn vor uns aufgeschlagen lag es wieder,
 Das hohe Lied der Lieder
 Von Romeo's und Julia's heiligen Schmerzen;
 Und in ein Labyrinth verworrner Fragen
 Fühlt' ich die bange Seele mir verschlagen,
 Doch keine Antwort tagte mir im Herzen.
 Mir war's, als ob das Leben, das verengte,
 In den Moment sich mir zusammendrängte.

„Wie oft schon hört' ich Romeo verdammen,“
 Begann sie und erhob das kranke Auge,
 Daß es, beleidigt von dem strengen Walten
 Der glüh'nden Sonne, sanftes Mondlicht sauge,
 „Wie oft den Dichter schelten, daß die Flammen
 Derselben Gluth, die Rosalinden galten,
 So plötzlich schnell erkalten
 Als Julia's Sonne leuchtend aufgegangen.

Ich schelte Shakespear nicht, den großen Seher,
 Den Herzenskünd'ger, den Gedankenpähler,
 Weil er ein liebesehnendes Verlangen
 In süßem Irrthum zeigte, eh die Wahrheit
 Den Zweifel niederschlug mit Sonnenklarheit."

„D halte ein, Geliebte!“ und zum ersten,
 Zum letztenmal hatt' ich dies Wort gesprochen,
 Ich bebt, und die Lebende umschlungen
 Hielt meine Rechte, ungestümer pochen
 Fühlt' ich mein Herz: „Beschönigst du den schwersten
 Der Liebesfrevel, rief ich, leicht bezwungen
 Den tausend Schmeichelungen,
 Die uns verlocken, Herz und Ohr zu leihen?
 Der Träumer, dem die flüchtigen Secunden
 Ein Bild entführt, das er herausgefunden
 Aus Tausenden, sein Leben ihm zu weihen!
 Konnt' er nicht rein sich ihre Lieb' erwerben,
 War er nicht werth, für Julia zu sterben!"

„Kann Liebe irren? Kann sie sich vergreifen
 In ihrem Ziel? Sie ist des Lebens Leben,
 Ist der Natur frohlockend Siegeszeichen.
 Muß sie, dem irdischen Gesetz ergeben,
 In trägern Wachsthum keimen, blühen und reifen?"

Ich mag sie nur dem Genius vergleichen.
 Vor ihrem Glanz erbleichen
 Die bunten Aftersbilder, die vergebens
 In ihren Schlingen uns gefangen halten,
 Und aus dem Grab unheimlicher Gewalten
 Ersteht die heil'ge Lichtgestalt des Lebens.
 Gewißheit herrscht mit allgewalt'gem Triebe,
 Das ist die Macht des Genius und der Liebe!

Doch sie entwand sich mir und sah mich lange
 Wie fragend an mit thränenschweren Blicken,
 Ein herbes Lächeln spielt' in ihren Zügen.
 „Du Ungestümer, sprach sie, dein Entzücken,
 Fast macht es dem gepreßten Herzen bange.
 Kann Rosalinde Romeo'n genügen?
 Soll sie Empfindung lügen
 Und in das Haar sich die verwegne Myrte,
 Das blöde Mädchen, flechten, das im Stillen
 Erblüht ist, stille Pflichten zu erfüllen,
 Weil er zu ihr im Liebedrang verirrt?
 Darf sie die Schwungkraft seiner Flügel lähmen?
 Sie sind es werth, den höchsten Flug zu nehmen.“

„Drum schilt ihn nicht, der seinem Stern gehorchte!
 Und Julia heißt die Botschaft seiner Sterne.

War Rosalinde schön, sie prangt in allen
 Den Frühlingsreizen, die von nah und ferne
 Natur für ihre Lieblinge erborgte.
 Nimm deinen Romeo und laß erschallen
 Von tausend Nachtigallen
 Ein Brautlied dir, ein Grablied Rosalinden!
 Empfang' ein Glück, daß sie sich nie vermessen,
 Weil ich — weil sie es nimmermehr besessen —
 Sie sprach es hastig aus, da sah ich schwinden
 Ihr Wangenroth, da sanken ihre Glieder
 Ohnmächtig auf das seidne Polster nieder.

M. Veit.



Nachruf an Goethe.

Im Frühling 1832.

Von

H. Stieglitz.

Mit jugendlicher Kraft erstanden
 Ist die erweckende Natur,
 Erlösend aus des Schlummers Banden
 Jedweden Keim der weiten Flur,
 Und frischer regt in allen Landen
 Sich schon der Kräfte muntre Spur.
 Mit hastig jugendlichem Streben
 Drängt Alles, neu sich zu beleben.

Wie hell erschallt von grünen Bäumen
 Der Waldbesfänger bunter Chor!
 Wie bringt aus den geheimsten Räumen
 Der Seele Schmerz und Lust hervor!
 Des Dichterherzens stilles Träumen
 Ringt schwellend sich im Lied empor,
 Und Alles drängt, in tausend Weisen
 Natur und Gottheit laut zu preisen.

Doch Einer fehlt. — — Der urgewaltig
 In die geheimsten Schachten drang,
 Wo die Natur sich mannigfaltig
 Dem Geist erschließt in Bild und Klang,
 Der wahr und treu und vielgestaltig
 Den Kern sich zu erschließen zwang,
 Am Urborn aller Kräfte lauschend,
 In heittrer Klarheit sich berauschend —

Er, der Natur geweihter Seher,
 Der fest beharrend uns gelehrt,
 Wie freudig näher stets und näher
 Die Wahrheit sich dem Blick verklärt,
 Wenn uermüdblich treu der Späher
 Sich selber opfernd ihr bewährt,
 Er, der des Geistes reichste Fülle
 Verkörpert gab in schönster Hülle —

Er stimmt fortan nicht mehr hienieden
 In den entzückten Jubelreihn;
 Schon zog sein Geist, vom Leib geschieden,
 In jene Lebenspforten ein,
 Wo ewig ihm zu schaun beschieden,
 Was er verkündet klar und rein
 Sein Lebelang — der Einheit Walten
 Im steten Wechsel der Gestalten.

Uns aber laßt ihn dankend preisen
Für Alles, was er uns geschenkt,
Seit er aus trüb verworrenen Kreisen
Die heil'ge Kunst zurück gelenkt
Zur Wahrheit! Laßt uns selbst beweisen
Auf dieser Bahn, daß nicht versenkt
Mit seinem Scheiden in die Nacht ist,
Was uns durch Ihn ans Licht gebracht ist! —



Im Mitternacht.

Von

Ludwig Keland.

Sinab mit euch, ihr trüben Jahre,
 Sinab mit euch zur frühen Nacht!
 Beruhigt höh'n' ich auf der Bahre
 Des Lebens Trug und eitle Pracht.

Verstummt, ihr lockenden Gefühle!
 Verlisch, du schnellerglüh'te Bier
 Nach Lust, nach frohem Liebesspiele,
 Nach einem Wesen gleichend mir!

Die kleinste Regung selbst der Seele,
 Sie sey für stets von mir verbannt;
 Erkalte Herz, starr' gleich der Höhle,
 Wo wüthend der Vulkan gebrannt!

Du selbst des Geistes prüfend Messen,
 Verstand! Gedächtniß, Bild der Welt!
 Zerfliebt in Wahnsinn und Vergessen;
 Denn euch selbst ist der Trug gefellt!

Nur die, die draußen mystisch brütet,
 Du Nacht, vor der das Leben flieht;
 Dir weih' ich, was noch innen wüthet,
 Dein sey dieß dunkelnde Gemüth!

Was willst du vor den Scheiben lauern!
 Die Fenster öffn' ich, komm' heran!
 Durchbebe mich mit deinen Schauern,
 Verkehr' das Denken mir in Wahn!

Die Lampe lischt — die Funken stieben,
 Du hüllest mich verdämmernd ein,
 Entflohn ist Hoffen, Freuen, Lieben,
 Ich bleibe nun mit dir allein.



G e d i c h t e

von

August Schnetzler.

1.

Noch aus der Neujahrsnacht.

Wie glänzt der Schnee so weit und breit im hellen
Mondenschein!

Das alte Jahr ins Leichentuch hüllt sich nun schauernd
ein.

Und mit dem letzten Glockenflang sinkt es hinab ins
Grab,

Da sprenget von dem Bergeshang ein Reitersmann herab.

Auf schwarzem Roß durch bleichen Schnee, gewappnet
ganz in Stahl,

Und näher sprengt er an, doch weh! trägt mich des
Mondes Strahl?

Aus dem weitoffenen Rißer blickt ja kein Angesicht,
 Wohl sitzt die Rüstung auf dem Roß, allein der Reuter
 nicht.

Und weiter geht mit dumpfem Klang des scheuen Thie-
 res Lauf,
 Wie hält sich doch die Nacht entlang die leere Rüstung
 drauf? —

War das die neue teutsche Zeit in einem Bilde wohl?
 Es rasselt auch ihr Harnisch weit, doch innen klingt
 es hohl.

2.

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
 Es rauscht im Wald so kühle,
 Wie mag ich wohl gekommen seyn
 Vor die verlass'ne Mühle?
 Die Räder stille, morsch, bemooßt,
 Die sonst so fröhlich herumgetoßt,
 Dach, Gäng' und Fenster alle
 Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
 Da kuissterten die Aeste,
 Da schlichen sich den Bach entlang
 Gar sonderbare Gäste,
 Viel Männlein, grau, von Zwergenart,
 Mit dickem Kopf und langem Bart,
 Sie schleppten Müllersäcke
 Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
 Beginnt ein reges Leben,
 Die Räder drehen sich im Saus,
 Das Glöcklein schellt daneben;
 Die Männlein laufen ein und aus,
 Mit Sack hinein und Sack heraus,
 Und jeder von den Kleinen
 Scheint nur ein Sack mit Weinen.

Und immer toller schwärzten sie
 Wie Bienen um die Zellen,
 Und immer toller lärmten sie
 Durch das Getos der Wellen;
 Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
 Bis alle Säcke waren voll,
 Und klar am Himmel oben
 Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
 Das einzige noch ganze,
 Ein schönes bleiches Mägdlein
 Zeigt sich im Mondesglanze
 Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
 Mit süßer Stimme Klang hinaus:
 „Nun habt ihr doch, ihr Leute,
 Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpack
 Sich vor dem holden Bildniß
 Und Jeder sitzt auf seinem Sack,
 Und reitet in die Wildniß;
 Schön Müllerin schließt 's Fenster zu,
 Und Alles liegt in alter Ruh,
 Des Morgens Nebel haben
 Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam den andern Tag
 In trüber Ahnung Schauern,
 Die Mühle ganz zerfallen lag
 Bis auf die letzten Mauern;
 Das Wasser rauschet neben mir hin,
 Es weiß wohl, was ich fühle,
 Und nimmermehr will aus dem Sinn
 Mir die zerfallne Mühle.

Aus der Kindheit.

Als wir noch Kinder waren, sie und ich,
 Zusammen auferzogen wie Geschwister,
 Da nahm zuweilen uns der Herr Magister
 Spazieren über Berg und Thal mit sich;
 Er sammelte viel seltne Kräuter ein,
 Und konnte alle nennen auf Latein,
 Er spießte grausam jeden Schmetterling
 Und jeden bunten Käfer, den er fing,
 Und grins'te häßlich: „Seyd doch nicht so dumm!“
 Wenn wir ihn baten: „Bring sie doch gleich um!“

Und war kein Raum in seinen Schachteln leer,
 Dann war kein Mensch so gut gelaunt wie er,
 Dann half er uns die süßen Erdbeern suchen,
 Und Hütten bauen in den grünen Buchen,
 Dann zog er uns auf steiler Felsenbahn,
 Das Thal hinauf zum Wasserfall hinan;
 Kaum konnten wir vor Müdigkeit mehr gehn,
 Bis er am Ende rief: „Hier muß man stehn,
 Wenn man den Wasserfall betrachten will!“
 Wir aber sah'n uns an und lachten still —

A. Schnetzler.



D i c h t e r s S c h l a f.

Von

Wagner von Laufenburg.

Schlafe denn, du Dichterleben,
 Leis entrückt dem Erdenharm,
 Heitres Glück mag dich umschweben,
 Bist du wachend dran so arm!
 Was umsonst mit zartem Schnen
 Zu die Lieder du gehaucht,
 Soll nun deinen Traum verschöner,
 Der in deine Seele taucht.

Dein mildes Lächeln schwebet
 Um dein blaßes Angesicht,
 Und wie zum Empfange hebet
 Sich die Hand zum Mondenlicht;
 Willst du wohl die Braut empfangen,
 Dir einst aus dem Arm entrückt?
 Schaust in Armuth du sie prangen,
 Wie sie sonst dich hochbeglückt?

Oder wandelst du im Lenze
 Unter Blüth' und Blume hin,

Windest sie in bunte Kränze,
 Deine Locken zu umziehen?
 Oder ruhst am Felsenhange
 Du beim himmelblauen See, —
 Wird dir bei der Wogen Klange
 In der Brust so wohl und weh?

Oder fährst auf Bergesrücken,
 Drüber kalt der Herbst schon strich,
 Du mit sehnsuchtvollen Blicken
 Zu der milden Ferne dich?
 Hörst du aus den Lüften klingen
 Noch der Vöglein Wanderlied,
 Das sie nun zum Abschied singen,
 Weil's sie fort nach Süden zieht?

O horch' auf, du Dichterleben!
 O schau auf, das ist dein Bild!
 So mußt nach dem Land du schweben,
 Das dir deine Seele füllt;
 Singend mußt du dorthin ziehen —
 Gib dem Schlaf doch nimmer Raum!
 Schön'res Glück wird dort dir blühen,
 Als hier in dem schönsten Traum.



G e s e g e n.

Sonett

von

C a r l v o n S a l z a.

So warm als fest ein heimlich Nest zu bauen,
 Und Theil für Theil mit freudigem Behagen
 Bei zwitscherndem Gefos herbeizutragen,
 Das Uebrige dem Himmel zu vertrauen;

Dann Engelsseelen, die herniederschauen,
 Den Fittich prüfen, sich herabzuwagen,
 Ein Mutterherz voll Ahnung, süßem Zagen —
 O welcher Segen will herniederthauen!

So naht der Lenz, es lockt und lebt die Sonne,
 Daß tausend Kräfte durch einander weben,
 Da spaltet sich der duft'ge Kelch der Rose!

O welche Lust! o Aussicht voller Wonne!
 Für uns auch bergen solches Götterleben
 Natur und Liebe in dem keuschen Schooße!

G e d i c h t e

von

J. C. N ä n n y.

1.

G e h e i m n i s s e.

Quellen sprudeln aus der Tiefe,

Als ob Sternenglanz sie riefte;

Strömten sie nicht selbst hervor,

Sähst du nie ihr heimlich Aher.

Schau zur Sonne! schau dich blind!

Weißt du denn, was Strahlen sind? —

Grund und Wesen sind verborgen,

Weil du noch im Schatten gehst;

Nicht mehr irdisch ist der Morgen,

Wenn du die Natur verstehst!

2.

S p r u ch.

Unter Freunden froh und traulich
 Einsam — in dir selbst beschaulich,
 Bey dem Liebchen — nicht zu laulich,
 So, nur so bist du erbaulich.

3.

Wort und That.

Ist durch die That das Herrlichste vollendet,
 Dann kömmt das Wort, das viel zum Schlechten wendet.

Die Seele.

Wie so still die Sterne blinken!

Wie die Erde schläft und ruht,
Tausend Augenlieder sinken
Schlummernd unter Gottes Hut!

Sinnend frag' ich in der Stille,
Die so wohl dem Herzen thut:
Warum ist es Gottes Wille,
Daß der Geist uns nimmer ruht?

Traum an Traum ein ewig Schwanzen,
Und die Sehnsucht noch dabey!
Wird von wechselnden Gedanken
Nie denn unsre Seele frey?

Was sie sucht, ist nie zu finden,
Was sie findet, niemals ächt,
Was sie hat, wird ihr entschwinden,
Und kein Kleid ist ihr gerecht!

N ä n n y.



Lieder

von

Hoffmann von Fallersleben.

1.

Den Günstigen.

So laßt mich blühen still allein
 Wie's Weilchen auf der Au,
 Das kennet nur der Sonnenschein
 Und nur der Morgenthau.

Denk wenn Ihr mich an's Fenster stellt,
 Wo andre Blumen stehn —
 O weh! am Scheine hangt die Welt!
 Dann ist's um mich geschehn.

2.

Müller und Schneider.

Die Müller und die Schneider

Die litten große Noth.
 Den einen fehlten Kleider,
 Den andern fehlte Brod.

Da hieß es: Jeko wählet!
 Entweder leidet Noth
 Und Kummer, oder — stehlet
 Euch Petersfleck' und Schrot.

Die Noth die lehret beten,
 Mit Stehlen kriegt man Geld;
 Und wenn sie's auch nicht thäten,
 So glaubt's doch alle Welt.

3.

K i r m e s f e s t.

In der Flasche kein Wein,
 In der Tasche kein Geld;
 Und so sitz' ich allein
 Ohne Freud' in der Welt.

Und sie tanzen geschwind
 Um die Säule herum.
 O du, englisches Kind,
 Und so sieh dich doch um!

Wenn du liebst mich allein,
 Wird die Tasche voll Geld,
 Und die Flasche voll Wein,
 Und voll Freude die Welt!

Hoffmann v. F.



G e d i c h t e

von

K. Reinick.

1.

Das fragt sich doch noch sehr.

Mä d c h e n - R o m a n z e.

Der Abend war so wunderschön,
 Da gingen beide wir durch's Feld,
 Die Sonne wollte untergehn,
 Und schien noch freundlich in die Welt;
 Die Vögel sangen im Gesträuch,
 Im Korn und in der blauen Luft,
 Die Blumen blühten voll und weich
 Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar fromm und rein zu Muth
 Und doch dabei ohnmaßßen froh;
 Ich war der ganzen Welt so gut,
 Gott weiß, mir war noch niemals so.

Da sprachen wir denn allerlei,
 Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
 Und er auch war so gut dabei
 Und ging so stille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
 Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
 Da drückt' er plötzlich meine Hand,
 Und küßt' mich leise auf den Mund;
 Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
 Ich habe wieder ihn geküßt,
 Und kann noch immer nicht verstehn,
 Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
 Daß dieser Kuß nichts Böses war;
 War's doch nachher in meiner Brust
 So rein, wie es gewesen war.
 Ich hätt's auch jedem gern gethan,
 Der irgend mir begegnet wär';
 Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
 Je nun, — das fragt sich doch noch sehr! .

2.

Eins wird es wahrlich seyn.

Wenn ich im Garten gehe
 So recht mit frohem Sinn
 Und all die Blümlein sehe,
 Da hab' ich viel Gewinn.

Und alle meine Sinnen
 Nach Sommervöglein Art
 Zu flattern da beginnen
 Um all die Blümlein zart.

Und wiegen sich auf und nieder
 Im hellen Sonnenschein;
 Das sind meine lust'gen Lieder,
 Die singen wie Vögelein. —

Und als ich heut gegangen
 In meinen Garten bin,
 Da trug ein süß Verlangen
 Sie zu 'nem Röselein hin.

Und haben sich gesehet
 Auf seine rothe Blüth',
 Und haben mir verlehret
 Mein Herz und mein Gemüth.

Sie sangen von meinem feinen,
 Von meinem süßen Lieb.
 Was mögen sie damit meinen?
 Ich hab' kein süßes Lieb. —

Da haben sie begonnen:
 Und hast du keines noch,
 So wirst du eins bekommen,
 So singen wir es doch.

So wollen wir frei uns schwingen
 In alle Gärten hinein,
 Und wollen dein Lieb besingen:
 Eins wird es wahrlich seyn!

Und wenn wir ziehn und schweben,
 So folge du nur fein;
 Die uns wird Antwort geben,
 Die soll dein eigen sein.

3.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer. —

Du wandelst an dem Himmelszelt
Ein helles Licht der dunkeln Welt,
Und wandelst still und rein und hehr,
Und kömmt du herauf und bringst den Tag,
Mit tausend Wellen streb' ich dir nach —
Und muß doch bleiben und seufzen schwer.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer. —

Und seh' ich dich, du heller Schein,
So bin ich ruhig, mild und rein;
Es singen die Vögel um mich her,
Es ziehen Schwäne fromm und gut,
Und stille Wimpel auf der Fluth,
Und Fischlein spielen blaulich daher.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer. —

Es zogen schwarze Wolken auf,
Es brausten die Stürme vom Land herauf,
Ich sah dich lange Zeit nicht mehr. —
Da ruht' es auf mir wie wüste Nacht,
Da wogt' es in mir und brauste mit Nacht
Vernichtung kalt und wild umher.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer. —
 Die Welt ist arg, sie spricht von dir,
 Du stiegst nächstens herab zu mir.
 O nein, du bist zu rein und hehr,
 In deinem Himmel schlummerst du,
 Die Engel singen dir süße Ruh, —
 Ich schlummre nicht, ich seufze schwer.

4.

Zum Liebchen.

Die Sonne, die schien so lustig draus,
 Da ging ich zu meinem Liebchen aus,
 Trala, trali,
 Wie schön ist sie!
 Trali, trala,
 Bald bin ich da,
 Bei ihr in der kühlen Laube.

Und als ich kam in den grünen Wald,
 Da sangen die Vögel mannichfalt
 Trala, trali,
 Wie schön ist's hie!
 Trali, trala,
 D bleibe da
 Bei uns in dem grünen Walde!

Und als ich kam an den blauen Bach,
Da liefen und riefen die Wellen mir nach:

Trala, trali,
Wie schön ist's hie!
Trali, trala,
D bleibe da,

Bei uns unter dunkelen Erlen.

Und wie ich da sprach: das kann nicht sein,
Ich geh ja zu der Herzliebsten mein!

Trala, trali,
Wie flogen sie,
Trali, trala,
Wie liefen sie da

Mir nach zu meiner Herzliebsten!

Nun sitz' ich in kühler Laube bei ihr,
Und Vogel und Wellen, die singen mit mir:

Trala, trali,
Wie schön ist's hie!
Trali, trala,
Viel schöner ist's da,

Als im Wald und unter den Erlen!

K ä f e r l i e d.

Es waren einmal drei Käferknaben,
 Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
 In Thau ihr Schnäblein tunken,
 Und wurden so betrunken,
 Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an
 Eine wunderschöne Blum Blum Blum,
 Da wurden die jungen Käfer
 Alle drei verliebte Schäfer
 Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,
 War grade auch nicht dumm dumm dumm.
 Sie war von schlauem Sinne,
 Und rief die Base Spinne:
 „Spinn' mir ein Netzlein um!“

Die Base Spinne froch heran
 Und mach't die Beine frumm frumm frumm,
 Sie spann ein Netz so feine
 Und setzte sich dareine,
 Und saß da mäuschenstumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit zärtlichem Gebrumm brumm brumm,
Sind sie hinein geflogen,
Und wurden ausgesogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend sprach,
Und kummert' sich nicht drum drum drum :
So gehts ihr lieben Käfer,
So gehts ihr lieben Schäfer
Trotz allem Summ und Brumm!"

Die Monduhr.

Ballade.

„Der Förster ging zu Fest und Schmaus!“ —
Der Wildschütz zog in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond ins Kämmerlein. —

Und wie er scheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand:

„Ach Mutter, wie bleibt der Vater so lang,
Mir wird so weh, mir wird so bang.“

„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Schließ deine Augen und schlafe ein. —“

Der Mondschein zieht die Wand entlang
Er scheinet wohl auf die Büchse blank.

„Ach Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht.“

„„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf ruhig ein.““

Der Mond schaut tief ins Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

„Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist todtensbleich!“

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie todt ihn hereingebracht.

R. Reinick.



Lieder

von

Albert Graf von Schlippenbach.

1.

Ich schlag' mir ein Schnippchen.

Du wetterwend'sch Mädel,
Wenn dir's so gefällt,
Ich schlag' mir ein Schnippchen
Und renn' in die Welt.

Nenn' gradwegs hinunter
Zum Altvater Rhein,
Doch thu' ich dir die Lieb' nicht
Und spring' nicht hinein.

Der Rhein hat grün Wasser,
Hat auch grünen Wein,
Da wird mir doch grün auch
Ein Mädel noch sein.

Zehn Mänslein des Tages,
 Das heißt gute Raß:
 Wird's Schäkel dir untreu,
 So such' dir 'nen Schaß.

Und findst du kein Schaß nicht,
 So findst doch ein Faß:
 Ja! besser die Kehle
 Als die Neugelein naß. —

2.

V o r s i c h t.

Mutter gab mir Rath zum Reisen,
 Und der Vater gab sein Geld,
 Doch du bist es, liebes Mädchen,
 Die mich hier gefesselt hält.

Aber Eins mußt du versprechen,
 Daß ich wisse, wie wir stehn:
 Liehest du mich morgen laufen,
 Laß mich heute lieber gehn! —

3.

L i st.

Singen soll ich, was ich weiß
 Hier aus diesem schönen Kreis?
 Ei! das ist nicht übel;
 Nun, so sing' ich frank und frei:
 Jede Eins sucht ihre Zwei,
 Seht nur das Geliebte!

Und kommt das euch spaßhaft vor,
 Daß mich keine noch erkohr:
 Trauet nicht dem Scheine!
 Gebt nur Acht! recht scharf und fest:
 Die sich gar nichts merken läßt,
 Das ist eben meine. —

4.

Die Zigeunerin im Gefängniß.

Drei Beine hatte der Galgen,
 Mein' Vater sein' zwei waren fünf,
 Meine Mutter die braune Hexe,
 Die heulte durch Nebel und Sumpf' —
 Heihei — juchhei!

War auch dabei,
 Ihr Raben und Eulen herbei!

In der Stadt der Herr Bürgermeister
 Der trug einen goldnen Stock,
 Er kräht' ein Hahn auf dem Dache,
 Der hatt' einen rothen Rock —
 Heihei — juchhei!

War auch dabei,
 Ihr Raben und Eulen herbei!

Ich hab' einen treuen Liebsten,
 Sie heißen ihn Rabenstein,
 Der freite schon Mutter und Schwester,
 Bald wird er die Dritte sich frein.
 Heihei — juchhei!

Bin auch dabei,
 Ihr Raben und Eulen herbei!

5.

Der brave Tambour.

Die Preußen haben Alarm geschlagen,
 Du schwarzbraun Mädchen, nun hilfst kein Klagen,
 Dein Tambour der rückt ins Feld!
 Und als die Trommeln zum Abschied klingen,
 Am Fenster steht sie, ihr Herz will springen —
 Viel Kugeln fliegen in die Welt!
 Und als der Hauptmann „Augen links!“ kommandirt,
 Da hat er mit Macht seine Trommel gerührt —
 rum — rum — rototum —
 Braver Tambour sieh dich nicht um! —

„Ihr Grenadiere die Kugeln fliegen,
 Ihr Grenadiere wir müssen siegen:
 Unser Hauptmann und der ist todt!“
 Er schlägt die Trommel, er hat 's gesprochen,
 Da sind Französische Carré's durchbrochen,
 Das Blut der Wunden fließet roth!
 Und der uns getrommelt in die große Schlacht,
 Als Krüppel haben wir ihn 'raus gebracht —
 rum — rum — rototum —
 Braver Tambour sieh dich nicht um!

Friedrich Wilhelm thäten die Lorbeern zieren,
 In Potsdam woll'n wir nun einmarschiren,
 Die Herzen schlagen nach Haus:
 Nun laßt die alten Gewehre blinken,
 Unser Tambour soll vor uns allen hinken,
 Biel Mädchen zum Fenster sehen raus!
 Die schwarzen Vögel vom Kirchturm schrei'n:
 Wo mag unserm Tambour seine Liebste sein?
 rum — rum — rototum —
 Braver Tambour sieh dich nicht um!

Der Papsenstreich ist schon lang geschlagen,
 Du braver Tambour; nun hilfst kein Klagen —
 Schlag tapfer dein Herz im Feld!
 In voller Montur ist er hingegangen,
 Die Weiden über dem Grabstein hängen —
 Biel Kugeln fliegen in die Welt!
 Der Mond scheint traurig in das tiefe Thal,
 Da rührt er seine Trommel zum letzten Mal —
 rum — rum — rototum —
 Braver Tambour sieh dich nicht um! —

6.

Frühlings-Ruf.

Horch! wie der Fink' schlägt!
 Wie sich die Knospe regt!
 Frühling wird wach.
 Blumen und Gräser nun
 Möchten gern freundlich thun,
 Grüßen den Tag.

Und dieses warme Lied,
 Was durch die Brust mir zieht,
 Ruft es dir zu:
 Mädchen, so lieb und schön,
 Laß uns zu Walde gehn,
 Frühling bist du!
 Frühling bist du! —

7.

Frühlings-Klage.

Der Frühling kam lustig gegangen,
 Ich sah ihm gerad' in's Gesicht,
 Er küßte meine bleichen Wangen,
 Ach! aber erfrischte sie nicht.

„Und hast du so tiefen Jammer,
 Was trittst in mein grünes Haus?“
 Ich ging in meine stille Kammer
 Und weinte mich herzlich aus. —

8.

Herbst-Morgen.

Erbleicht, ihr goldnen Träume,
 So farbig und frisch ihr wart!
 Da stehn die zackigen Bäume
 Wie Greise mit weißem Bart. —

Und zu den starrenden Zweigen
 Ein einsamer Vogel zieht,
 Der singt so tief, ach, so eigen,
 Als fäng' er ein menschlich Lied.

Hör' auf, du Vogel, zu singen
 Und zieh nach dem Sonnenlicht:
 Die Brust, die Brust will mir springen,
 Und Flügel die hab' ich nicht!

9.

Schneeflocken.

Der Schnee kommt eilig geflogen,
 Hat Blumen und Gras verweht,
 Im hohen Fensterbogen
 Die Jungfrau in Thränen steht.

Die Vögel sind fortgezogen,
 Die Blätter vom Baum geweht,
 Im hohen Fensterbogen
 Die Jungfrau in Thränen steht;

Sieht starr in's Flockengetriebe,
 Faßt leis' an die Brust voll Schmerz:
 O Liebel sonnige Liebe!
 O Herz! mein winterlich Herz! —

Das Myrtenreis.

Wohl trug sie Rosen in dem Haar,
 Trug Rosen auf den Wangen:
 Ach! Glück, wie kurz ist nur dein Jahr,
 Dein Lenz wie bald vergangen!
 Nun trägt sie grüne Myrten gar,
 Die Wangen stellen Lilien dar,
 Es zittert mir durch die Seele!

Sie nahm das grüne Myrtenreis
 Und riß es aus dem Kranze,
 Sie drückt' es an die Lippe heiß,
 Ihr Aug' im Thränenglanze;
 Sie drückt' es an den Busen weiß,
 Sie reicht' es mir, sie rief mich leise!
 Und wandte sich ab und weinte. —

Du schwaches Reis! du starker Baum!
 Du wurzelst fest im Herzen,
 Und ach! das Herz, es faßt dich kaum
 Vor übergroßen Schmerzen:
 Schieß' auf bis zu der Wolken Saum,
 Dahin, dahin mein Jugendtraum —
 Ach! wieg' ihn auf deinen Wipfeln!

Der Blumenstrauß.

Als ich auf duft'ge Fluren schritt,
Dir diesen Strauß zu bringen,
Da wollten alle Blumen mit,
Ich konnte kaum sie zwingen.

Sie funkelten so auf mich ein,
Wollt' jede für dich blühen,
Ich aber griff nur bunt hinein
Und ließ die andern glühen.

Und klopfet nun mit Zauberschlag
Dein Herz an diese Blüthen,
So wünscht' ich, daß sie tausendfach
Die innern Funken sprühten!

O! sagten dir die Blumen nur,
Wie viel sich nach dir sehne:
Wie viele Blumen auf der Flur,
Im Herzen wie viel Lüne! —

Der gefälltte Baum.

Seht den Baum auf Berges Gipfeln,
Mit den schattenreichen Wipfeln,
Stolzen Sprößling der Natur!
Mächtig stand er Sturmes Wetteru,
Doch der Mensch will ihn zerschmettern —
Und verödet liegt die Flur.

Nügt ihr mit des Baumes Trümmeru,
Holz auf Holz, Palläste zimmern
Und des Tempels stolzen Bau:
Ach! er trägt nur fremde Götter,
Streckt nicht mehr die grünen Blätter
In des Himmels lustig Blau!

In den Hallen bunt Gedränge,
Kunstreich feierliche Klänge,
Tausend Kerzen in dem Saal:
Ach! wo sind die Vöglein alle
Mit dem kunstlos frohen Schalle,
Und der Sonne warmer Strahl? —

Der Nachtwandler.

Da kommt die braune Hexe an
 Im tiefen Forst gegangen:
 Was willst du hier, du fremder Mann,
 Mit deinen bleichen Wangen?

Geh still zu Haus, geh still ins Bett,
 Der Schwarze soll mich strafen!
 Wenn ich wie du ein Dbdach hätt',
 So wollt' ich herzlich schlafen.

Nein, Hexe, schlafen kann ich nicht,
 Steh dort das Schloß im Grunde!
 Und wenn der Mond durch Wolken bricht,
 Da fühlt sich manche Wunde.

Sie prüft die Hand mit ernstem Schaun,
 Sie läßt sie wieder sinken:
 'S war nur 'ne Hexe, alt und braun,
 Doch thät ihr Auge blinken.

Wohl daß mein Mund Verborgnes spricht,
 Du Sprosse stolzer Grafen,
 Geh', all dein Gut begehrt' ich nicht:
 Du kannst fürwahr nicht schlafen. —

Albert Graf Schlippenbach.



G e d i c h t e

von

Fr. Freiherrn Gaudy.

1.

Z u s p ä t.

Mir träumte, sie trügen mich hinaus,
 Gepreßt in's enge Todtenhaus.
 Man trug das Crucifix mir vor,
 Ihm folgte singend der Schüler Chor.

Und aus dem Fenster schaute sie
 Gelockt von der Trauer-Melodie,
 Und sah den gelben bekränzten Sarg,
 Der mich und meine Liebe barg.

Sie schluchzte und weinte bitterlich,
 Sie weinte über sich und mich.
 Es flossen die Thränen der späten Reu',
 Daß sie so hart gewesen sey.

Sie senkten an Seilen mich ins Grab,
 Dumpf polsternd rollten die Schollen herab.
 Die Erde, sie drückte mich so schwer —
 Doch ihre zu späte Reu' noch mehr.

2.

Die Winter-Rose.

Ich blicke nach dem Fenster,
 Wo ich die Geliebte weiß,
 Da sind die Fensterscheiben
 Bedeckt mit blumigem Eis.

Doch bei des Winters Blumen
 Blüht eine Rose auch,
 Mit zartesten Purpurfarben,
 Und lieblich duftendem Hauch.

Kennst du die schöne Blüthe,
 Die hinterm Eis auftaucht?
 Das ist der Geliebten Mündchen,
 Das an die Scheiben haucht.

H o f f n u n g.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienfelch
der Thau;

Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm
des Himmels Blau;

Hoffnung keimt, ein schwaches Pflümchen, auch aus
nackter Felsenwand;

Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der
Demant.

Schon so tausendfach betrogenes, armes, schwaches
Menschenherz,

Immer wendest du dich wieder gläubig trauend him-
melwärts:

Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schick-
sals Sand.

Der Sabbath = Morgen.

Sey mir begrüßt aus voller jauchzender Brust,
 Du Morgen des hochheiligen Sabbath's !
 Sey mir begrüßt!
 Ruhen sollten am siebenten Tage,
 So wollte es der weise Geschöpper,
 Herr und Vieh und Knecht und Magd,
 Und auch ich erfreue mich der beseligenden Ruhe,
 Wenn gleich nicht dem Stamme Manassar entsprossen,
 Dem reichlich gesegneten, dem hoch beglückten.

In seinem mit wolken Frauen besetzten Gebetmä-
 telchen
 Andächtig geküßt,
 Sitzt mir gegenüber am Fenster Meyer Hirsch, der seine
 Vey,
 Und liest in den Erzählungen des seligen Rabbi Jehuda:
 Wie der Tag zwölf Stunden habe,
 Und in den ersten dreien der allmächtige Gott die Rechte
 studire,
 Und in den andern dreien die Welten lenke,
 Und in den dritten dreien die Welten ernähre,
 Und in den letzten dreien ruhe,
 Und mit dem Leviathan spiele und scherze.

Dies Alles ließt Meyer Hirsch, der erleuchtete Kenner,
Kopfsneigend, und hastig murmelnd, und mit dem Spitz-
bart wackelnd;

Und gönnt mir die heilige Ruhe des Sabbath's,
Ruhe von den Stürmen und Kämpfen der Woche,
Wo an dem Ur-Eufel, dem unschuldigen,
Des stahlgepanzerten Abnherrn Judenverfolgungen
Er grausam rächt.

Und aus dem zweiten Fenster
Lächelt mir holdselig des Weisen blühende Tochter zu,
Das schwarzglänzende Haar in zierliche Strähne flechtend.
Ihr schlanker Wuchs gleicht dem der Gazelle, der Wüste-
durchfliegenden,
Ihr Busen dem Schaum der Wellen des Sees,
Ihre Lippen strahlen wie Purpur von Sydon,
Das Auge aber, von seidnen Bogen umjirkelt,
Glänzt wie der Krystall der Bergschlucht. —
So schön ist die Tochter Meyer Hirsch's, des Weisen! —

Und in dem Busen pocht es und tobt es
Vor löblichem Feueereifer, die Schöne zu bekehren
Und ihre unsterbliche Seele zu retten.
D hätte ich nur ein Gebetbuch, ein herzergreifendes,
Sinnumwandelndes, vom Abgrund rettendes, wilddräuen-
des, und doch taubenmildes,

Ich wollte es senden der reizenden Tochter Israels —
 So aber besteht mein Bücherschatz
 Nur aus Heine's Buch der Lieder
 Und der Rang- und Quartierliste der Königlich Preu-
 ßischen Armee —
 Und von beiden vermag ich mich nimmer zu trennen!

Fr. Freiherr Gaudy.



Gedichte

von

Karl Immernann.

1.

Die Ideale.

Hänschen war von Kindesbeinen auf das Ideal
gestellt,

Schon in seiner kleinen Wiege mißbehagt' ihm unsre Welt.
Wollt' an ihrem keuschen Busen seine Amm' ihm Nah-
rung stiften,

Schrie er ungebärdig, langte nach dem Mond in blauen
Lüften ;

Bis er trocken sich geschrieen, da er denn dermaßen sog,
Daß vor Pein die Amm' ihr Antlitz zum Medusenhaupt
verzog.

Da das Hänschen Hans geworden, schickte Vater
ihn zur Schule,

Daß er lesen lern' und rechnen, schreiben seine fixe Spule.

Mit dem Lesen ging es leidlich, wär's gegangen mit der
Schrift,

Mit den Spezies, den fünfen, mit der Probe, welche
trifft,

Wär' er auf dem Meer des Wissens bis nach Prima
kühn geschwommen,

Doch die bösen Ideale sind ihm in die Duer' gekommen!

Fruchtlos lehrte der Magister: Schreibe deutlich
A, B, C!

Hans, das Größte stets im Sinne, dichtet' eine Epopoe,
Schrieb sie auf in myst'schen Zeichen, krumm, geschwänzt,
mit Haken, Spießen,

Gleich der Seherin von Prevorst innerlichen Krähen-
füßen.

In den Additions-Exempeln fehlte Hans noch hie und da,
Als zu seines Geistes Unglück er vernahm von Algebra,
Daß der Zahl geheimes Wirken sei in dieser Kunst
beschlossen,

Alsobald hat das Addiren bis zum Sterben ihn verdrossen.
Der Magister frug voll Würde: Was thut Eins und
Eins, mein Sohn?

Niedre Frage! rief der Schüler. Treibt Ihr mit dem
Schönsten Hohn?

Der Magister griff zum Prügel: Hans, zu schüßen
seine Blöße,

Lief davon, sucht' in dem Leben X, die unbekannte Größe.

Zum Minister vom Magister ging er ohne Attestat.
Zeit ist's, sprach er, daß ich werde nun ein wicht'ger
Mann im Staat.

Ihro Excellenz so eben hatten rosenfarb geträumet,
Waren in dergleichen Stimmung stets zum Wohlthun
aufgeräumt;

Ließen, wie die Sonne Gottes, aufgehn ihrer Gnade
Schein

Ueber Hans. Er bat, Sie nickten: Amt und Titel
waren fein.

Einmal auf des Dienstes Leiter, wär' er höher wohl ge-
flommen,

Doch die bösen Ideale sind ihm in die Duer' gekommen.

Das gemeine Wesen, hört' er, feire der Vollen-
dung Fest,

Wo man nicht zu viel regieret, Alles stehn und gehen läßt.
Dieß erhabne Ziel zu treffen, schloß er sein Kanzlei-
gekitz,

Zum Vergnügen ging auf Reisen ohne Urlaub unser
Ritter,

Wandernd durch der Erde Gärten, schiffend durch das
grüne Meer,

Sah er Städte, Au'n und Burgen, Küsten, Golfe schön
und hehr.

Doch er ward nicht froh der Fülle. Immer quält'
 ihn der Gedanke,
 Daß zum Süd- zum Norderpole keines Menschen Fuß-
 tritt wankte.
 Daß die Extrapost nicht fahre durch Aethiopiens Wüstenei,
 Daß die Trepp' in unser Centrum leider noch nicht fer-
 tig sey.
 Melancholisch kehrt' er heimwärts, halb verhungert; die
 Gerichte,
 So der Kellner ihm gereicht, waren ihm nur zum
 Verzichte;
 Doch die Braten, die der Junge zu den andern Gästen trug,
 Diese hätt' er gern genossen, also reizt' ihn ihr Geruch.
 Jezo wollt' er wieder kriechen hinter sein Kanzlei-
 gegitter,
 Aber längst in Schweiß und Staube mähte dort ein an-
 drer Schnitter.
 Ja, man hatt' ihn, weil er reis'te, abgesetzt und schon
 ersetzt,
 Welche Mängel der Verfassung! Dieser Streich hat ihn
 verlegt.
 Dennoch wünscht' er für das Große wie zu leben,
 so zu sterben;
 Die Gelegenheit auch fand sich, grade ließ der König
 werben.

In der knappen Jacke stak er, trug 's Gewehr, trant
Wasser klar,

Aß Commißbrod, hieß ein Krieger, wußte selbst nicht,
wie dem war;

Sicher wär' die neue Bahn ihm ausgeschweift zu Ehr'
und Frommen,

Doch die bösen Ideale sind ihm in die Duer' gekommen.

Nächtens stand er einst auf Posten, wo es nicht so
recht gehen'r,

Ueber sich den Sternenhimmel, gegenüber Feindes Feu'r.
Ihn durchdrang ein herber Abscheu vor dem blutbesleck-
ten Orden,

Dessen Zeichen ihn bedeckten; vor dem Schlachten und
dem Morden.

Sind nicht Jene auch mir Brüder? Sind's nicht Men-
schen, lieb und gut?

Ist der Krieg nicht eine Plage, qualmend aus dem Höl-
lensub?

Wurde Sinz geschaffen, daß er sei dem Kunz ein finst'rer
Bürger?

Sprachs, und lief von dannen spornstreichs, ew'gen
Friedens erster Bürger.

Doch der Corporal, der eben Runde machte, war kein Kopf
Für der Menschheit letzte Zwecke. Roh ergriff er ihn
beim Schopf,

Legte wild des Danneus Stärke in die Schwäche des
Genickes,

Führt' ihn, ein bezopftes Fatum, zu dem finstern Baum
des Strickes,

Dort, als Frucht zu reifen, fühlt' er schon das Seil an
seinem Hals;

Da erklang die Schlacht im Thalgrund, Abhanghallen-
den Gefnalls!

Flugs ging, um zu sechten, thalwärts Corporal, Com-
mando, Büttel;

So ward hier die Schlacht zum schönen ungebrauchten
Rettungsmittel.

Eine Jungfrau selben Tages weiß und roth, gefühl-
voll, flug,

Welch' in guten Wechfeln bei sich sieben Tonnen Gel-
des trug,

Schritt dem Baum vorüber. Wißt nun, daß die Jung-
frau, überdrüssig

Ihres Mädchenstands, desselben Morgens war geworden
schlüssig,

Den sie sah', den Ersten Besten zu erkiesen als Gemahl,
Denn gleich vielen ihrer Schwestern scheute sie die Qual
der Wahl.

Auf sothanem Heirathspfade fand sie Haus den Ersten
Besten,

Und sie sah ihn und sie liebt' ihn, löst' te seinen Strick
den festen,

Bracht' ihn zum geschmückten Hause, schenkt' ihm Hoch-
zeitswamms und Kleid,

Ließ den Priester kommen, hieß ihn zärtlich ihre Seligkeit,
Und der allgemeine Haufen hätt' ihn bergend aufgenommen,
Doch die bösen Ideale sind ihm in die Duer' gekommen.

Vor dem Altar knieten Beide, und der Priester
traute schon,

Da sah Hans durchs Kirchenfenster nach der Königs-
burg Balcon;

Sah die Königin, die schöne, zwischen hohen Lorbeer-
bäumen,

Eine schlanke Lilj' in Atlas, eingefast von goldnen
Säumen.

Und er rief und sprang vom Boden: Diese ist's, und
dies' allein,

Welche kann, soll, wird der Engel meiner ew'gen Seh-
sucht seyn!

Riß sein Hochzeitskleid in Stücken, ließ die Braut, den
Pastor, Küster,

Sprang hinauf! Zu ihren Füßen tönte seiner Blut Ge-
flüster.

Doch wie eine Göttin lächelt zu des Wurmes kurzem
Sprung,

Lächelte die Kön'gin heiter, unerschreckt der Hulldigung,
Hört' ihn lächelnd aus, und winkte lächelnd dann dem

Kammerherrn,

Der ihn in den feinsten Formen lächelnd ließ in's Toll-
haus sperr'n.

Hier saß Hans und klagte: Lohnt Ihr so dem gei-
stestrunknen Streben?

Gram zertraß ihm seine Tage, mürbe ward das arme
Leben.

Daß der Krieg zu Zeiten tobe, daß der Staat so schlecht
im Stand,

Daß sein Epos nicht zu lesen, Algebra er nicht gekannt,
Ach, und daß die schöne Kön'gin nur gelächelt, nicht
gesprachen,

Dieses hat dem armen Hanse noch zuletzt das Herz ge-
brochen.

Weinend, unter schweren Seufzern bleicht und sinkt
sein Angesicht,

Und die Seele, losgefettet, fliegt, ein Pfeil, empor
zum Licht,

Jetzt wär' der ew'gen Wonne Fackel schön ihm ange-
glommen,

Doch die bösen Ideale sind ihn in die Duer' gekommen.

Seele pochet an die Pforte, Petrus mit dem Schlüs-
selbund

Kommt und schließet auf. Die Flügel, demanthell, ru-
 binenbunt,
 Drehn sich auf smaragdnen Angeln. Hans tritt in das
 Meer des Glanzes!
 Spielend trägt jedwede Woge auf dem Haupt den Schmuck
 des Kranzes
 Von dem Laub des Lebensbaumes. Dieser ragt in grü-
 nem Schein,
 Meerumsflossen; und die Wogen strömen in die Wur-
 zeln ein,
 Und der Baum streut seine Kränze unermüdet in die
 Wogen,
 Diese bleiben unerschöpfer, voll von Laub der Aeste
 Wogen.
 Trinke diese Fluth! spricht Petrus. Lebst in jedem Au-
 genblick
 Dann die Gegenwart, die Zukunft und die Ewigkeit
 zurück!
 Doch die Seele Hansens trinkt nicht, und er sagt be-
 stimmt und offen:
 Dieses also ist der Himmel? — Er bleibt unter meinem
 Hoffen.
 Fast vermuth' ich, daß zum Scherze deine Heiligkeit
 mich probt;

Ich will nach dem wahren Himmel! Dummkopf, welcher diesen lobt! —

Dieser ist, verseßte Petrus, wie er unserm Herrn gelungen,

Suche draußen deinen Himmel! . . .

Hans war schon zurückgesprungen

In das Nichts und suchte und suchte. — Endlich wollt' er in die Höll',

Doch die Teufel wiesen spöttelnd seine Tugend von der Schwell'.

Auf der Erde hatt' er gleichfalls, wie Ihr wißt, geräumt die Miethe,

Erde, Höll' und Himmel schlossen vor dem Armen ihr Gebiete.

Zwischen Erde, Höll' und Himmel schwebt er nun, gleich einem Traum

In dem ungeheuern Reiche: Nirgendwo, im leeren Raum.

Als ich meinem guten Freunde Hansens Fata treu berichtet,

Sprach der Freund: Du hast das Trau'rspiel, Deutschen Lebenslauf, gedichtet.

2.

Die Dioskuren.

Den Widder geschlachtet
 Dir, Lyndaridisches Doppelgestirn,
 Geißelschwingender Rastor! Veriemter Pollux,
 Keisige Kämpfer!
 Heroen der Freundschaft, lächelt dem Opfer hold,
 Dem Dankbethauten!
 Ich fand den Mann, der den heiligen Bund
 Der Seele mir schwor, mir, ein Bruder, erstand
 Für die 'Strudel der Tag' und ich singe den Mann
 In strophischverwickelter Ode!

Elastisch, besflügelt
 Tanzt verbundner Jünglinge Fuß!
 Sieh, dir reichet der Andre umkränzte Becher
 Ewiger Jugend;
 Das Mark des Genossen ist es nicht dein? Wie zählt
 Vermögen doppelt!
 Und stieß von hinten ein tückischer Stoß
 Dich zu Boden, er wird wie ein treuer Achat,
 Schildfest, Speerschwingend über dir stehn,
 Bis der Feind vorübergeraset.

Dem liebenden Damon

Sah ich im Brande der Mittagsgluth
 Stehn am Markte, doch schien er erhitzt mit nichten.
 Ruhig begann er:
 Geschäkter, mich freut dein Nahen, ich sag' es laut;
 Ich dacht' an dich just.
 'S ist ein köstlicher Tag und das Herz ging mir auf,
 Wie in Sand aufgeht ein Gartengewächs.
 Es keimt das Gefühl und dann wünschet der Mensch
 Zu machen die neue Bekanntschaft.

Ich hörte Gutes

Bösem gemischt — natürlich — von dir;
 Löblich, wie du dich führest, gebahrest, scheint mir's
 Mindestens im Ganzen.
 Mir flammt im Gemüth recht stattliche Sympathie
 Mit Maaß, versteh' mich.
 Denn ich table weit mehr, als ich preise an dir,
 Doch weil wir gelegentlich trafen uns an,
 So laß uns gelegentlich gleich uns bemühen,
 Einander ein Wen'ges zu werden.

Mich packte gebührend:

Kräftig des Kritischen rührendes Flehn.
 Schwärmer, Trefflicher! sagt' ich, es zählt mein Sinn dir,
 Willklich zu reden!

Bergöune wir, daß ich spende des Dankes Boll
Gewissermaßen!

Da blinkt' ihm im Auge die Thräne beinah',
Und im Busen hätt' es geklopft mir fast,
Und wir wären gediehen zum Handdruck vielleicht,
Wenn wir länger beisammen gestanden.

Doch fröstelnd drang mir
Seltsames Starren die Waden empor;
Wunder! Behen und Füße begann zu decken
Steinerne Rinde.
D Götter, dem Damon kleidet den Stiefel schon
Poröser Luffstein!
Ein Wunder beschloß der Unsterblichen Macht,
Uns zu petrifiziren im höchsten Moment!
Doch ich floh erschreckt, eh' wir standen versteint,
Als Gruppe moderner Freundschaft.

K. Immermann.



G l a u f o p i s.

Von

W o l f g a n g M e n z e l.

Arglos blickst du mich an, doch dein Aug' ist voller
 Gedanken,
 Die du selber noch nicht, liebliches Mädchen, verstehst.

Dein stets ruhiger Blick macht stürmen die Herzen der
 Männer,
 Wie ins wogende Meer milde nur lächelt der Mond.

Dicht mit Weilchen besäet ist deine Gegend; wohin du
 Nur geblickt, sogleich sproß auch ein Weilchen hervor.

Nicht in der Farbe nur gleicht deinem Auge das Weilchen,
 Auch die Bescheidenheit ahmet es reizend ihm nach.

Mächtiger noch als die Macht in deinen herrlichen Augen
Ist die Unschuld, die selbst ihre Macht noch nicht kennt.

Reizenden Nonnen gleich wird unter dem Schleier der
dunkeln
Wimpern, liebliches Kind, frommer und schöner dein
Blick.

Allzu fromm ist dein Aug' und wenn du länger mich
anschaust,
Schöne Beterin, bald halt' ich mich selbst für den
Gott.

Wenn dein Auge sich senkt, so wallt dein eigener Busen,
Wenn es auf mich nun fällt, kann ich wohl ruhiger
seyn?

Eh' du es selber gewußt, unschuldig lächelndes Mädchen,
Sagte dein Auge schon zärtliche Liebe mir zu.

Wie aus der Ferne nur, der blauen, grüßt mich dein
 Auge,
 Doch mit dem zärtlichen Wunsch, immerdar bei mir
 zu seyn.

Warum erröthetest du, da mein Blick den deinen getroffen.
 Stände nicht deutlich darin, Liebliche, daß du mich
 liebst?

Dieses Auge, so rein und so sanft, vermag es zu zürnen?
 Nein, wenn er klar und blau, zürnte der Himmel
 noch nie.

Stößt die Hand mich auch weg, und sagen die Lippen:
 geh weg doch! .
 Ruft doch dein Auge mir wiederum zärtlich: komm her!

Zwar du bildest dir ein, du sah'st mich mit Augen voll
 Born an,
 Aber am Ende wird doch nur ein Lächeln daraus.

Wenn du lächelst, weißt du es nicht, wie zärtlich du
 lächelst;
 Weißt du es, zärtlicher noch lächelst du, als du es
 weißt.

Zwar versuchst du den Blick in allen Ecken zu bergen,
Aber aus jeder lauscht schelmisch ein Amor hervor.

Emsig suchst mich dein Blick und hat er mich endlich
gefunden,

Wendet er scheinbar kalt plötzlich sich von mir hinweg.

Klug wie die Pallas schaust umher du unter den Männern,
Die, anstaunend nur dich, plötzliche Dummheit ergriff.

Schallhaft hütetest du dein Auge, mich nicht zu ver-
wunden,

Und dein Mitleid, ich Thor, hielt ich für zärtliche
Furcht.

Gütig zeigt mir dein Blick nur das stumpfe Ende des
Pfeiles,

Ach, sey nur grausam und kehre die Spitze mir zu!

Hin zu dem Ebenbild im Spiegel blickest du zärtlich,
Aber zärtlicher noch blicket es wieder heraus.

Blauer wurde dein Aug', da du zum Himmel es auf-
 schlugst;
 Denn zwei Himmel nun trugst du auf einmal darin.

So wie der Sonne Glanz den blauen Himmel vergoldet,
 Strahlt in der Liebe Glanz schöner, o Mädchen, dein
 Blick.

Lieulich, wie die Natur, wenn untergegangen die Sonne,
 Liegt mit geschlossenem Blick, Mädchen, im Schlum-
 mer du da.

Blauer glänzt der Azur des Himmels nach dem Gewitter,
 So durch der Thränen Thau lächelt dein Auge mich an.

Wie die blauen Flügel Brasiliens Schmetterling aufschlägt,
 Schlugst du die Augen auf, da ich im Walde dich fand.

Blau nur seh' ich dein Aug' durch der schwarzen Maske
 Verhüllung,
 Blaue Flämmchen jedoch zeigen den nächtlichen Schatz.

Wie durch zerrissnes Gewölk das ferne Himmelblau lächelt,
Lächelt beim lärmenden Fest heimlich dein Auge mir zu.

Wie vom blühenden Baum die honigsammelnde Biene,
Kehrt vom Geliebten dein Blick schwerer und schwerer
zurück.

Aus der Quelle, darin sich hundert Vergiftmeinnicht
spiegeln,
Reichte das jüngste mir zärtlich dein scheidender Blick.



G e d i c h t e .

VON

August Grafen von Platen.

1.

Dem Kronprinzen von Baiern.

[illegible]

Es schlummert längst mir im Heiligthum bildender Kraft
An Dich, o Fürst, ein Gesang,

Dem vaterländischer Zukunft Bürgschaft verliehn das
Geschick,

Der Du selbst in der Brust die Glut melodischer Dichtung
 Segst, dem Vater gleich, und der Kunst tiefstinnige Mei-
 ster liebst,

Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrschenden ähnlich,
Lenken; aber Verständniß folgt

Oft erst dem beschwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liebsspendungen auf
 Das Wort des würdigen Freunde,
 Der mir von frühesten Kindheit stets hieß der treueste
 Genoss;

Aber nun an der Seite Dir mit freundlichem Rat
 steht. —

Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
 Deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm
 wälzt;

Denn bereits Diademe trug
 Dein Stamm in der sagedunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geschlechts,
 Im reichen Bojergefeld
 Weitherrschend einst, wo der Jnn stolz hinwallt mit
 reißendem Zug,
 Dem zuletzt in der Schlucht sich mischt der stilleren
 Donau
 Ebner Flur entsprudelter Strom. Aufnährte das schönste
 Pfand
 Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
 Theudelinden umwarb indeß
 Hochsinniger Fürstensöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkische Hildebert. Autharis auch,
 Der longobardische Fürst,
 Hoch ragt er unter der Mehrzahl fleaskühner Freier
 empor,

Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
 Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des
 Aetnabergs

Durch der Scylla Hundegebell und kochenden Meer-
 schwall)

Doch Pavia verläßt der Fürst,
 Nordwärts, an der Eisch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Brust den sehnfüchtigen Wunsch.

Verkappt in Botengestalt

Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauen-
 gemach

Ehendelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
 Weut sie dar, der Sitte gemäß, Willkommen in dem
 Festpokal:

Als das Glas empfing der vernummte Fürst von der
 Jungfrau,

Ihr die Hand mit gelindem Druck

Rührt sanft er und seufzt: O Ehndelinda

Geringer scheint die verschwiegene Schmach, Allen ent-
rückt:

Die kluge Schöne verbirgt,
Blasß zwar vor Schrecken, des Gastfreunds Wagsücht
in's tiefe Gemüt.

König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte
Braut

Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke, boische Heldenchaar
Durch's Alpengebürg in's süße Welschland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläse männlicher bräunt.
Als auf der steinigen Gränzmark abschiedlich boten den
Gruß

Wechselfeils der Geführte selbst und Die, so ge-
führt ihn,

Schwang das Beil der reißige Held kraftvoll in behender
Faust;

Tief im Stamme wurzelt' es fest des m'chtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er.

Und kenntlich Allen entschwand der gelbblockige Fürst.
Es reichte drauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trägt jedoch
des Geschicks
Gunst die Sterblichen, sei'n sie niedrig oder an Macht
groß:
Ruthars Blume welkte dahin frühzeitig an schönödem
Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückischen Brunhild,
Jenem sendete, Hildebert;
Doch pflegte des Reichs die Sojoarin.

Sie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrschaftsgewaltiges
Reich,
Weil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voran-
stehn:
(Wohl bezeugt's der späteren Zeit England und Elisabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der
Welt auf,
Moskowitzsche Geißel schwang
Siegreich die entmenschte Messalina.)

Die longobardische Königin theilte dem Volk
 Gerechte Säkungen aus,
 (Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise
 Gesetz

Das der Blüte des Menschengemistes herbere Frucht ist)
 Während rings der Menge sie kundthun ließ des Erlös-
 fers Wort:

Endlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
 Jene Krone von Eisen zu,
 Nachwachsender Helden höchstes Kleinod.

Es fliehn in rascher Geburt die Weltloose dahin,
 Es wechselt Leben und Grab.
 Uns nächste Zeiten, o Herr, sahn nochmals ein blühendes
 Weib,
 Deines Stammes in dem Fürstenthron der mächtigen
 Ahnfrau:
 Theudelinden glich sie an Form, reizvoll wie ein Stral
 des Lichts,
 Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schicksals
 Würfel tückisch und ungestüm,
 Ummwälzenden Tagen stürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, so bricht, Königen
selbst,

Entzwei der güldene Reif.

Graunvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle
des Thals:

Wohl erfuhr's die erhabne Frau, des fränkischen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter sogar, jenseitig des Oceans
Eines Kaisers Braut an der palmen-schattigen Meerbucht.

Doch im Munde des Dichters lebt

Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

2.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
 Der Dichter, späht Heroen sich aus, und forschet
 Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
 Liederbegierigen Sinns, nach Helden:

Ich wähle Den mir, welcher dereinst erscheint,
 Und will vom Tod nicht wecken Gemoberte:
 Den Mann der Zukunft preisend, wandelt
 Vor dem Erwarteten mein Gesang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
 Ratschluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
 Gehäufster Unthat, aus den Zähnen
 Reißt er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
 Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
 Die schon der Vorzeit graues Wort uns
 Als babylonische Meze weissagt!

Er komme, der, mit strafendem Geißelhieb,
Nach Asien heim stumpfußstrige Sklaven peitscht,
Sie selbst und ihre längst entnervten,
Weibisch entgürteten Dschingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen !

3.

T r i n k l i e d . -

Wohl bietet der irdische Tag qualvolle Secunden genug,
 Wenn tief du gedenkend erwägst, was je du verlorst,
 o Gemüt:

Feuchteren Auges erblickst du
 Rings dann die verschleierte Welt.

Weil süßes Vergessen allein aufwägt den unendlichen
 Schmerz,
 Schlürft, Freunde, das goldene Maß, hier wo sich ein
 Zaubergerüst
 Breitet um uns und um Bafä's
 Rückstralende, wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Rest!
 (Es vernahm
 Hier Cypria Wunsch und Gebet) Ruht hier! In den
 hellen Pokal
 Träume der süße Falerner,
 Jahrtausende schon so berühm't!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Gestein,
 Das Römer voreinst in die Flut, Prachtsäulen zu tra-
 gen, gesenkt:

Läßt die Verblichenen leben,
 Die mächtige Thaten gethan!

Anspannend die Kraft des Gemüths, wirkt Gutes und
 Schönes erschafft,
 Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das
 Wort:

Selig der Tag und die Räume,
 Wo solch ein Berühmter gelebt!

Wenn, Freunde, wir steigen hinab, wo dort sich ein
 mythisches Volk
 Weissagende Grotte geböhrt, unweit der zertrümmerten
 Stadt,

Mag die Sibylle von Cumä
 Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes elysische Feld,
 Wo Geister im Felsengebüsch hinwandeln am Ufer des
 Meers:

Glückliche, die mit Heroen
 Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeschlecht, wo immer ein heiteres
Mahl
Gastfreunde vereine, mir auch volltriefende Schale zu
weih'n,
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Platen.



König Rudolph und der Hufschmidt.

Von

K. K. Hagenbach.

1.

Vermummet kommt geritten
Im Mantel ein Reitersmann
Und bindet an rußiger Schmitten
Den schäumenden Braunen ihm an.

Gar lustig die Funken sprühen,
Es keuchen die Bälge darein,
Und barsche Gesichter glühen
Im flackernden Höllenschein.

Und rasch vorbei an der Esen
Der Ritter im Sturmeslauf:
„Beschlagt mir den Braunen“, indessen
Geh' ich in den Söller hinauf!

Diweil nun bei Ambos und Hammer
Der rüstige Meister schwißt,
Gar traulich in kübler Kammer
Bei'm Weibchen der Rittersmann sitzt.

Und wie's ihm halt gehet vom Herzen,
 Viel freundliche Reden er führt —
 Doch züchtig und ehrbar in Scherzen
 Wie's miinnigen Rittern gebührt.

Doch heißer jetzt glühen die Kohlen
 Dem Schmidt in das braune Gesicht,
 Wie brennt es ihm unter die Sohlen:
 „Nein! länger ertrag' ich es nicht.

Hinauf! hinauf in die Stube,
 Will sehn, wo der Schuh mich drückt,
 Daß nicht der schaltische Bube
 Dem Weibchen das Herzchen berückt!“

Schon lösen verhaltene Schwüre
 Der Zunge fast eisernes Band.
 Risch! öffnet er zornig die Thüre
 Mit nerviger Fausteshand.

2.

Steh! was hat ihn denn gebannt,
 Daß er, wie gerührt vom Schlag,
 Die von Scham verwirrten Blicke
 Nicht empor zu heben mag.

Erfst, in hochgemess'ner Würde
 Steht vor ihm der Rittersmann,
 Und die Hausfrau schmiegt sich säufteud
 An den rauhen Eatten au.

Scheu nur hebt der Schmidt die Wimper,
 Bliuzt dem Fremden ins Gesicht —
 Ja, es ist des Königs Antlig!
 Herr! verzeiht mir armen Wicht! —

Und Herr Rudolph lächelt freundlich,
 Legt den Beiden Hand in Hand.
 Segnet, wie mit Priesterworten
 Der beglückten Ehe Band:

Wohl versorget ist die Schmitte,
 Wo so rein die Flamme glüht.
 Nur vor einem — Gott ich bitte,
 Daß er gnädig euch behüt'.

Davor, daß im stillen Dache
 Wie das Feuer wüthen kann:
 Drum, o lieber Schmidt! so sache
 Du nicht böse Funken an. —

A. A. Hagenbach.



Der König im Norden.

Es war ein König im Norden,
 So stolz, gewaltig und reich!
 Ihm gleich ist keiner geworden,
 Und nie wird Einer ihm gleich.

Und als es galt zu sterben,
 Er saß am öden Meer,
 Es schlichen herbei seine Erben,
 Der Wolf, die Eule, der Bär.

Da sprach er zum zottigen Bären:
 Dir laß' ich Forst und Wald,
 Kein Jagdherr wird dich stören
 Im lustigen Aufenthalt.

Und weiter sprach er zur Eule:
 Ich lasse sonder Zahl
 Dir Burgen und Städte, vertheile
 Sie deinen Töchtern zumal.

Und sprach zum Wolfe desgleichen :

Dir laß' ich ein stilles Feld

Mit Leichen und aber Leichen,

So weit ich geherrscht, bestellt.

Und wie er solches gesprochen,

So streckt er sich aus zur Ruh', --

Ein Sturm ist angebrochen,

Der deckte mit Schlossen ihn zu.



G e d i c h t e

von

Adelbert von Chamisso.

1.

D e u t s c h e V o l k s s a g e n .

„Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach.“

Fouqué an Fichte. (Held d. R. II.)

1.

D a s R i e s e n - S p i e l z e u g .

Burg Niebeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
 Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
 Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer,
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen-Fräulein aus jener Burg hervor,
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
 Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut,
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielthing! ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus;
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und fegет mit den Händen, was da sich alles regt,
Zu Hausen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind;
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielthing wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappelliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann,
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauerumark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2.

Die versunkene Burg.

Es ragt umkrönt von Thürmen empor aus dunklem Forst
 Ein steiler luft'ger Felsen, das ist der Raubherrs Forst,
 Und wie aus blauen Lüften der Ar auf seinen Fang,
 So schießen sie auf Beute von dort das Thal entlang.

Drei Brüder sind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,
 In Hermelin und Purpur daheim im Rittersaal,
 In Blut und Lust und Sünden, in Stolz und Ueppigkeit,
 So schwelgen sie und prassen gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht, wie Hunger thut,
 Sie prunkt in Gold und Seide und tritt aus Frevelmuth
 Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Noth,
 Sie geht einher auf Schuhen von feinem Weizenbrod.

Der Wächter hat gerufen, auf, Ritter, auf! zu Roß!
 Von Reifgen erscheint ein staubumwölfter Troß,
 Das sind die fremden Kaufherrn, das ist der reiche Zug,
 Die führen wenig Eisen, doch reiches Gold genug.

Vergeßt nicht eure Buhle, ruft ihnen nach die Maid,
 Schafft Gold und Edelsteine, schafft funkelndes Geschmeid,
 Versorgt mit Singevögeln aufs neu' den Rosenhag,
 Daß sich an ihrem Zwitschern mein Ohr erfreuen mag.

Und bald mit Jubel ziehen sie wieder Burg hinan,
 Vor ihnen die Gefangnen gebunden Mann für Mann. —
 Wir bringen dir die Vögel, die du begehret hast,
 Im Rosenhag zu zwitschern, und Goldes manche Last.

Der Rosenhag: tief öfnet und eng sich eine Gruft,
 Das Burgverließ, es steigt empor der Leichen Duft,
 Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt,
 Kein andrer Ausgang führet aus diesem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angstruf, welcher drang
 Aus diesem Schreckensschlunde, das war der Vogelfang;
 Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlug
 Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelflug.

Sie stießen nun die Armen hinab in diesen Graus,
 Da rief ein Greis, ein Priester, noch händeringend aus:
 Weh' über euch, ihr Thoren! die ihr verblendet seid,
 Einst werden solche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!

Da rief ein Ritter grimmig: nun? Blutschuld, Sinnenlust,
 Ich bin der eig'nen Werke vollkommen mir bewusst;
 Ich will darüber brüten, bei meinem theuren Eid!
 Bis zu dem Weltgerichte, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Andre höhneud: du willst der Rabe sein?
 Die Sorg' um meine Werke, so wie die Lust ist mein;
 Ich selber will sie tragen, bei meinem theuren Eid!
 Bis zu dem jüngsten Tage, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Dritte lachend: Hinunter in den Schlund,
 Als Nachtigall zu singen, der hier gebellt als Hund;
 Ich trage meine Werke, bei meinem theuren Eid!
 Bis an den Tag der Tage, sie werden mir nicht leid.

Wie frevelnd ihren Lippen das schnelle Wort entflo'h'n,
 Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeschrei dem Hohn,
 Und „Amen!“ ruft die Buhle, die höllisch gellend lacht,
 Da schallt und rollt der Donner, der Felsen wankt und kracht.

Und jene freischt verwandelt, es rauscht der Flügelschlag,
 Sie schwingt sich in die Lüfte, versinkt der Tag,
 Die Erde flammensprühend eröffnet ihren Mund,
 Und wie die Burg versunken, so ebnet sich der Grund.

Du forschest nach der Stätte, wo einst die stolze stand,
 Du fragest nach den Namen, wie jene sonst benannt —
 Vergebliches Beginnen, es waltet das Gericht.
 Vergessen und verschollen, die Sage weiß es nicht.

3.

Die Männer im Zottenberge.

Es wird vom Zottenberge gar seltsames erzählt;
 Als tausend und fünfhundert und siebenzig man gezählt,
 Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan
 Johannes Beer aus Schweidnitz, ein schlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig und Schlucht und Felsenwand
 Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;
 Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen steh'n,
 War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu seh'n.

Er nahte sich verwundert dem unbekannten Schlund,
 Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;
 Er wollte zaghaft fliehen, doch baunt' ihn fort und fort
 Ein lüsteres Entsetzen am nicht geheuren Ort.

Er faßte sich ein Herz, er stieg hinein und drang
 Durch enge Felsenspalten in einen langen Gang;
 Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmerchein,
 Den warf in th'rner Pforte ein kleines Fensterlein.

Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam,
 Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wundersam,
 Er klopfte noch zum andern, zum dritten Mal noch an,
 Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgethan.

An rundem Tische saßen in schwarzbehang'nem Saal,
 Erhell't von einer Ampel unsicher bleichem Strahl,
 Drei lange hag're Männer, betrübt und zitternd saß'n
 Ein Pergament vor ihnen sie stieren Blickes an.

Er zögernd auf der Schwelle beschaute sie genau,
 Die Tracht so alterthümlich, das Haar so lang und grau,
 Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!
 Sie seufzten leise wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,
 Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor,
 Er grüßte sie zum andern: vobiscum Christi pax!
 Sie lachten jähueklappernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tisch hin, und grüßte wiederum:
 Pax Christi sit vobiscum! Sie aber blieben stumm,
 Erzitterten und legten das Pergament ihm dar:
 „Hic liber obedientiae“ darauf zu lesen war.

Da fragt' er: wer sie wären? — Sie wüßten's selber nicht.
 Er fragte: was sie machten? — Das endliche Gericht
 Erharrten sie mit Schrecken und jenen jüngsten Tag,
 Wo Jedem seiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie sie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
 Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
 Den Männern gegenüber und bildete die Wand,
 Sie bebten, schwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er sogleich den Vorhang auf;
 Geripp' und Schädel lagen gespeichert da zu Hauf;
 Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,
 Drei Schwerdter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken sie sich bekennen? — Ja.
 Ob solche gute waren, ob böse? — Böse, ja.
 Ob leid sie ihnen wären? Sie senkten das Gesicht,
 Erschraken und verstummten: Sie wüßten's selber nicht.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
 Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
 Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's neu':
 Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
 Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,
 Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal,
 Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maasß erst voll, —
 Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll —
 So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
 Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
 Wie keinem noch die Sonne verliessen ihren Schein,
 Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,
 Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
 Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh,
 Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
 Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
 Er trauert nun entehret, verflümmelt und verdorrt.
 Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
 Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum emvor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
 Und Saft im morschen Holze auf's neu' lebendig rinnt.
 Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
 Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
 So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit,
 Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah,
 Und trägt er reiche Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
 Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt,
 Ihn wollte schier bedunken, als rege sich der Saft
 Und schwellen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maasß der Sünde? ob reifet ihre Saat
 Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
 Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
 Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

2.

Das Urtheil des Schemjáka.

(Russisches Volksmärchen.)

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
 Hilf, Reicher du, dem Armen;
 Wirst gegen mich doch menschlich sein,
 Wirst meiner dich erbarmen;
 Leih' mir den Gaul auf einen Tag,
 Daß ich zu Holze fahren mag;
 Gar grausam ist der Winter!

Dich lehrt das Roß, das du verlangst,
 Die Zunge zu bewegen;
 Wann erst du an zu betteln fangst,
 Wird's nicht sobald sich legen.
 So nimm es hin und schier dich fort,
 Und sieh dich vor, denn, auf mein Wort,
 Heut' ist's zum letzten Male.

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
 Hilf, Reicher du, dem Armen;
 Wirst gegen mich doch menschlich sein,
 Wirst meiner dich erbarmen;
 Du giebst das Kummer noch daran,
 Daß ich zu Holze fahren kann,
 Du leihst mir noch das Kummer.

Wirst mich in einem Athemzug
 Um Haus und Hof noch bitten:
 Du hast das Roß, das ist genug,
 Hier, Punktum! abgeschnitten.
 Was zauderst du? so schier dich fort,
 Du kriegst es nicht, nein! auf mein Wort,
 Ich leihe dir kein Kummer.

Und gab er nicht das Kummer her,
 Wird nur der Gaul es büßen,
 Wird mit dem Schwanz weis und schwer
 Den Schlitten ziehen müssen.
 Noch diese Scheiter obenauf —
 Nun ist's gepackt, lauf, Schimmel, lauf!
 Heut gilt's zum letzten Male.

Und wie er kam in seinem Stolz,
 Nichts ahnend von Gefahren,
 Mit einem tücht'gen Fuder Holz
 Den Hof hinan gefahren,
 Er litt er Schiffbruch schon am Ziel,
 Es stolperte der Gaul und fiel,
 Und riß sich, ach! den Schwanz aus.

Hier, Bruder, lieber Bruder, schau'!
 Hier hast den Gaul du wieder,
 Nimm's, Bruderherz, nicht zu genau,
 Er hat gesunde Glieder,
 Er ist noch gut, er ist noch ganz,
 Es fehlt ihm nichts als nur der Schwanz,
 Der Schwanz — ist ausgerissen. —

Und hast du mir mein gutes Pferd
 Verstümmelt und geschändet,
 Und zahlst du gleich mir nicht den Werth,
 So weiß ich, wie das endet:
 Schemjaka spricht der Richter, schon
 Mit dir aus einem andern Ton,
 Du folgst mir vor den Richter.

Dem Armen, der die Sach' ermüßt,
 Behaget schlecht das Wandern;
 Weil's aber doch nicht anders ist,
 So folgt er still dem Andern.
 Sie kamen, wo zur rechten Hand
 Am Weg die weiße Schenke stand,
 Zeit war es einzukehren.

Gleich ward der grüne Branntewein
 Dem Reichen aufgetragen,
 Mit trank der Wirth, das muß so sein,
 Dem Armen knurrt der Magen;
 Er steigt auf die Dfenbank,
 Verschlafen will er Speis' und Trank,
 Er hat's nicht zu bezahlen.

Der Hunger ist ein scharfer Gast,
 Der Schlaf hat seine Launen;
 Er findet oben keine Rast,
 Er hört sie unten raunen;
 Er dreht sich hin, er dreht sich her,
 Und stürzt am Ende plump und schwer
 Herunter auf die Wiege.

Mein Kind! mein Kind! es ist erstickt,
 Der hat den Mord begangen,
 Du hast's erwürgt, du hast's erdrückt,
 Du wirst vom Galgen hangen;
 Schemsaka spricht, der Richter, schon
 Mit dir aus einem andern Ton,
 Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Drei,
 Sich um ihr Recht zu balgen;
 Dem Armen ward nicht wohl dabei,
 Er träumte Rad und Galgen.
 Drum auf der Brücke, die nun kam,
 Er plötzlich einen Anlauf nahm,
 Er sprang, dem Tod entgegen.

Just unterhalb der Brücke fuhr
 Ein Greis in seinem Schlitten,
 Im Fall erdrückt' er jenen nur,
 Und hatte nichts gelitten. —
 Ein Mord! ein Mord! du hast's vollbracht,
 Hast mir den Vater umgebracht,
 Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Bier,
 Der Arme gar mit Grimme:
 Was hilft mein Sterben = wollen mir?
 Das Schlimmste jagt das Schlimme.
 Zwei Todte zu dem Pferdeschweif!
 Und bin zum Galgen ich schon reif,
 So will ich Rache haben.

Den Stein da will ich in mein Tuch
 Gewickelt bei mir tragen,
 Und lautet wider mich sein Spruch,
 Ich schwör' ihn zu erschlagen;
 Nicht hab' ich Geld, nicht hab' ich Gut,
 Und soll ich geben Blut um Blut,
 Will Blut um Blut ich nehmen.

Auf hohem Richterstuhle sitzt
 Schemjaka da, der Weise,
 Die Kläger treten ein erhikt
 Und stellen sich zum Kreise,
 Der Arme zorn'gen Herzens stellt
 Sich hinter sie und fertig hält
 Er schen den Stein zum Wurf.

Der reiche Bruder war nicht faul
 Die Klage zu erheben:
 Der Schwanz, der Schwanz fehlt meinem Gaul,
 Den soll er wiedergeben.
 Dicht hinter ihm der Arme stand,
 Hielt hoch den Stein in seiner Hand
 Und drohte schon dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
 Schemjaka sah's von ferne,
 Er meinte, hundert Rubel sind
 Es wohl, die nehm' ich gerne. —
 Und Rechtens folgt daraus der Schluß,
 Daß er den Gaul behalten muß,
 Bis wieder ihm der Schwanz wächst.

Der Scheufwirth trat zum andern vor,
 Die Klage zu erheben:
 Das Kind, das Kind, das ich verlor,
 Er soll's mir wiedergeben.
 Dicht hinter ihm der Arme stand,
 Hielt hoch den Stein in seiner Hand
 Und drohte noch dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
 Schemjaka sah's von ferne:
 Aha! noch hundert Rubel sind
 Zu haben, herzlich gerne!
 So nehm' er denn zu sich dein Weib
 Und zeuge dir aus ihrem Leib
 Ein Kind, das dich entschädigt.

Zulezt begann des Greises Sohn
 Um Mord ihn anzuklagen:
 Gib diesem Mörder seinen Lohn,
 Mein Vater liegt erschlagen.
 Dicht hinter ihm der Arme stand,
 Hielt hoch den Stein in seiner Hand
 Und drohte baß dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind,
 Schemjaka sah's vom weiten,
 Ei, Gottessegel! wieder sind
 Hier hundert zu erbeuten. —
 So sollt ihr zu der Brücke geh'n,
 Er unten und du oben steh'n,
 Dann springst du und erschlägst ihn.

Und früh erschien am andern Tag
 Der Arme vor dem Reichen:
 Sieh her den Gaul, Schemjaka mag
 Ich Salomon vergleichen.
 Gewiß ich bring' ihn dir zurück,
 Sobald ihm nur zu gutem Glück
 Hinwiederum der Schwanz wächst. —

Ich hab's bedacht, es war nicht klug,
 Um einen Roßschweif zanken;
 Der Gaul ist so mir gut genug,
 Ich will für Bess'res danken.
 Laß Freund' uns sein, ich schenke dir
 Die Ziege mit dem Zicklein hier,
 Und noch zehn Rubel Silber.

Dem Schenkwrith macht' er den Besuch:
 Ich will dein Weib mir holen,
 Du weißt Schemjaka's Richterspruch
 Und was er mir befohlen;
 Ich will zur Sühne meiner Schuld
 Die Straf' erleiden in Geduld
 Und gleich zum Werke schreiten. —

Bemüh' dich nicht, es thut nicht Noth,
 Viel Kinder, viele Sorgen;
 Und ist mein armes Kindlein todt,
 Ich will kein fremdes borgen;
 Als Friedenspfand nimm diese Kuh,
 Das Kalb, die Stute noch dazu
 Und hundert Rubel Silber.

Er kam zu dem verwaisten Sohn:
 Ich bin bereit zum Tode,
 Du kennst Schemjaka's Urtheil schon,
 Ich steh' dir zu Gebote:
 Was jauderst du? der Weg ist lang,
 Der kleine Sprung, der mir gelang,
 Er wird dir schon gelingen. —

Der weite Gang unnöthig ist,
 Gefällt mir auch mit nichts;
 Ich bin versöhnlich als ein Christ,
 Wir wollen's gütlich schlichten;
 Und weil die Sache dich verdross,
 So schenk' ich dir ein gutes Ross,
 Dazu dreihundert Rubel.

Und wie fein Bieh er überschaut
 Und läßt die Münze klingen,
 Tritt ein Schemjaka's Diener traut,
 Ein seltsam Wort zu bringen:
 Gib her, was du gezeigt hast,
 Der weißen Rollen Silberlast,
 Gib her dreihundert Rabel. —

Dreihundert Rabel! sagst du? nein,
 Wer hat die zu verschenken?
 Gezeigt hab' ich ihm den Stein,
 Den nimm zum Andenken.
 Mißfiel sein Spruch mir, sag's ihm nur,
 Geschworen hatt' ich einen Schwur,
 Mit dem ihn zu erschlagen.

Den Stein, o Herr, den schickt er nur
 Und läßt dabei dir sagen,
 Mißfiel dein Spruch ihm, galt sein Schwur,
 Mit dem dich zu erschlagen.
 Da hat gehustet, sich geschneuzt
 Schemjaka, und zuletzt bekreuzt:
 Gottlob! das lief noch gut ab.

3.

Abba Glosf Leczek. X.

Es schallen gut im Liede der Purpur und das Schwerdt,
 Doch hüllt sich oft in Lumpen, der auch ist preisenwerth;
 Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
 Den Abba Glosf Leczek, verschließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moses Mendelssohn
 Gelassen und geduldig vor Sonnenaufgang schon.
 Wie hoch in Himmelsräumen zu steigen sie begann,
 Trat erst aus seiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polnisch jüd'scher Tracht,
 Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht,
 Er aber geht vorüber: an Zeit es mir gebricht! —
 Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
 Die Stadt in ihren Straßen die Schatten schon empfing,
 Kam heim zu seinem Herde der weitberühmte Mann,
 Da grüßt' ihn noch der Bettler, wie Morgens er gethan.

Er sucht in seiner Börse nach einem Silberstück,
 Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
 Das nicht von dir begehrt' ich, nur dein lebend'ges Wort,
 Mich führt der Durst nach Wahrheit allein an diesen Ort.—

Du scheinst der kleinen Gabe bedürftig mir zu sein. —
 Du hältst mich für unwürdig der größern! — Tritt herein!
 Suchst redlich du die Wahrheit, die vielen so verhaßt,
 So sei dem Gleichgesinnten ein liebgehegter Gast.

Beim wogenden Gespräche, beim häuslich trauten Mahl,
 Beim Becher edlen Weines, dem flüß'gen Sonnenstrahl,
 Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
 Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geistes-Kraft,
 Er hängt am Guten, Wahren so recht mit Leidenschaft,
 Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,
 So eig'nen Reiz verleiht ihm sein heitrer froher Sinn.

Und ob dem seltenen Manne verwundert und erfreut,
 Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebeut,
 Fragt Mendelssohn ihn traulich: Wie haben Schul' und Welt
 So seltsam dich erzogen und deinen Geist erheilt?

Drauf er: du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,
 Zu forschen nach dem Menschen und schauen ihm ins Herz:
 Ich zeige mich dem Freunde und meinen Weg und Ziel,
 Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ganz;
 Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;
 Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemuth,
 Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Gluth.

Zu Glosst in unsern Schulen bekam ich Unterricht,
 Der Talmud und der Talmud! sie wußten andres nicht;
 Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,
 Das 'leis' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht
 Auf ihren todtten Büchern verstört herangewacht:
 Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
 Und wiegte doch verneinend mein sorgen schweres Haupt.

Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,
 Da hat sich mir die Rede gar wundersam verkehrt.
 Da schalt aus mir die Stimme auf Säkungen und Trug,
 Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.

Sie haben sich entsezt, sie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan,
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimath ein Fremder, nun hinfort
Verfloßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort,
Und forschte, sprach und lehrte, und trachtete doch nur,
Das arme Volk zu leiten auf eine bess're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, sie enthielten das Beste was ich weiß,
Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzusehr
Die Ältesten des Volkes, wie nirgends anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerrissen insgesamt
Und haben zu den Flammen sie ungehört verdammt,
Sie schichteten den Holzstoß beim alten Apfelbaum
Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.

Da standen in dem Rauche die Alten blöb und blind,
Den schlug auf sie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Vereinigt schwang die Flamme sich zu dem höhern Licht,
Den Geist, das Licht, die Sonne vernichteten sie doch nicht.

Ich selbst ich sollte sterben, kaum heimlich war der Rath,
 Doch fand sich ein Rabbiner, der um mein Leben bat,
 Ich wurde bloß gezeißelt, und wie man frei mich gab,
 So griff ich heiteru Sinnes zu meinem Wanderstab.

Der freud'ge, rüst'ge Waller zieht über Berg und Thal,
 Ihm scheint, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,
 Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Lust
 Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbrust.

Wer je von seinen Brüdern den Hunger selber litt,
 Theilt ihm vom letzten Brode gern einen Brocken mit,
 Er zieht durch Land und Städte und rühmt sich reich und frei,
 Und weiß von keiner Armuth und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquilt an jedem Ort
 Aus übergelbem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
 Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu
 Den Glauben von dem Wahne, den Waizen von der Spreu.

Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!
 Es träufelt auf den Felsen wie auf die grüne Flur
 Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
 Du zahlst deinem Schöpfer so deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahndungsvoll mein Herz
 Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz,
 Du bist, den ich gesucht, du, der vom Wahne fern
 Zerbricht die hohle Schaafe und sucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, so reiche mir deine liebe Hand,
 Wir schaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
 Das Licht, das ist das Gute; die Finsterniß, die Nacht,
 Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht.

Dir strömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
 Es leihst gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Born,
 So laß vor unserm Wolke zerreißen uns vereint
 Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm scheint.

Nicht träge denn, nicht lässig, die Hand an's Werk gelegt,
 Versammle du die Jünger, es tagt, die Stunde schlägt!
 Wir hammern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt,
 Und an das Licht der Sprudel lebend'ges Wassers springt.

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu seinem Gast:
 Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet hast?
 Soll wiederum sich schichten ein Scheiterhaufen? kann
 Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forschest nach der Wahrheit, erkenne doch die Welt,
 Die fester als am Glauben am Uberglauben hält;
 Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit,
 Nur ruft es erst ins Leben die allgewalt'ge Zeit.

bleib hie und lerne schweigen, wo sprechen nicht am Ort,
 Du magst im Stillen forschen, erwägen Geist und Wort,
 Und magst das Korn der Furche der Zeiten anvertraun,
 Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schaun.

Drauf er: du schweigst, du Kluger: und schweigen soll
 mein Mund!

So sprich: wer soll denn reden und thun die Wahrheit kund?
 Du helles Licht des Geistes sollst leuchten freundlich mir,
 Die Hand darauf! — wir scheiden! mein Pfad, der
 trennt sich hier.

Er ging, dem Flammengeiste, dem Flammenherzen galt
 Für Feigheit jede Vorsicht, und freundlich zürnend schalt
 Ihn Mendelssohn vergebens, er ging und lehrte' und sprach,
 Bis über ihn aufs Neue das Ungewitter brach.

Die Aeltesten des Volkes entrüste: luden ihn
 Vor ihre Schranken: rede, was machst du in Berlin? —
 Ich forsch' in dem Gesetze, darüber sprech' ich auch
 Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch. —

Du stehst in keinem Dienste? hast kein Gewerbe? — Nein!
 Ich kann und will nicht handeln und mag nicht dienstbar sein.
 Und wir, nach hies'ger Ordnung, verbleiben diese Stadt
 Dem ärgerlichen Meurer, der hier gelästert hat.

Darauf erhob sich Abba und sprach: Hartherzigkeit,
 Du bist zur Ordnung worden, du herrschest hier zur Zeit!
 Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
 Der so aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, spricht:

„Die Missethat der Tochter von Sion, unerhört!
 Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerstört.“
 Die Schrift und die Propheten, die les' ich Tag und Nacht,
 Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du sollst dich nicht entsetzen, und sollst, du Menschenkind,
 Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig sind:
 Du wohnst bei scharfen Dornen und Skorpionen dert,
 Doch sollst du nicht dich fürchten, verkündest du mein Wort.“

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
 Ihn auf die Post zu bringen, er rief den Freund herbei,
 Der schaffst' ihm einen Dienstschein, geschirmet war er so
 Vor seinen Widersachern, sie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung sie ihm dar,
 Wo Postgeld nebst der Wütteln Gebühr verzeichnet war,
 Er aber sprach und lachte: geduldet euch, ihr Herrn,
 Hier paßt wohl ein Geschichtchen und ich erzähl' es gern.

Den Unsern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,
 Die jungen Herrn, die Schüler, sind ganz erbarmungslos,
 Den armen Unterdrückten mißhandeln sie und schmä'h'n,
 Und werfen ihn mit Steinen, wo immer sie ihn seh'n.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,
 Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
 Den Jesuiten Dbern zu klagen ihre Noth:
 Die haben unparteiisch erlassen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
 Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib
 Beschädigt werden möchten, es wird auch untersagt,
 Blutrünstig sie zu schlagen, wie eben wird geklagt.

Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Stoß und solchertei,
 Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,
 Weil mancher unter diesen ist guter Eltern Kind,
 Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,
Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte sich bei Zeiten, und wich dem Stein noch aus,
Der flirrend flog ins Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen, der Bürger säumte nicht,
Und zog, Ersatz zu fordern, den Juden vor Gericht:
Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.

Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt,
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure, spricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn, seht! ich habe nichts.

Als jene sich entfernen, verblieben noch die Zwei
Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,
Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Bier.

Und Abba zu dem Freunde: bin friedlich ja gesinnt,
Du siehst, daß aller Orten sich Haber um mich spinnt.
Frei muß ich denken, sprechen und athmen Gottes Lust,
Und wer die Drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand
 Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland,
 Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
 Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt.

Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:
 Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
 Reuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
 Dein zugewog'nes Glückstheil, das ist dein froher Muth. —

Mein zugewog'nes Glückstheil, das ist die Liebe mein
 Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern muß es sein;
 Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
 Du nennst die drei zusammen, das ist mein froher Muth.

Und frohen Muthes nahm er den Wanderstab zur Hand,
 Und zog wohl in die Fremde nach Holland, Engelland:
 Den blut'gen Welterob'rer verfolgt die Sage nur,
 Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
 Er nach Berlin gewandert; sein rechter Arm war lahm
 Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Augesicht,
 Sein Herz allein, das alle, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:
 Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;
 Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt,
 War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt.

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verließ,
 Zog er nach seiner Heimath, die Saß ihm nur verließ,
 Da walt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort,
 Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort.

Einst sucht' er wohl vergebens, seit manchem Tag vielleicht,
 Wer ihm von seinem Brode das dürst'ge Stück gereicht;
 Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
 Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

Verbrennung der Türkischen Flotte zu Tchesme.

Stellt willig euch nicht taub und blind, es rächt sich.

Der mächt'ge Sultan mußt' es selbst erfahren

Ein tausend sieben hundert acht und sechzig.

Es machten ihm in dem und nächsten Jahren

Viel Ungemach die unbeschnittenen Hunde,

Die gar im Krieg ihm überlegen waren.

Und seinem Divan gab geheime Kunde

Ein andrer Hund, Gesaudter einer Nacht,

Die eben mit den Russen nicht im Bunde:

Es sei ihm sichern Ortes hinterbracht,

Mit welchen Plänen sich die Zarin brüste

Zur That gediehen, eh' man sich's gedacht;

Wie in den Ostsee-Häfen sie sich rüste,

Und eine Flotte bald zur Fahrt bereit

Bedrohe fernher Griechenlandes Küste.

Darauf die Herrn: Der mög' in fünf'ger Zeit

Sich hüten, mit so unverschämter Lüge

Das Ohr zu kränken Seiner Herrlichkeit.

Der hohe Sultan wisse zur Genüge,

Von dorthier sei in's Mittelländ'sche Meer

Kein Wasserweg, der eine Flotte trüge.

Drauf er entrüstet ob der neuen Mähr:

Seht scharf die beigelegten Charten an,
Es ist nicht, wie ihr sagt, ihr irret sehr.

Die Nordsee, der Kanal, der Deau
Eröffnen um Europa weit im Kreise
Zu Herkulsäulen eine feuchte Bahn.

Drauf sie: du nennst uns fabelhafter Weise
Den Herkules, den giebt es nicht; vor Allen
Ist aber unser Herrscher groß und weise.

Drum hüte dich beschwerlich ihm zu fallen,
Du bist gewarnt, er läßt, ungläub'ger Christ,
Sich solche Neuerungen nicht gefallen.

Es blieb bei dem Bescheid. Ihr aber wißt,
Was doch sich bald zu Asche zugetragen,
Wo jener Stolz zu Rauch geworden ist.

Ihr wißt es ja, und wollt uns dennoch sagen:
Die Macht ist gut, worin wir euch umschlungen,
Es darf und wird euch keine Sonne tagen;

Wir halten nichts von euren Neuerungen.

5.

Ein Gerichtstag auf Huahine.

Im Herbst 1822.

Ellis, Polynesian researches II. p. 457. Pomare II. König von Tahiti erhielt, der erste unter den Insulanern dieser Gruppe, die Taufe zu Papaoa auf Tahiti am 14. Juli 1819. Am 13. Mai desselben Jahres waren daselbst die ersten geschriebenen Gesetze in feierlicher Volksversammlung angenommen und ausgerufen worden. Erst im Mai 1822 erhielt die Insel Huahine auf gleiche Weise ihr erstes Gesetzbuch.

Pomare's hohe Wittib ist erschienen
 Auf Huahin', ein königlicher Gast,
 Und Volk und Fürsten eifern ihr zu dienen;
 Sie strömen her aus allen Thälern fast,
 Tahiti's Herrin huldigend, und bringen
 Zu ihren Füßen der Geschenke Last.
 Es bilden ihren Hofstaat und umringen
 Sie ihrer Maunen viele, was ersann
 Die Königin, willfährig zu vollbringen.
 Von diesen Einer kam, der Zimmermann:
 Zum Bau des Schiffes fehlt ein starker Baum,
 Erhabne Herrin, weise den uns an.

Drauf sie: Dort seht in jenes Hages Raum
 Den Brodfruchtbaum die volle Krone wiegen,
 Den fällt, den bessern findet ihr doch kaum.
 Die Art ward angelegt und mußte siegen,
 Der Stamm ward fortgeschafft, der Eigner fand
 Am Abend als er kam die Nester liegen.
 Er war ein armer Mann von niederm Stand,
 Ein rechtlicher, er nannte sich Tahute.
 Die Missionare haben ihn gekannt.
 Er forschet umher und fragt mit trübem Muth:
 Ihr lieben Nachbarn, sagt mir, was ihr wißt,
 Wer hat gefrevelt hier am fremden Gute?
 Wie er es hört, die Ungebuhr ermüht,
 Die ihm von der Gewaltigen geschehen,
 Dem Manne, der aus niederm Stamm nur ist,
 Beschließt er vor den Richter gleich zu gehen:
 Es kamen auf, seit Christi Wort erscholl,
 Gesetze, soll die Willkühr fortbestehen?
 Dri, der Richter, hört ihn kummervoll
 Und sendet alsobald den Boten hin,
 Der vor Gericht die Fürstin laden soll. —
 Dri, der Richter, spricht durch mich: ich bin
 Der morgen wird am Duell das Buch entfalten,
 Dich lad' ich dort in Ehrfurcht, Königin.

Und wie des Morgens erste Stimmen hallen,
 Die Dämm'ung mit der Finsterniß noch rang
 Und das Gebürg begann sich zu gestalten;
 Im fühlen Seewind noch die Palme schwang
 Ihr luft'ges Haupt, und nun aus dunkler Fluth
 Der Siegeschilde der Sonne flammend sprang;
 Da saß Ori zu des Geschehs Huth
 Am Fuell des Hügels mit dem Buche schon,
 Worauf des Unterdrückten Hoffnung ruht;
 Schon drängte sich zu einer weiten Kron'
 Um ihn das Volk, es saß zu seiner Rechten
 Bereits die Fürstin auf erhab'nem Thron;
 Und eine Schar von Höflingen und Knechten
 Umlagerte die Herrin; noch verlor
 Sich in dem Haufen, dem es galt zu rechten.
 Der Richter rief, und hielt das Buch empor:
 Hier gilt das Recht, wer klagen darf, der klage! —
 Da trat Lahute aus dem Volk hervor:
 Es stand ein Brodfruchtbaum in meinem Hage,
 Der sieben Mond' im Jahr mich nebst den Meinen
 Ernährt' und Schirm uns gab am heißen Tage.
 Ich hatte selbst mein Haus mir unter seinen
 Weitausgespannten Aesten aufgebaut
 Und durfte wohlgemuth mich glücklich meinen.

Blick' hin! von diesem Abhang überschaut
 Dein Blick dort unten das bewohnte Thal,
 Siehst du die Stütze noch, der ich vertraut?
 Dort ragt mein nacktes Dach im Sonnenstrahl,
 Dabei ein leerer Raum, — die weite Wunde,
 Die Lücke, — sieh'! das ist des Frevels Maal.
 Denn gestern kam ich heim zur Abendstunde,
 Verwaist und verwüstet war der Ort,
 Ich forschte händeringend nach der Kunde;
 Zerhauen lagen rings die Aeste dort,
 Der Wurzelstock verweinte seinen Saft,
 Allein der Stamm, der mächt'ge Stamm war fort.
 Sie sagen aus: dies Unheil hat geschafft
 Tahiti's Königin, ihr Wille war es,
 Durch ihrer Mannen übermüth'ge Kraft.
 Ich weiß nicht, ob sie Falsches oder Wahres
 Berichten, laß sie reden, wann ich schweige,
 Von ihnen und der Königin erfahr' es.
 Ich aber frage nun, indem ich zeige,
 Befräftigend, ich sei befugt zu fragen,
 Hier meines abgehaunten Baumes Zweige:
 Was gilt nun das Gesetz, von dem sie sagen,
 Es sei erdacht zu unserm Schutz und Frommen,
 Die süpp'ge Macht der Willkühr zu zerschlagen?

Uns ist das Licht der heitern Luft verglommen, —

Ihr saget ja, daß ihr an Christum glaubt! —

Und soll die Zeit des Blutes wiederkommen?

Nehm' auch mein Leben, wer mein Gut mir raubt.

Und mög' ich liegen auf Dro's Altar,

Wie blutig einst schon meines Vaters Haupt!

Als seine Tempel standen, ja, da war

Die volle freud'ge Kraft noch unbezwungen,

Die wogend Krieg und süße Lust gebär.

Ward in der Männerschlacht der Speer geschwungen

Galt doch das Leben nur dem Dienst der Lust,

Und nur das Lied der Freude ward gesungen.

Nun schlägt der Sünder an die hohle Brust,

Gesang und Waffenschall sind gleich verhallt,

Der stille Sabbath sammert dem Verlust.

Ich selber bin nun worden schwach und alt,

Und wieder zweifelnd frag' ich das Gericht:

Gilt euer Recht? gilt wieder die Gewalt?

Er schwieg. Darauf Dri: Der Kläger spricht,

Du habest, Herrin, seinen Baum gefällt,

Ist solches wahr? und sie: Ich läugn' es nicht. —

Dir sei die eine Frage noch gestellt:

Hast du gewußt, daß wir Gesetze haben,

Und nicht der Eigenmacht gehört die Welt?

Geschriebene Gesetze, die uns gaben,
 Nachdem wir selbst darüber uns vereint,
 Die, so nächst Gott sind über uns erhaben? —
 Ich wußt' es — Ja! doch hab' ich auch gemeint,
 Den gottbestellten Herrschern sei verblieben
 Die Macht, die selbst ihr zu verkennen scheint. —
 Hier ist das Buch, wo steht darin geschrieben,
 Den Herrschern vorbehalten sei die Macht,
 Zu halten und zu brechen nach Belieben?
 Sie schwieg, den stolzen Blick verhüllt in Nacht.
 Den ihre Diener hatten holen müssen,
 Ein Beutel Piastern ward vor sie gebracht;
 Sie winkte herrisch, zu des Klägers Füßen
 Die königliche Spende zu verstreuen,
 Und dachte so für ihren Fehl zu büßen.
 Nicht also! hub der Richter an von Neuen;
 Erst sprich: war recht die That, die du begangen,
 Und scheinst jetzt, o Herrin, zu bereuen?
 Sie sagte: Nein! — ich habe mich vergangen.
 Ihr Anblick überslog ein rother Schein
 Und Thränen stürzten über ihre Wangen.
 Der Richter sprach: der Kläger darf allein
 Den Preis bestimmen dem Gesetze nach.
 Tritt vor und fodre du, so soll es sein.

Lahute trat zum Andern vor und sprach:

Ich habe, was ich nur gewollt, erreicht;

Gebüßet hat ihr Mund, was sie verbrach.

Behalte, Herrin, deine Plasteru; leicht

Und mütterlich ernähret mich die Erde,

Den nicht der Born ob Unbill mehr beschleicht.

Darauf Dri: Ihr hört, daß der Beschwerde

Entsagt hat, der die Klage hier erhoben,

Und fürder Rechters nichts begehret werde.

Ihr mögt in Frieden geh'n und Christum loben.

5.

Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes,
Spanischer Grande. *)

Wie noch in seinem Stolz Napoleon
Den König Joseph zu erhalten rang
Auf Spaniens unerhört geraubtem Thron,
Und durch die Lande unter hartem Zwang
Ein meuchlerischer Volkskrieg sich ergoß,
Der unablässig schnell sein Heer verschlang,
War einst ein Fest, ein Ball auf Mendu's Schloß.
Marques de los Leganes! heut' ein Ball,
Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genosß?
Bei rauschender Musik und Cymbeln-Schall -
Beengten Victor dieses Schlosses Mauern;
Der Boden wankt in Spanien überall.
Ihn ließ ein Blick von Clara tief erschauern,
Und um sich schauend in der Gäste Reihen,
Sah er Verrath aus Aller Augen lauern.

*) Das spanische Wort Verdugo bedeutet: „Henker.“

Den Saal verlassend schrie er auf im Freien:

O Clara, Clara! soll auch uns das Herz
Verbluten in dem Kampfe der Parteien?

Von der Terrasse Rand sah niederwärts

Er düstern Muthes in das tiefe Thal;
Gedanken waren fern, er war nur Schmerz.

Die Felsenwand, die Gärten allzumal,

Die Stadt, das Meer darüber ausgespannt
Erschimmerten im klaren Mondesstrahl.

Da weckt' ihn eine Stimme: Commandant,

Ich suche dich, befehl, die Zeit ist theuer,
Bevor uns die Empörung übermaunt.

Es ist im Rabenneste nicht geheuer,

Sie feiern trotzig die Johannismacht
Und wider Ordnung brennen ihre Feuer.

Sieh dort, was sie so übermüthig macht.

Er wies hinaus auf's hohe Meer und schwieg.
Der segelten die Schiffe, Englands Macht.

Und zischend von des Schlosses Binnen stieg

Ein Feuerball, der rief mit argem Munde.

Auf, Spanier, auf! es gilt Vertilgungskrieg!

Ein Gegenruf erscholl aus Thalesgrunde,

Und plötzlich stiegen wirbelnd Rauch und Flammen

Von allen Bergesgipfeln in der Runde.

Es fiel ein Schuß: Gott möge sie verdammen!

Schrie taumelnd auf und sterbend der Soldat;

Das Blei saß in der Brust, er sank zusammen.

Die Stadt ist jetzt ein Schauplatz grauser That,

Victor, der Pflicht gehorchend, die ihn band,

Will hin im Flug, es bleibt der einz'ge Rath.

Da hält ihn sanften Druckes Clara's Hand:

Entfleuch! die beiden Brüder folgen mir;

Dort hält ein Riß am Fuß der Felsenwand.

Sie stößt ihn fort, er hört sie rufen: hier!

Hier, Juanito, Philipp, hier! ihm nach!

Die Stieg' hinab entfleucht der Offizier.

Die Kugeln sauf'ten, während sie noch sprach,

Und trieben seine Flucht ihn zu beschleunigen,

Ihm folgten auf den Fersen Tod und Schmach.

Er endlich sitzt zu Pferd' fest in den Bügeln,

Dem Hauptquartier zujagend sonder Rast

Mit blut'gen Sporen und verhängten Bügeln.

So kommt er vor den General mit Hast:

Ich bringe dir mein Haupt, mein Haupt allein,

Sonst keines, das du mir vertrauet hast. —

Mag minder Schuld vielleicht als Unglück sein.

Dem Kaiser bleibt das Urtheil vorbehalten,

Der kann erschießen lassen und vergeih'n.

Nun ist's an mir, die Rache zu verwalten.

Man sah, wie erst der andre Morgen graute,
Vor Menda die Colonnen sich entfalten.

Die jüngst aufs Meer so übermüthig schaute,
Die Stadt war eigner Dhmacht überlassen,
Und nicht erfolgt die Landung, der sie traute.

Die Tags zuvor so aufgeregten Massen
Der stolzen Bürger, starr vor Schrecken, ließen
Den Rächer einzieh'n durch die stillen Gassen;
Und Blut begann sogleich um Blut zu fließen:
Es beten selbst die Schuldigen sich dar,
Zweihundert ließ sofort er niederschießen.

In jenem Tanzsaal auf dem Schlosse war
Sein Hauptquartier, umringt von seinem Stabe
Befahl von dort er Blut'ges seiner Schaar.

Was schwer Leganes auch verschuldet habe,
Er selbst ein Greis, sein Weib, die Kinder alle,
Zwei Männer, zwei Jungfrauen und ein Knabe,

Ein Jammerbild des Stolzes nach dem Falle,
Gefnebelt sind sie mit unwürd'gen Stricken,
Gefesselt an die Säulen dort der Halle,

Mit ihnen acht Bediente, die ersticken ..

In tiefster Brust der eig'nen Klage Laut,
Wie voller Ehrfurcht sie auf jene blicken.

Und blut'gen Werkes Vorbereitung schaut
 Man auf der Schloßterrasse mancherlei,
 Da wird aus Balken ein Gerüst erbaut;
 Und der's vollstrecken wird, der steht dabei,
 Er scheint sich selber schauernd zu verachten,
 Daß aufgespart er so Berruchtem sei.
 In stummer Haltung steh'n umher die Wachten,
 Und hundert Bürger werden vorgeführt,
 Verurtheilt solches Schauspiel zu betrachten.
 Wohl steht man einen Franken, der gerührt
 Und bleich und zitternd zu den Dpfern schleicht,
 Verachtung findend, wo er Mitleid spürt.
 Ruft Clara nicht: Victor, du hast's erreicht!
 Doch nein, sie spricht mit ihm, sie flüstern leise,
 Indem sie bald erröthet, bald erbleicht.
 Mit Ingrimmschaut auf sie der stolze Greise,
 Es trübt und senkt sich ihrer Augen Licht,
 Sie winkt dem Freund auf würdevolle Weise.
 Der tritt nun vor den General und spricht:
 Ich bin, der deine Gnade hier begehrt. —
 Du Gnade? — Ja! die letzte traur'ge Pflicht,
 Laß richten die Leganes mit dem Schwerdt,
 Nicht aber mit dem Strange. — Zugestanden. —
 Der Beistand eines Priesters...? — Wird gewährt. —

Befreien lasse sie von ihren Banden,

Sein Wort, mein Wort wird Sicherheit dir geben. —

Bist Bürge du, so bin ich einverstanden. —

Noch wagt ein Gnadenruf sich zu erheben:

Sein ganzes Gut, zu sühnen, was geschah!

Schenk' einem seiner Söhne nur das Leben! —

Des Königs ist das Gut, was will er da

Noch feilschen? Alle sterben, alle. Nein! —

Und auch das Kind, der zarte Knabe? — Ja!

Wir sind in Spanien. Wein her! sag' ich, Wein!

Ihr Herrn, dem Kaiser! laßt die Becher klingen! —

Und soll das harte Wort dein letztes sein? —

Das ist's, und ...nein! Mag Gnade sich erringen

Und Leib und Gut erwirken, der es wagt,

Den Blutdienst an den Andern zu vollbringen.

Das ist mein letztes Wort. So wie er's sagt,

Da sträubet Manchem sich das Haar empor,

Der doch für tapfer gilt und unverzagt.

Man schweigt, er winkt gebietend, und Victor

Berläßt den Saal; er tritt, und möchte weinen,

Zu den Gefang'nen in der Halle vor.

Man schaut auf ihn, und Mancher dürfte meinen,

Daß nicht unmenschlichen Befehl er brächte;

Entfesselt wird Leganes und die Seinen.

Er selber löset zitternd das Geflechte,
 Das Clara's zarte Hände hält gebunden;
 Man übergiebt dem Senker dort die Knechte.
 Du Armer, sage nun mir unumwunden,
 So fragt die hohe, herrliche Gestalt,
 Hat deine Stimme kein Gehör gefunden?
 Und er, sich neigend, faum vernehmlich laßt
 Ihr Worte zu, die schauerlich empören
 Sein tiefstes Herz, es überläuft ihn kalt:
 Sie aber scheint ihm ruhig zuzuhören.
 Zum Vater sie: Laß deinen Sohn und Erben
 Dir Unterwerfung und Gehorsam schwören.
 Gebiete du; ihn trifft es zu erwerben,
 Was du begehrt, durch Thaten. ... schanderhaft!
 Wir haben's gut, wir haben nur zu sterben.
 O Juanito! du verjüngter Schast
 Der Lilien, die Leganes Schild beschatten,
 Steig auf in uns'rer Väter Heldenkraft!
 Rings um den hohergrauten Vater hatten
 Sich ahndungsvoll gedrängt des Hauses Glieder,
 Gestützt die Mutter an die Brust des Gatten;
 Ihr Aug' erhellte sich, sie hoffte wieder;
 Da sprach die Maid das Gräßliche zu Ende:
 Sie sank entsezt, erschöpft, ohnmächtig nieder.

Der Vater rief: O Juanito, wende
 Die Schmach von uns, die ärger als der Tod!
 Er schüttelte das Haupt und rang die Hände.

Bist du mein Blut, erfülle mein Gebot!
 Du bist des Hauses Stamm. Er aber schrie:
 Wer färbt in Vatersblut die Hände roth?

Und Clara warf vor ihm sich auf die Knie:
 O Bruder, wenn du mich zu lieben meinst,
 Berühre jener Schreckliche mich nie!

Du bist ja, der zu mir gesprochen einst:
 Bevor du angehören sollst dem Franken,
 Vor dem du nicht zurückzubeugen scheinst,

Vertilget den unwürdigen Gedanken
 Mein eignen Dolch in deiner falschen Brust:
 Nun laß den Tod mich deiner Liebe danken.

Und Philipp sprach: Du armer Bruder mußt,
 Du mußt des Hauses Schild empor noch tragen;
 Daß sonst er untergeht, ist dir bewußt.

Die jüng're Tochter und die Mutter lagen
 Sich weinend in den Armen; zürnend schalt
 Der Knabe seiner Schwester weibisch Klagen.

Die Stimm' erhob der Alte mit Gewalt:
 War der von span'schem Adel, der allein
 Das eig'ne Leid erwog, da's Thaten galt?

Du warst mein Sohn nicht, darfst es nimmer sein,
Und dich verleugn' ich in der Sterbestunde.

Die Mutter stöhnte: still! er willigt ein.

Ein Priester zeigte sich im Hintergrunde;
Sie führten ihn zu Juanito gleich,
Und Clara gab ihm schnell von allem Kunde.

Wie sonst dem Sünder zu dem Todesstreich,
Sprach Muth ihm ein zu leben jener Bote:
Er sagte: ja! und wurde leichenbleich.

Die Frist verstrich, die Trommel rief und drohte
Von der Terrasse her; sie traten vor
Auf ihren Ruf dem Tode zu Gebote.

Sie hielten Schritt und blickten fest empor,
Nicht Stolz und Haltung hatten sie verlassen,
Da war nur Einer, der die Kraft verlor,

Der sollte leben! Den nur mußte fassen
Der Beichtiger und führen. Dort bereit
Der Block, das Schwerdt, ein Aublick zum Erblassen.

Da stand auch Einer, nicht vom Blocke weit,
Den zu vollstrecken hier die blut'ge That
Das schauerliche Nachtgebot befreit.

Und zu dem blutgewohnten Manne trat
Nun Juanito, leise flüsternd, leise
Sprach der ihm zu, und gab ihm seinen Rath.

Und steh', die Kinder knieten schon im Kreise,
 Zunächst der Mutter stand der Kapellan,
 Und stolze Blicke warf umher der Greise.

Zum Bruder Mariquita nun begann:

Ich bin nicht stark, mein Bruder, wie ich sollte,
 Erbarme dich und fange mit mir an.

Es pfliff das Schwerdt, getrennt vom Rumpfe rollte
 Ihr lock'ges Haupt, der Mutterbrust entquoll
 Ein Schrei, den sie umsonst ersticken wollte.

Kam Raphael, der fragte liebevoll,

Wie er das Haar sich aus dem Nacken strich:
 Bin ich so recht, du Guter, wie ich soll?

Da fiel der Streich, und Clara stellte sich;

Wie er in's Antlitz sah der bleichen, schönen:
 Du weinest! sprach er. Sie: ich denk' an dich.

Er schwang das Schwerdt, da hörte man ertönen:
 Halt! Gnade! Gnade! — Wird der Ruf auch wahr?
 Wird er den Muth der Sterbenden verhöhnen?

Hervor trat Victor aus der Franken Schaar

Und stellte bleich sich, behebend und verstört
 Dem Auge des geliebten Mädchens dar:

Du, deren Herz, ich weiß es, mir gehört,

Sei mein, mein Weib! das eine Wort, o sag' es,
 Die Macht, die dich verfolgt, hat aufgehört!

Das Leben nur, o süße Maid! ertrag' es
 An meinem Arm, an meiner treuen Brust,
 Zu weinen ob den Gräueln dieses Tages.

Vertraue mir und trage den Verlust,
 Dir biet' ich zum Beschützer mich und Leiter,
 Ich träume selbst von keiner süßen Lust.

Sie sah ihn hellen Blickes an und heiter,
 Und wandte sich, nicht schwankend ob der Wahl,
 Dem Blocke zu, und: Juanito, weiter!

Da fiel ihr Haupt und sprang ein rother Strahl,
 Das Herzensblut, dem mocht' er nicht entweichen;
 Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.

Und Philipp nahm, nach weggeräumten Leichen,
 Den Platz der Schwester ein, und starb zuletzt,
 An Stärke nur den Andern zu vergleichen.

Vor trat Leganes selbst der Vater jetzt,
 Um sich betrachtend seiner Kinder Blut.
 Und Juanito sprang zurück entsetzt.

Doch er: ermanne dich und fasse Muth!
 Hör! 's, Spanier, hör! 's! und sagt's dem Vaterlande!
 Er ist der Sohn, auf dem mein Segen ruht.

Marques de los Leganes, span'scher Grande,
 Triff sicher nur! du bist des Tabels baar,
 Dem Feinde deines Landes bleibt die Schande!

Wohl traf er gut; ein Köcheln sonderbar
 Hat aus der athemlosen Brust bezeugt,
 Daß seine letzte Kraft geschwunden war.
 Wie nun die Mutter vortrat, tief gebeugt
 Doch würdevoll, er sie in's Auge faßte,
 Da schrie er laut: sie hat mich ja gesäugt!
 Der Schrei erweckte Nachhall, es erblaßte
 Im weiten Kreise jegliches Gesicht,
 Das Mahl verstummte, wo der Franke prahlte.
 Sie sprach ihm zu, er aber hörte nicht,
 Da schritt sie zu der Brustwehr und vollstreckte
 Hinab sich stürzend selbst das Blutgericht.
 Er lag in Ohnmacht.

Dort, der Blasse weckte
 Wohl deine Neugier; deine Augen sah'n es,
 Wie Gramenacht die hageru Züge deckte.
 Die Furchen sind die Spuren nicht des Zahnes
 Der allgewalt'gen Zeit, das siehst du schon;
 Verbugo heißt der Mann de los Leganes.
 Bewundert und bedauert und gefleh'n,
 So schleicht und wird er schleichen allerwegen,
 Bis ihm geboren wird der erste Sohn:
 Dann wird er zu den übrigen sich legen.

Chamisso.



G e d i c h t e

von

C a r l G r ü n c i s e n.

1.

L e g e n d e.

Ein Kriegsknecht aus dem Ungarland
 Am Thor von Amiens stille stand
 Nach einem langen sauern Zug,
 Der über Berg' und Thale trug.
 Dort hat er einen Bettler funden
 Mit hohen Beulen, offenen Wunden,
 Und seine Blöße zu bedecken,
 Thät keinen Christen das Mitleid wecken.

Der Heide läßt sich nicht erst bitten,
 Hat seinen Mantel schon zerschnitten,
 Und eine Hälfte dem kranken Mann
 Um seinen kalten Leib gethan;
 Sich selbst begnügt er mit der andern
 Zum nächsten Lager fortzuwandern.

Er mußte sich nun zwar bequemen
 Mit schmaler Decke vorlieb zu nehmen,
 Konnte die Glieder nicht mit Behagen
 Ausstrecken wie an vor'gen Tagen.
 Doch schlief er bald und ohne Gereu'n
 Im halben Mantel ruhig ein.
 Und sieh, umringt von Cherubinen
 Ist ihm der Christengott erschienen,
 Voll Majestät in seinen Mienen
 Und aus den Augen Gnadenfülle.
 Bloß war der Heiland, ohne Hülle
 Als nur den halben Mantel des Armen;
 Und sprach zum Kriegermann mit Erbarmen.

Martine, was du dem kranken Mann,
 Siehe, das hast du mir gethan;
 So komm' ich dir darum zu danken,
 Zu segnen auch, daß ohne Wanken
 Dein Herz in deinem schweren Stand
 Auf meine Gnade sei gewandt.

Martinus rief verwundert schier:
 Wie kommst du, mächt'ger Gott, zu mir?
 Ließ ich mich nimmer doch befehren,
 Wandelnd nach deiner Feinde Lehren!

So sprach der Herr: An deinen Werken
 Sollst du die Gnade Gottes merken,
 Auf daß, die bloß nach mir sich neunen,
 Zu dir den rechten Jünger kennen.
 Zu größern Dingen ausersehen,
 Wirst du noch harten Strauß bestehen.
 Im Helm des Glaubens sei bereit,
 Im Krebse der Gerechtigkeit
 Und mit dem Schwerdt des Geistes, dem Worte,
 Das dringt in die geheimsten Orte
 Und die Gedanken jäh durchschneidet.
 Lieb mir ein Herz, das sich bescheidet,
 Und nimm zum Bischof deinen Pfad,
 Ihn bittend um der Taufe Bad.
 Und wie der Herr verschwunden ist,
 War auch vorbei des Schlummers Frist.
 Martinus richtet sich auf's Knie:
 Herr, wie du sagst, gesch'eh's, und sieh!
 Vom Herzen nicht die Hälfte, nein,
 Das ganze soll dein eigen sein!

Er hat die Taufe drauf empfangen
 Und ist auf Christi Weg gegangen
 Und hat mit Werken der Lieb' und Gnade
 Manch Herz gelockt vom irren Pfade,

Und ist ein Held des Kreuzes worden;
 Getreten in den Priesterorden,
 Erforen von dem heil'gen Geist,
 Ist er als Bischof umhergereist
 Und hat die Müden und die Kranken
 Erquickt mit göttlichen Gedanken,
 Und hat die Hungernden gespeis't
 Mit Manna, das vom Himmel fließt,
 Die Nackten auch in frost'gem Leide
 Erwärmt mit Christi Gnadenkleide,
 Und manchen Teufel, der viel geplagt,
 In Jesu Namen ausgejagt.
 Drum ist er weithin noch bekannt,
 Der heil'ge Bischof von Tours genannt.

2.

Die Flöte.

Aus Clappertons Tagebuch.

Schwarzer Knabe! deine Flöte
 Lieb' ich vom Acacienbaume,
 Die mich bis zur Morgenröthe
 Hat gewiegt in süßem Traume. —

Weißer Mann! mich freut's im Leide,
 Wenn sie meine Lieder preisen;
 Vater auch und Mutter, beide
 Schließen gern zu solchen Weisen. —

Laß die Flöte, laß sie fahren,
 Gib sie mir in ferne Lande;
 Blankes Zinn und bunte Waaren
 Bier' ich dir zum vollern Pfande. —

Arm ist Said, deine Gabe
 Soll ihn reich und glücklich machen;
 Doch dieß Holz, die kleine Gabe,
 Gibt er nicht um große Sachen. —

Nimmer wird mein Tausch dich reuen,
 Laß die Flöte, die ich meine!
 Heute noch mit einer neuen
 Kommst du vom Acacienhaine. —

Weißer Mann! fahr' hin im Frieden,
 Wiß' — und wolle mich nicht drängen:
 Meine Eltern sind verschieden
 Unter dieser Flöte Klängen.

Carl Gruncisen.



G e d i c h t e

von

M. M a y r.

1.

Auf dem See.

Auf dem buntbewimpelten Rachen,
 Auf dem silbern hauchenden See,
 An der Seite des süßen Mädchens,
 Ward mir so wohl und so weh.

In der Mittagschwüle da rauschten
 Die Wellen so wohlighrfrisch,
 Weit hinab zum fernen Rande
 Mit bläulichduft'gem Gebüsch.

Ach wie süß war das zu fühlen!
 Doch konnt' ichs nicht lange sehn;
 Saß zur Seite nicht mir das Mädchen,
 So liebeglühend und schön?

Ich senkte die sehnennden Blicke
 Auf die Augen so innig und gut,
 Auf den lebendwogenden Busen,
 Auf den Mund voll küßlicher Glut.

Und als ich geküßt und gekoset,
 Schaut' ich wieder hinaus auf den See,
 Schaut' ich wieder hin auf das Mädchen:
 Da ward mir so wohl und so weh.

Ach wo soll, wo soll ich denn weilen?
 Ueberall so frisch und so schön!
 Es zieht mich hinüber, herüber,
 Ach ich kann mein Herz nicht verstehn!

Da hört' ich den Sang der Nymphen,
 Sie sangen ihn leise und fern:
 „Was verlangst du, sehrender Jüngling,
 Sag' an, was hättest du gern?

„Du verlangst in den jungen Busen
 Die ewig glühende Lust?
 Sieh, die Wellen, sie wogen und rauschen
 An der Erde liebender Brust.

Die weichen, wogenden Wellen
Sind die Wollust der Natur,
Und die Wollust des menschlichen Herzens
Ist ewiges Wogen nur."

2.

Den Frommen.

Weil mein Leben nicht ist, wie mein Dichten,
Wollt ihr streng verwerfend mich richten,
Und entrüstet brecht ihr den Stab
Ueber mich, den Schuldigen, ab?

O euch Guten ward nimmer gegeben,
Tief zu empfinden Natur und Leben;
Und ihr fühlt nicht das Wandeln der Zeit,
Und es ist euch morgen wie heut.

Zahllose Stunden bilden die Jahre;
Daß er in jeder Neues erfahre,
Drängt es den vorwärtstrebenden Sinn,
Und von jeder verlangt er Gewinn.

Ach, in des fühlenden Dichters Busen
Herrschen nicht immer die zarten Musen!
Jede Gegenwart fordert ihr Recht,
Und der Mensch ist des Augenblicks Knecht.

Wenn die Begier muß im Herzen regieren,
Hat die Entsagung nicht Platz sich zu rühren;
Tagelang nimmer der Vorsatz erliegt,
Rasch hat ihn eine Minute bestiegt.

Wenn aus dem wilden, traurigen Leben
Sich der Dichter in Aether will heben,
Wollt ihr's Lüge schelten und Schein,
Stürmt ihr auf den sich Rettenden ein?

Wäre die Dichtung eins mit dem Leben,
Wozu wär' uns die Dichtung gegeben?
Ach, nur weil Leben nicht Dichtung ist,
Himmelsche, du uns gegeben bist!

Und so vernehmst es, ihr Menschenkinder:
Dichtungs-Gabe ist nur für Sünder,
Die Erlösung ist nur für Noth,
Und das Leben ist nur für den Tod.

M. M a p r.



G e d i c h t e

von

W. S i m m e r m a n n.

1.

Poseidons Hochzeit.

Woll'n wir nicht zum Meere gehen,
 Wo die Wasser Kühlung wehen,
 Schönes Lieb, zum Meer der Luft?
 In den hellen,
 Blauen Wellen
 Baden uns die heiße Brust?

„Willst du mit den Wogen scherzen?
 Wasserscheu sind Mädchenherzen,
 Weißt du, was die Mutter spricht?
 Ach, ich sinke
 Und ertrinke,
 Laß mich aus den Armen nicht.“

Und in glühendem Umfängen
 Schwimmt das Paar mit süßem Bangen
 Schon im schmeichelnd fühlen Schaum,
 Wiegt die weißen,
 Liebeheißten
 Glieder auf dem Wellenschaum.

Und des Ufers Blumen blicken
 Neidisch her, und lüstern bücken
 Sie das Haupt in's Meer herein.
 Doch es hüllen
 Schnell die Stillen,
 Ueberschlagend, Wogen ein.

Unter hoher Fluth begraben,
 Tief und tiefer sinkend, haben
 Sie vergessen sich und Welt,
 Sel'ge Weiten
 Sie durchgleiten,
 Bis der Grund des Meers sie hält.

Da, wo keine Woge rauschet,
 Da genießen unbelauschet
 Sie die schöne, holde Nacht,
 Lieberfüllend,
 Liebestillend,
 Und der Mond hält oben Wacht.

V e r l u s t.

Am Bach, am Bach, im flüsternden Gras,
 Da liegt der Knabe im Traum,
 Er herzt und küßet, ich weiß nicht, was,
 Und erwacht, beschüttet vom Rosenbaum.
 „Fahre hin, fahre hin,
 Meine Lieb' ist hin,
 Dahin, wie Wasser und Schaum.“

„Was lachst du, stolze Rose, mich an,
 Und freuest dich deiner Pracht?
 Bald ist es um deinen Glanz gethan,
 Und du hast wohl morgen schon ausgelacht.
 Fahre hin, fahre hin,
 Meine Lieb' ist hin,
 Dahin, wie du über Nacht.“

„Wohl sieht mit liebeseligem Blick
 Der Mond in's Wasser hinein,
 So strahlte ihr Auge mich einst zurück,
 Doch es war, es war nur Lüge und Schein.
 Fahre hin, fahre hin,
 Meine Lieb' ist hin,
 Dahin, mir blieb nur die Pein.“

3.

B e r g e l t u n g.

So hast mich denn auch du verrathen,
 Auch du bist nur, wie andre viel,
 Und Liebesblick und Red' und Thaten,
 Sie waren nur ein Alltagspiel?

Nein liebt' ich dich und ohne Fehle,
 Mir ward mit Recht Verrath dafür,
 Denn Untreu' an der treu'sten Seele
 War ja der erste Blick nach dir.

Sie ist durch dich an mir gerochen,
 Ihr stahl ich mich, und gab mich dir,
 Ich hab' ein treues Herz gebrochen,
 Du brachst dafür das meine mir.

Doch Eines lindert meine Schmerzen,
 Sonst wär' ich gar zu übel dran,
 Daß man ganz leidlich ohne Herzen,
 Wie du mir zeigest, leben kann.

W. Zimmermann.



G e d i c h t e

von

G u s t a v S c h w a b.

1.

Das Diadem.

In drei Romanzen.

1.

Auf den Wässern Babylons
 Fluthet Alexanders Nachen,
 Samt den Freunden seines Throns,
 Die des Siegers Haupt bewachen.
 Doch er lief't ein trüb Geschick
 In dem Flug des Wellenschaumes,
 Und in seinem finstern Blick
 Schwebt das Mißtrau'n eines Traumes.

Seines Diademes Pracht
 Leuchtet in den braunen Locken;
 Dieses schaute jüngst zu Nacht
 Er auf fremdem Haupt erschrocken.
 Widersunkelt's aus der Fluth
 Jetzt im Schimmer der Gesteine:
 Doch sein Auge fragend ruht
 Auf der Stirn, ob's auch die seine?

In der Woge Spiegel sieht
 Er den Himmel dunkler brüten,
 Schwanke Vögel ohne Lied
 Uferweiden traurig hüten.
 Und ein Königsgrabmal spült
 Ihn die Fluth im Bild entgegen,
 Rauschende Gezwinge füllt
 Er in seinem Haar sich regen.

Und der Nachen schießt vorbei: —
 Nun erst merkt der Fürst mit Bangen,
 Daß sein Haupt des Schmuckes frei,
 Sieht ihn in den Büschen hängen.
 Ueber dem zerfallnen Grab
 Schwebt die junge Königsbinde,
 Sie erreicht mit Speer und Stab
 Keiner von dem Hofgestirnde.

Von des Helden Seite schwingt
 Jetzt ein Freund sich in die Wellen,
 Der sich durch die Wogen ringt,
 Bis sie ihn an's Ufer schwellen.
 Und, das Kleinod unbenetzt,
 Glänzend, seinem Herrn zu reichen,
 Hat er selbst sich's aufgesetzt,
 Daß der König muß erbleichen.

Der erkennt das stolze Haupt,
 Wie er es im Traum gesehen;
 Aus dem Wasser, stuthumstaubt,
 Sieht gekrönt er's auferstehen.
 Und nun hört er sich in's Ohr
 Auch des Sehers Stimme beben:
 „Herr! welch Zeichen! sieh dich vor!
 Laß den Kronendieb nicht leben!“

Sinnend starr der König sitzt,
 Und es jagen sich Gedanken,
 Bis ihm's durch die Seele blizt,
 Durch der Bilder wildes Schwancken.
 Jenes Freundes Blutgestalt,
 Den er längst bei'm Trunk erstochen,
 Naht, aus dunklem Aufenthalt
 Seines Innern vorgebrochen.

In geheimer Tiefe regt
 Sich's von Schaam und bitterm Schmerzen;
 Mit dem blut'gen Schatten pflegt
 Stille Zwiesprach' er im Herzen;
 Jener finstern Ahnung ringt
 Er den Stachel aus der Seele,
 Den Verdacht er niederzwingt,
 Der ihn treibt zu neuem Fehle.

Eben ist der Schwimmer schnell
 An dem Nachen aufgeklommen,
 Hat den Schmuck sich auf der Stell'
 Aus gesenktem Haupt genommen.
 Und der König sieht's mit Lust,
 Wie den Schaum vom Kleid er schüttelt,
 Nimmt den Freund an seine Brust,
 Los vom bösen Traum gerüttelt.

2.

Und wie in den frühen Tagen
 Hat der Held den Wandelschpon
 Froh errichtet auf dem Wagen,
 Ragt empor wie Ihetis Sohn.
 In der Linken weh'n die Zügel,
 Und die Rechte wiegt den Speer,
 Rossesmähnen werden Flügel,
 Göttergleich brauf't er einher.

Einer nur von den Genossen,
 Treuer Wächter, flieget mit,
 Thut zu Fuß es gleich den Rossen,
 Schneller war nicht Ijas' Schritt.
 In des Uferhaines Pfade
 Tiefst die dunkle Fahrt sich ein,
 Dort verstört am Moorgestade
 Das Gespann ein grauer Stein.

Wieder hebt sich aus den Hecken
 Das zerfall'ne Königsgrab,
 Und die Kofse hoch im Schrecken
 Bäumen sich zum Strand hinab.
 Die an wilder Mähne fassend
 Reißt der Wächter kühn in's Gleis,
 Am Gereteten, erblaffend,
 Sinkt er hin in Blut und Schweiß.

Als den Koffen er mit Stize
 Hemmend in den Bügel fuhr,
 Reiß des Königs Lanzenspize
 In die Stirn ihm tiefe Spur.
 Der entſchwingt ſich raſch dem Wagen,
 Seine Kofse zähmt er ſchnell,
 Hat den Arm um ihn geſchlagen,
 Beugt ſich auf der Stirne Duell.

Wüßte' ein Band er, welches linde,
 Welches wundem Haupt bequem!
 Armer, er hat keine Binde,
 Als im Haar ſein Diadem!
 Feſt und weich würd' es umhüllen
 Die verletzten Freundesſtirn.
 Aber ſoll er ſelbſt erfüllen
 Seinen Traum aus bangem Hirn?

Immer dunkler fließt die Wunde,
 Bis sie weckt ein altes Bild,
 Bis dem Herrn im Herzensgrunde
 Zweier Freunde Herzblut quillt.
 Eines, das er selbst vergossen,
 Eins, das auf dem Blocke sprang.
 Jetzt ist schon der Fürst entschlossen,
 Faßt das Band, das ihn umschlang.

Um des Retters Stirne windet
 Er's behend mit leichter Hand.
 Schönes, bleiches Haupt, wie bindet
 Fürslich dich das Königsband!
 Sinnend, aber heiter weiset
 Bei dem Anblick lang der Held.
 Dann mit dem Erwachten eilet
 Auf dem Wagen er durch's Feld.

Freudig zeigt er den Gefrönten
 In den Mauern Babylons,
 Freudig tritt er im versöhnten
 Geist die Stufen seines Throns;
 Grüßet der Genossen Runde,
 Boll und lose wallt sein Haar.
 Seine Stirne, die gesunde,
 Fühlt sich keiner Krone baar.

3.

Auf den Wassern Babylons
 Hört man keine Ruder schlagen;
 Auch das Roß des Göttersohns
 Wiehert nicht am schnellen Wagen.
 Ach, vom Thron ist er gestiegen,
 An der Wand lehnt Schwert und Speer,
 Auf dem Lager muß er liegen,
 Sterbend grüßt der Held sein Heer.

Nur ein Königsgrabmal schwimmt
 Vor dem Auge, das schon dunkelt.
 Von der Fieberstirne nimmt
 Er das Band, das glühend funkelt;
 Daß er's ohne Freundestücke
 Lassen darf auf Freundeshaupt,
 Dafür danket er dem Glücke,
 Das dem Traum sein Gift geraubt.

„Tretet um mich alle her,
 Waffenbrüder, näher, näher!
 Komm auch du, gedankenschwer,
 Ahnungsvoller, ernster Seher!
 Nimm die Binde, hilf enthüllen,
 Was die Nacht als Räthsel sprach,
 Hilf den Götterschluß erfüllen,
 Der mir schon das Auge brach!“

„Welche Stirne soll dieß Band,
 Seher! von den vielen schmücken?
 Wer statt meiner abgesandt
 Soll den Erdenkreis beglücken?
 Sprich den würdigsten der Namen,
 Daß die Völker sich erfreu'n!
 Kanust du nur den bösen Samen,
 Nicht die Saat des Glückes streu'n?“

„Doch sie blähet schon, die Saat!
 D der herrlichen Enthüllung!
 Alexanders Glück, es naht
 Mit der reichlichsten Erfüllung!
 Seh' ich lichte Königskronen
 Rings auf allen Häuptern nicht?
 Flammet nicht von zehn Thronen
 Meines Ruhmes Strahlenlicht?“

„Welch ein friedlich Diadem
 Schmückt die Stirn dir, leichter Schwimmer!
 Sendet mild' und angenehm
 Jungen Städten seinen Schimmer.
 Aber du dort, kühner Retter,
 Trägst es unter Blut und Schweiß,
 Und von stetem Kriegeswetter
 Dampfet dir die Stirne heiß!“

„Jener leichter, dieser schwer,
 Tragt es, wie's der Gott geschlungen!
 Mich drückt keine Krone mehr,
 Mich führt Lethe's Fluth entschungen
 Ueber jene schwarzen Wellen
 An dem Königsgrab vorbei,
 Daß ich auf den sel'gen, hellen
 Inseln frei mit Freien sey!“

Und der Tod wischt aus dem Blick
 Thronen ihm und Königsbinden.
 Kann dem Traume das Geschick
 Seine volle Lösung finden?
 Nein! es hebt der alte Seher
 Das verwaiste Diadem.
 Traurig ruft der Zukunft Späher:
 „Hier! dem Würdigsten! doch Wem?“

2.

Herzog Alba.

1.

Der Fenster mit dem Beile
 Vor Herzog Alba tritt:
 „Du liebest, Herr, die Eile,
 Mein Beil war scharf, es schnitt.

„Es schnitt dem starren Alten
 Durchs knöcherne Genick;
 Der Junge wollt' nicht halten,
 Ihn zwang der Knechte Strick.

„Die Frau — den kleinen Knaben
 Läßt von der Brust sie nicht.
 Sie kommt, sie will es haben,
 Jetzt gleich vor dein Gesicht.“ —

Und vor des Herzogs Augen
 Trug sie die Mutterbrust,
 Sie ließ das Kindlein saugen,
 Sie blickt es an mit Lust.

Das Weib sprach ohne Beben :
 „Mein Kind ist noch nicht satt,
 Laß mich so lange leben,
 Bis es getrunken hat.

„Es liegt auf weichen Pfühlen
 An einem süßen Born.
 Ja, könntest du das fühlen;
 So legte sich dein Born!“

Der Herzog sprach mit Hohn:
 „Werd' ich ein Säugling — gut!
 Dann hoffet, daß ich schone;
 Für jetzt will ich dein Blut!“

Als drauf der Diener faßte
 Das Kind mit rauher Hand,
 Die Mutter erst erblaßte,
 Die Mutter erst entbrannt'.

Es hob in wilden Wellen
 Sich ihre bloße Brust,
 Es ward zu Feuerquellen
 Der Augen stille Lust.

Sie rief: „D süß ist Sterben,
 Wenn Eins vom Siebe stirbt!
 Du, Herzog, sollst verderben,
 Wie welkend man verdirbt!

„Nach Leben sollst du trachten
 Und sollst, wie unentwöhnt
 Mein Kindlein dort, verschmachten,
 Das nach der Mutter stöhnt!“

Der Herzog hat's vernommen,
 Er hört ihr schweigend zu;
 Den Heuler läßt er kommen
 Und schaffet bald sich Ruh.

Er läßt im Tod sie troken,
 Er sitzt im Purpurglanz,
 Sein Leben fühlt er stroken
 Vom Mark des Niederlands.

2.

Still in des Herzogs Hause
 Ward's, mitten in Nadrit,
 Es hallt in seiner Klausen
 Nicht mehr des Heulers Tritt.

Vom Baume seines Lebens
 Ziel Frucht und Blatt schon ab,
 Hin ist der Muth des Strebens,
 Zerknickt sein Feldherrnstab.

Der Leib ist morsch, die Schmerzen
 Verzehrten seine Kraft;
 In dem verwelkten Herzen
 Dorrt selbst die Leidenschaft.

Sein Haupt liegt auf dem Kissen,
 Er lechzt nicht mehr nach Blut,
 Das nackende Gewissen
 Ist all sein Hab' und Gut.

Drum klammert er sich zagend
 Ans kahle Leben an,
 Mit Blicken ängstlich fragend,
 Ob Niemand fristen kann.

Doch nichts erquickt den Armen.
 Stumpf ist der Herzte Witz,
 Nur Einen will's erbarmen,
 Den mahnt es, wie ein Witz.

„Den Tod ihm fern zu halten,
Ist Eins mir noch bewußt:
Legt den erschöpften Alten
An eines Weibes Brust!“

Der Arzt sprach sorgsam, leise,
Der Diener es vernahm;
Bald stehet vor dem Greise
Ein säugend Weib voll Schaam.

Die Mutteraugen lenken
Mitleidig sich auf ihn,
Den dürrn Mund zu tränken,
Reicht sie die Brust ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht, was er thut. —
Erinkt er in langen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald graus't ihm vor dem Tranke,
Er kehrt sich weg entsezt.
Auf blickt der Schwache, Kranke,
Und todtblaß ruft er jetzt:

„D, ich will nicht mehr morden,
 Ich hab's versprochen, Weib!
 Ich bin dein Säugling worden,
 Verschone meinen Leib!“

Die Aerzte stehn und staunen,
 Der Wahnsinn bricht hervor,
 Die alten Diener raunen
 Erinn'ung sich in's Ohr.

Es beut die Brust vergebens
 Das junge Weib dem Greis,
 Am warmen Duell des Lebens
 Liegt er wie Stein und Eis.

Die Lippen regt er zitternd;
 Im Auge das Gericht,
 Verlischt, die Hölle witternd,
 Sein bleiches Angesicht.

3.

Das Gelübde.

Im Waldesgrunde dröhnt ein Fall,
 Das war das Haus des Bauern,
 Das alte Dach zerbarst mit Schall
 Und fiel auf schwache Mauern;
 Und Keiner hört's, denn er allein,
 Der ohne Luft und Himmelschein
 Liegt in dem Schutt begraben.

Ein dunkler Tag auf schwarze Nacht
 Verging ihm unter dem Lauschen:
 Durch Nacht und Tag er wieder wacht:
 Will keine Hülfe rauschen?
 Ach, könnt' er strecken sich zum Tod —
 Da hört er in der letzten Noth
 Eine Vesperglocke hallen.

„O Mutter Gottes im Tannenhayn
 In lustiger Kapelle!
 Wend' ab des bittern Todes Pein,
 Dann knie' ich an deiner Schwelle,
 So oft die Abendglocke tönt,
 Wann Leuzwind fächelt, Herbstluft stöbnt,
 Im Sommer- und Winter-Sauche.“

Raum seufzt' er's aus bedrängter Brust,
 So raschelt es geschäftig,
 Die Hülse kommt, den Schutt und Wust
 Abräumen Schaufeln kräftig;
 Und rüstiger Gefellen Arm
 Umschlingt den kalt Gewordenen warm
 Und zieht ihn an die Sonne.

Willkommen Brod, willkommen Wein!
 O Nacht voll Schlaf, willkommen!
 Der Morgen schimmert in's Thal herein,
 Er hat sich Zeit genommen,
 Er schläft bis über Mittag lang,
 In Freundeshütte, bis ein Klang
 Der Besperglocke tönet.

Da springt er auf: aus Abenddust
 Sieht er das Kirchlein tauchen,
 Wo harzige Tannen durch die Luft
 Den frischen Weihrauch hauchen.
 Durch Wief' und Wald und durch den Duell
 Empor den Berg! er schreitet schnell,
 Schon kniet er am Altare.

Ein neues Haus gezimmert steht,
 Erbaut mit Gottes Segen,
 Daraus er jeden Abend geht
 Rasch dem Geläut' entgegen:
 Wo aus dem immer offenen Thor
 Hell blickt Mariens Bild hervor,
 Kniet er von Tag zu Tage.

Sein Haar ward um den Scheitel weiß,
 Die Jahre kamen und gingen,
 Da naht' ein Sommer glühendheiß,
 Am Himmel Wetter hingen.
 Er aber wallt' in Treu' und Ruh
 Der Muttergotteskirche zu
 Bei'm Rollen aller Donner.

Und einmal im Gewitterstrahl
 Braus't stürmender Abendregen,
 Das Bächlein zwischen Berg und Thal
 Quoll ihm als Strom entgegen;
 Der Alte schritt wie sonst hinein,
 Der Bach ihm däuchte sanft und klein,
 Er schaut nur die Kapelle.

Da warfen ihn die Wellen um,
 Und bei des Sturmes Rauschen
 Ward bald sein Ruf um Hülfe stumm,
 Dem fern die Fischer lauschen:
 Die zogen den Leib aus Wassers Noth,
 Doch ließen liegen sie für todt
 Den Bleichen zwischen den Tannen.

Der Donner war noch nicht verhallt,
 Der Bergstrom nicht verlaufen:
 Da weckt den Starrenden tief im Wald
 Der schwarzen Zweige Traufen.
 Er rafft sich aus dem Moos empor,
 Das Wasser tobt noch um sein Ohr;
 Ach! jenseits winkt die Kirche!

Im Regenschleier steht er sie
 Wie eine Wittwe trauern:
 Und wieder springt er bis an's Knie
 In's Wasser trotz dem Schauern.
 Und sinkt er bis zur Brust hinein,
 Die Welle muß zerrissen sehn,
 Er kommt, er kommt hinüber.

Und vor Mariens Bild er kniet
 Im wasserschweren Kleide.
 Empor zu ihr er liebend sieht
 Die ihn erlöst vom Leide.
 Ein Fischer wohl von ferne steht,
 Hört, leise betend, sein Gebet,
 Sein brünstiges, erschallen:

„Ich wußt' es ja, mein süßes Licht!
 Du willst nicht mein Verderben,
 Ich sollt' im dumpfen Schutte nicht,
 In wilder Fluth nicht sterben!
 Du schickst mir späten, leichten Tod,
 Mich findet einst das Abendroth
 Zu deinen Füßen schlummernd!“

H

An die Leser.

Gewischt vom Himmel ist der trübe Flor,
 Das Heer der Regenwolken ist verstorben,
 Smaragden steigt der Berg in's Blau empor
 Mit einem Reg von Sonnenglanz umwoben,
 Von goldnen Wipfeln schallt der Vögel Chor,
 Klar sind die Bäche, wie der Himmel droben;
 Durch alle Schöpfung ging ein blühend: Werde!
 Du seliger Planet — bist du die Erde?

Solch Wunder thut noch immer die Natur,
 Verklärt sich mitten in den trübsten Tagen,
 Der Welt der Geister, der verdunsteten, nur
 Soll keine Stunde der Erlösung schlagen?
 Vom Blitz gezeichnet, von des Hagels Spur,
 Soll stets dieß Reich in schwarze Klüfte ragen?
 Hört unsre Zeit, noch taub von Einem Wetter,
 Schon wieder eines nahenden Geschmetter?

So ihr ihn sucht, da findet ihr ihn nie,
 Den reinen Himmel und den heitern Frieden,
 Sucht nicht bei'm Leben! Nacht und Kampf ist hie,
 Nie wird die Finsterniß vom Licht geschieden!

Doch wendet einmal euch zur Poesie,
 Die ihr, im Drang nach Tag, so lang gemieden:
 Vertraut euch ihrer Dämmernacht und träumet,
 Dort wohnt die Klarheit, die hier immer säumet.

Im Duell der Dichtung wird euch viel bescheert,
 Da sprudelt Freiheit, Liebe, Glück und Jugend;
 Ein Becher ohne Hefe wird geleert,
 Sein lauterer Trauf hat feltne Kraft und Tugend;
 Der Blick in's Leben selber wird verklärt!
 Nicht mehr mit hohlem Aug' in's Schwarze lugend,
 Bringt einen Strahl ihr von erträumter Sonne
 In's Erden-Dunkel aus des Liedes Bronne.

Und dieser Strahl durchschimmert alle Welt,
 Und dieser Strahl durchleuchtet die Geschichte.
 Wohin ein Streiflicht seines Glanzes fällt,
 Wird alles Grau der Schatten schnell zum Lichte.
 Sie taucht empor, von Rosengluth erhellt,
 Die Hoffnung mit dem Engelageichte. —
 Drum nah'n in finst'rer Zeit euch jene Lieder:
 Aus ihnen funkelt jene Sonn' euch wieder!

Gustav Schwab.



EASE

UN5. 162 A. 20



Vet. Ger. III A. 170

FRONT



